

Hugo von Hofmannsthal – Yella, Felix und Mysa  
Oppenheimer: Briefwechsel. Teil II: 1906 – 1929

Herausgegeben von Nicoletta Giacon

*Yella Oppenheimer an Hofmannsthal*

Grand Hotel Garni  
Scheveningen den 2.8.1906

Lieber Freund,

Es ist zwischen uns ausgemacht, dass wir Schweigen nie mißverstehen, nicht wahr? Ich hatte nichts Erfreuliches zu sagen und wollte meine Verstimmung nicht mitteilen.

Ihr lieber Brief aber hat so wohl getan und hat mich erquickt wie ein Sonnenstrahl nach vielen trüben Tagen! Unabhängig von allem Persönlichen freue ich mich an Ihrer Existenz, wie mit allem Schönem [!] und Gutem [!] auf dieser Welt, freue mich, dass es ein so reiches Dasein giebt wie das Ihre!

Gerne hätte ich von Wien für Ihren Brief gedankt, der mich dort auf meiner Durchreise getroffen hat, aber es war spät Abend und schon der nächste Tag hat mir viel Trauriges gebracht.

Der arme Saar hat seinem qualvollem Leiden ein Ende gemacht,<sup>1</sup> das haben Sie längst gelesen. Die näheren Umstände aber und wie es sich just gefügt, dass ich in unmittelbarer Nähe war, erzähle ich Ihnen einmal mündlich, lieber Freund. Diese schrecklichen Stunden haben lähmend auf mich gewirkt und so kommt es, dass Sie erst von hier einen Gruß erhalten!

Die vier vorhergehenden Wochen in Gastein, waren durch fortgesetztes Regenwetter und schlechtes Befinden wenig erfreulich ebenso bin ich die erste Woche hier recht leidend gewesen und konnte mich von der so besonders ermüdenden Reise nur langsam erholen.

<sup>1</sup> Ferdinand von Saar (1833–1906) war mit Josephine von Wertheimstein eng befreundet und wohnte im Gartenhaus in ihrem Döblinger Park. Schwer erkrankt, beging er am 24. Juli 1906 Selbstmord.

Indeß habe ich hier die Gefangenschaft in meinen vier Wänden nicht peinlich empfunden, ein großer Balkon mit dem Blick auf das Meer hebt mich darüber weg. Morgen erwarte ich Felix mit Frau und Kindern nach einer Trennung von mehr als 5 Monaten und damit, hoffe ich, beginnt alles Gute, das mir dieser Sommer bisher schuldig geblieben ist. Dazu zählt auch, dass ich mich freue bei besserem Wohlbefinden die Ausstellung in Leyden<sup>2</sup> und auch Anderes zu sehen. Felix und Mysa kehren von hier nach Aussee zurück, wo ich den September sein werde ist noch unentschieden; einige Wochen im Spätherbst möchte ich jedenfalls in Meran verbringen. Wie schön wäre es, wenn unsere Wege zusammen führen würden! Ihrer lieben Frau, der diese Zeilen ebenso gelten, innige Grüße. Heute weiß ich Sie Beide in Bayreuth<sup>3</sup> und wäre gerne mit Ihnen, im Geiste bin ich es oft.

Wie stets in wahrer Freundschaft

Yella Oppenheimer

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Lueg 28 VIII [1906]

lieber Felix, vielen Dank für Deine guten lieben Worte. Ähnlich Gutes von deinem englischen Aufenthalt liessen indirecte Nachrichten mich hoffen. Die Freude einer Begegnung oder irgend ähnliches, so wie die Möglichkeit, ausführlicher zu schreiben, versagt mir der im Augenblick noch sehr unsichere, im Hinblick auf den Hauptzweck noch höchst precäre Stand meiner Angelegenheiten.

Dein

Hugo.

<sup>2</sup> Es handelt sich um die Ausstellung »Schilderijen en teekeningen van Rembrandt en andere Leidsche meesters der zeventiende eeuw«, die vom 15. Juli bis 15. September 1906 zur Wiederkehr von Rembrandts 300. Geburtstag im Stedelijk Museum De Lakenhal in Leiden veranstaltet wurde.

<sup>3</sup> Hofmannsthal war 1906 in Bayreuth, wo er am 31. Juli »Tristan und Isolde« und am 1. August »Parsifal« sah.



Abb. 1 und 2: Das Ramgut (Photos Privatbesitz)

den 11.9.1906

Lieber Freund

Wie gerne möchte ich Sie herzaubern in dieses reizende Haus, mit dem herrlichen Blick über dem Thunersee, zu den lieben, begabten Menschen, die darin hausen.

Es ist ein idealer Herbsttag und ich genieße die Stunden!

Die Zeit, die ich am Meer verbracht habe, war auch in jeder Beziehung schön und hat mir ein gutes Stück Kraft gegeben, ich lebe auf.

Noch weiß ich nicht wohin ich von hier gehe, voraussichtlich werde ich mit Meran abschließen. Tausend Dank für Ihren letzten Brief nach Holland, der mir viel Gutes sagt. Ich adressiere nach Wien ohne zu wissen, ob Sie dort sind und hoffe diese Zeilen finden Sie in guter Stimmung, wo es auch sei!

Aussee mußte ich aufgeben, so gerne ich länger mit Felix und den Kindern gewesen wäre. Ich war glücklich Felix im Gleichgewicht, gesünder und froh zu finden, wir waren 9 Wochen zusammen. Er hat sich sehr gesehnt Sie bald zu sehen, doch weiß ich nicht, ob es dazu gekommen ist, Sie noch in St. Gilgen waren.

Seien Sie und Ihre liebe Frau in warmer Freundschaft begrüßt von Ihrer,

Yella Oppenheimer

Meran den 22.10 [1906]

Lieber Freund

Ich weiß nicht welche Empfindung stärker ist, die unmittelbaren Eindrücke und die Freude, dass Sie so warm daran teilnehmen. Haben Sie aus ganzer Seele dank!

Ihr Brief hat mich hier gefunden und hat mich tief bewegt. Alles was Sie von Venedig sagen, spricht mir aus dem Herzen und ich bin

glücklich, weil ich die Zuversicht gewonnen habe, dass ich bald wieder in diese Zauberstadt zurückkehre. Nicht wahr ich darf Ihren Brief aufheben und später einmal abgeben? Diesmal mußte ich mich leider nach wenigen Tagen losreißen, weil Regenwetter eingetreten ist und ich arge Gesichtsschmerzen bekommen habe. Ich habe aber die kurzen, sonnigen Stunden unbeschreiblich genossen! Diesen sind herrliche Augenblicke vorangegangen, wundervolle Tage, die ich am Comosee verlebt habe. Inzwischen habe ich mich in Mailand aufgehalten und wenn Sie dann Thunersee, Interlaken und Holland dazufügen und bedenken wie viele Jahre ich gehungert und wie gering meine Hoffnung war zu gesunden, werden Sie, liebster Freund, verstehen, dass ich in manchen Momenten von heißem Dankgefühl überwältigt war. Ich zweifle nicht, dass noch böse Rückfälle kommen werden, aber sie werden mich nicht niederdrücken, weil sich an die Erinnerung von allem Schönen die frohe Hoffnung knüpft, dass es mir nicht dauernd genommen ist! Vor Ihrer Abreise werde ich Sie leider nicht mehr finden, aber ich freue mich schon jetzt *unendlich* auf Ihre Rückkehr und hoffe wir sehen uns bald.

Ich bin ab 1 November gewiß in Wien und bitte um ein telephonisches Zeichen, so bald ich Sie sprechen kann.

Dank und immer wieder Dank für den Genuß, den Sie mir zuge-dacht haben, für alle Zeichen Ihrer Freundschaft!

Es grüßt Sie und Ihre liebe Frau innigst Ihre                      Yella Oppenheimer

den 27.11. [1906]

Lieber Freund

Wie leid ist mir, dass ich meine Wünsche für Ihre Reise<sup>4</sup> nur schriftlich

<sup>4</sup> Ende November fuhr Hofmannsthal nach München und begann dort seine Vortragsreise. Den »elend[en] Vortrag« (BW Nostitz, S. 22) (»Der Dichter und diese Zeit«, Erstveröffentlichung in: Die Neue Rundschau, 18. Jg., 3. Heft, Berlin, März 1907. Jetzt in: GW RA I, S. 54–81), der ihn »mehr Mühe gekostet [hatte] als ein ganzes Theaterstück« (BW Bodenhausen, S. 87), hielt er in München, Frankfurt, Göttingen und Berlin.

senden kann. Ich bin heute nach einer schlechten Nacht wenig wohl, so abgespannt und müde, dass ich zu nichts tauglich bin.

Dazu ist Felix unerwartet heute früh, wegen heftigen Zahnschmerzen angekommen und mußte sich einer besonders schmerzhaften und schwierigen Extraktion unterziehen.

Ich hoffe Sie bleiben nicht zu lange weg, ich habe immer das Gefühl, dass das Leben zu kurz ist, um die wenigen lieben und wertvollen Menschen so häufig zu vermissen! Das ist ein[e] recht egoistische Empfindung.

Viel Liebes auf den Weg und nach Ihrer Rückkehr die Bitte Ihren Vortrag kennen zu dürfen.

Mit den allerbesten Grüßen für Sie und Ihre Frau

von Herzen Yella Oppenheimer

Rom, den 25.3.1907  
Via Veneto – Palace Hotel

Lieber Freund

Ich habe so lange geschwiegen, weil ich bis vor wenig Tagen hungrig an der voll besetzten Tafel geseßen bin und dadurch nebst meinen Schmerzen, seelische Qualen ausgestanden habe. Einige herrliche Eindrücke aber haben mich voll entschädigt und lassen mich aufleben. Da ich endlich etwas wohler, kräftiger bin, die Neuralgien geringer sind, schöpfe ich Hoffnung und bin übergücklich jeden Tag etwas Schönes zu sehen. Es wird Frühling und die Bäume beginnen zu blühen, das vermehrt den Reiz der Fahrten, die ich Nachmittag so oft als möglich unternehme.

Und in der ersten Woche war es, als hätten sich alle bösen Geister verschworen; eisige Kälte, in 14 Hotels keine Unterkunft und die Unannehmlichkeit dreimal umzuziehen.

Hier bin ich nun bestens aufgehoben und habe auch den lang entbehrten Schlaf wieder gefunden.

Wie sind Ihre Pläne? werde ich Sie noch daheim finden?

Wie innig freue ich mich auf die nächste gemütliche Stunde, die wir verplaudern, die wird ganz anders sein wie vor meiner Abreise. Damals war ich nur halb da, es war für mich alles wie in graue Schleier gehüllt.

Unendlich viel Herzliches für Ihre Frau und für Sie von Ihrer

Yella Oppenheimer

Ich sende diese Zeilen, die nur ein Lebenszeichen sein sollen, rec., weil ja viele Briefe verloren gehen.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Welsberg Tirol den 19<sup>ten</sup> [Juli 1907]

mein guter Felix

ich danke dir aufs Herzlichste und auch deiner lieben Frau, in unser beider Namen, für Euer liebes Telegramm.

Ich habe die *beiden* Bruckmanns<sup>5</sup> außerordentlich gern und wüsste mir nichts Lieberes, als mit so lieben Menschen bei so lieben Menschen einige Tage zu verbringen. Leider ist es absolut unmöglich. Was mich, auf dem Rückweg von Venedig durch Tirol nach Rodaun hier

<sup>5</sup> Hugo Bruckmann (1863–1941), Verleger. Nachdem er für eine Bank in Köln gearbeitet hatte, trat Bruckmann in die von seinem Vater gegründete Friedrich Bruckmann AG in München ein. Seinen eigenen Verlag gründete er 1917. Bruckmann verlegte kunsthistorische sowie archäologische Werke und übernahm die Leitung der »Süddeutschen Monatshefte« sowie der »Münchner Neuesten Nachrichten« (1924–1935). Von 1932 bis zu seinem Tod gehörte er als Mitglied der NSDAP-Fraktion dem Reichstag an. Zur Zeit des Nationalsozialismus war er Mitglied des Vorstandes des Deutschen Museums und des Senats der Reichskulturkammer. Seine Frau Elsa, geb. Prinzessin Cantacuzène (1865–1946), war während des Nationalsozialismus Reichsführerin der deutschen und österreichischen Künstlerinnen und Kunstfreundinnen.

noch hält und von Tag zu Tag weiterhält<sup>6</sup>, ist eine wahre fieberhafte Heftigkeit des Arbeiten-müssen, eine fast quälende Lust, sowohl zu schreiben, als Künftiges zu notieren – eine von den jähren, doch sehr schönen Zeiten die alle paar Jahre einmal kommen. So ist es ganz undenkbar. Ich arbeite von der früh bis mittag, dann wieder von 3 bis 6 und bin dann so montiert und zugleich so müd – es ließe sich das nicht mit Aussee vereinen, ohne den seltsamen Zustand zu verscheuchen, auf Wochen, auf Monate, vielleicht auf Jahre.

Grüße also die Bruckmanns recht herzlich, recht ausdrücklich, die beiden klugen und guten Menschen.

Vielleicht sehe ich sie später, Euch früher – im Herbst.

Dein Hugo

*Yella Oppenheimer an Hofmannsthal*

Mittwoch [Ende September 1907]<sup>7</sup>

Lieber Freund

Dieser Gruß sollte Sie bei der Heimkehr erwarten, ich konnte aber durch ein teleph. Mißverständnis nicht rechtzeitig erfahren wann Sie kommen. Die Traubenschere hat Ihnen einmal nicht mißfallen und deshalb hoffe ich Sie werden sie ab und zu benützen.

Die lieben Zeilen Ihrer Frau sagen mir, dass Sie sich ruhig halten müssen und ich will nur innig wünschen, daß es nicht von längerer Dauer ist und nichts zu bedeuten hat.

Wie glücklich wäre ich mich selbst davon zu überzeugen; ein noch

<sup>6</sup> Hofmannsthal hatte im Juni eine Reise nach Italien unternommen und hielt sich zunächst in Umbrien, dann in Venedig und schließlich vom 3. – 24. Juli in San Martino, Cortina und Welsberg auf. Hier erlebte er eine sehr produktive Zeit und schrieb darüber an den Vater: »Bin überschwemmt von Einfällen, hab' heute unter anderm das vollständige, wie ich glaube sehr brauchbare Szenarium einer Komödie (entfernt ähnlich dem Abenteurer) notiert.« (B II, S. 281f.)

<sup>7</sup> Die Datierung ergibt sich aus einem Brief ähnlichen Inhalts von Yella Oppenheimer an Gerty Hofmannsthal vom 29. September 1907 (Freies Deutsches Hochstift Frankfurt a.M.).

kaum überwundener Katarrh und Neuralgien verbieten mir aber die Fahrt, so lange das Wetter so rauh ist!

Tausend Dank für den Band »Kleine Dramen«.<sup>8</sup> Ich hatte eine schlechte Zeit und habe darum noch nicht darin gelesen, es soll eine Festtagsfreude werden.

Viel Liebes an Frau Gerty und alle erdenklich besten Wünsche für Sie, lieber Freund.

Ihre Yella Oppenheimer

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf:]

An der Stilsfer Jochstraße

Trafoi-Hotel

1570 Meter Seehöhe

Trafoi, den  
15 VIII [190]8

mein lieber Felix

ich bin wirklich etwas beschämt und verlegen darüber, dass es nun doch dazu kommen soll, dass ich – wenigstens für ein paar Tage – das von Deiner Mutter mir gültig angebotene Zimmer auf dem Ramgut in Anspruch zu nehmen sehr gegen meinen Willen gezwungen sein werde. Nicht etwa, dass mir das schöne und sympathische Haus nicht erfreulich wäre, sondern wegen Mysas Zustand ist es mir so äußerst peinlich, ihr durch die bloße Thatsache meiner Gegenwart vielleicht zur Last zu fallen. Es war leider Gerty während sie dort war, nicht möglich eine Unterkunft für mich sicherzustellen und nun auf dem Weg der Correspondenz mich für eine zu entscheiden getraue ich mich nicht, da es sich ja nicht um meine sehr leicht zu befriedigende bloße Existenz, sondern um den letzten, subtilsten und schwierigsten Teil meiner Arbeit handelt.<sup>9</sup> Ich hoffte so sehr, in der Schweiz fertig zu

<sup>8</sup> »Kleine Dramen«, Leipzig, Insel 1907.

<sup>9</sup> Wie Hofmannsthal am 7. Juli an Helene von Nostitz schrieb, wollte er für die nächsten zwei-drei Monate nur für seine Arbeit (»Florindo«) existieren, »[...] alles um ein Ma-

werden, doch war mir die Luft im Engadin<sup>10</sup> gar nicht zuträglich und ich war sehr wenig leistungsfähig.

Das Zimmer aber, das mir die Franckensteins<sup>11</sup> anbieten *kann* ich nicht annehmen: so gern ich die 2 Brüder habe, so ist mir die Atmosphäre des Hauses überhaupt die Atmosphäre des mir sehr unsympathischen Nestes Alt-aussee *undenkbar* für concentrirte Arbeit, viel eher würde ich, wenn ich selbst nichts zu finden im Stande bin, nach ein paar Tagen Gerty und die Kinder wieder lassen und allein nach Lueg gehen, wo ich schon einmal mit großer Leichtigkeit gearbeitet habe.

Hoffentlich ist es Euch zunächst keine zu große corvée wenn ich Euch bitte, den 19<sup>ten</sup> vormittgs eintreffend, in irgend einem Raum des Ramguts zunächst bis wir das weitere besprochen haben, hausen zu dürfen.<sup>12</sup>

Freundschaftlich und herzlichst Dein

Hugo

ximum an Ruhe und Concentration zu erreichen«. (BW Nostitz, S. 68). So hatte er geplant, »für einen Monat nach Sils Maria im Engadin [zu fahren], wo ich Zimmer gemietet habe, nur um Ruhe Willen, Alleinsein und Weiterarbeiten«. (An R. A. Schröder, 29. Juni 1908, in: B II, S. 329).

<sup>10</sup> Wie sehr Hofmannsthal unter seinem Aufenthalt im Engadin litt, wird hier nicht recht deutlich. Offener äußerte er sich gegenüber Schnitzler: »Ich habe von der Luft im Engadin die mir nicht zuträglich war, eine Nervendepression mitgetragen, oder Nervenirritation die besonders peinlich war, solange sie sich sozusagen latent mit dem Normalen der Existenz mitschleppte – und die schließlich zu einer ziemlich peinlichen Art von Krise führte [...]« (BW Schnitzler, S. 240). Und an den Vater am 15. August 1908: »Hier auf 1570 Meter fühle ich mich mit einem Schlag ausgezeichnet, bin guter Laune, ohne fieberhafte Überreiztheit, habe sehr viel Hunger und schlafe ausgezeichnet. Höchst merkwürdig, was 250 Meter ausmachen. Nebst dem ist es hier mild gegen die gräuliche harte Eisluft des verdammtten Engadin« (B II, S. 337).

<sup>11</sup> Georg von Franckenstein (1878–1953), österreichischer Diplomat. Er trat nach dem Studium in Wien in den österreichischen diplomatischen Dienst ein und war in Washington, St. Petersburg und Rom tätig. Er gehörte 1919 der österreichischen Friedensdelegation in St. Germain an und wurde 1920 österreichischer Gesandter in London. Nach dem »Anschluß« Österreichs trat er von seinem Amt zurück, erwarb die britische Staatsangehörigkeit und erhielt später die englische Ritterwürde. Zu Clemens von Franckenstein vgl. BW Clemens Franckenstein, S. 7–34.

<sup>12</sup> Hofmannsthal kam wie geplant am 19. August in Aussee an. Unter dem Datum des 12. Septembers 1908 findet sich im Ramguter Gästebuch sein Gedicht »Wo kleine Felsen, kleine Fichten«. Darunter notierte er: »Dies alte kleine Gedicht aus einer anderen Landschaft und einem längst entschwundenen Lebensmoment fiel mir in diesen Tagen unter den Tannen des Ramguts öfter ein«. (Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.)

[gedr. Briefkopf]  
Südbahn-Hôtel Semmering Austria

8 X. [1908]

Herzlichen Glückwunsch Dir und der lieben Mysa – und Freude.<sup>13</sup> Es ist nett dass es ein Bub ist – aus vielen Gründen. Dank für das Manuscript.

Bin sehr fleißig

Dein Hugo

Meinen Respect an Frau Bäuerlein!

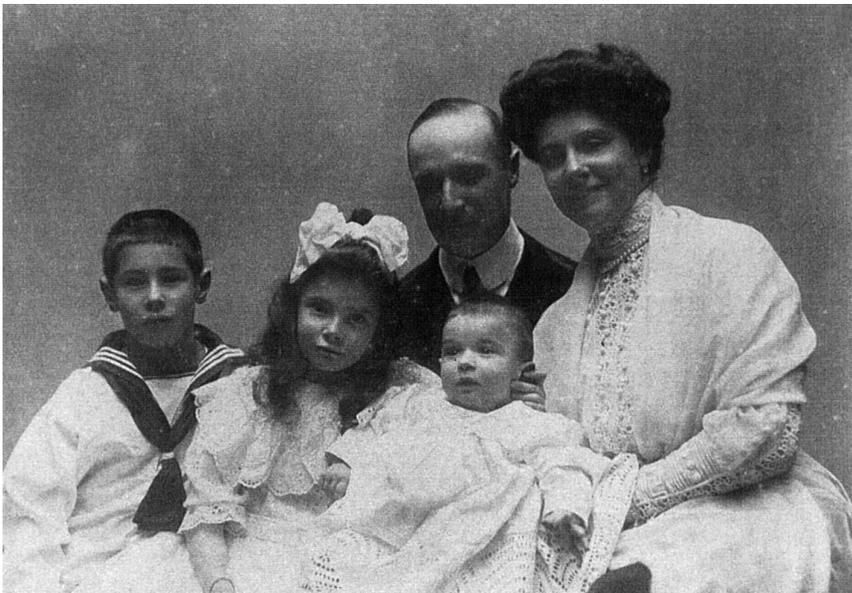


Abb. 3: Mysa und Felix Oppenheimer mit ihren Kindern Marie Gabrielle, Hermann und Felix Ludwig. (Privatbesitz)

<sup>13</sup> Oppenheimers dritter Sohn Felix Ludwig wurde am 6. Oktober 1908 geboren. (Er starb am 24. April 1972.)



Abb. 4: Photo mit Widmung von Hugo von Hofmannsthal (Privatbesitz)  
»Dem Ramgut u. seiner Herrin zur Erinnerung an den arbeitsreichen  
guten Sommer 1920. Hugo«

[maschinenschriftlich]

Rodaun d 30 XI 08

Mein lieber Felix,

wegen gestern hat es mir sehr leid gethan. Ich erkläre es Dir des Näheren mündlich in den nächsten Tagen. Inliegend das in sich geschlossene, wie ich glaube wirkungsvolle Fragment für die Rundschau.<sup>14</sup> Es kann beliebig zwischen jetzt und ersten Februar gebracht werden. Meine Honorarforderung beträgt 400 *Mark* / circa 470 *Kronen* und ich wäre besonders dankbar wenn ich diese Summe schon in der aller-nächsten Zeit bekommen könnte falls dies keine Umstände macht.

Von Herzen Dein

Hugo.

Rodaun Montag abends. [März 1909]

lieber Felix

bin ziemlich hergenommen weil [ich] den ersten Act der Spieloper<sup>15</sup> mit Dampf fertigkriegen muss, um mit Strauß während seines hiesigen Aufenthaltes noch darüber zu conferieren.

Sobald das vorbei komme ich zu dir, da ich ja höre dass du hierbleibst

Dein Hugo

<sup>14</sup> »Komödie in Prosa. Der erste Aufzug (Fragment)«. Text von »Christinas Heimreise«: Akt I, 2. Hälfte, erschienen in: Österreichische Rundschau, Bd. XVIII, Heft 1, 1. Januar 1909, S. 11–23. Felix Oppenheimer war Mitherausgeber der »Österreichischen Rundschau«.

<sup>15</sup> Es handelt sich um den ersten Akt des »Rosenkavaliers«, der im Februar 1909 nach einem Gespräch mit Kessler entstanden war. Am 16. März [1909] schrieb Hofmannsthal an Strauss: »[...] ich möchte Ihnen Anfang und Ende des I. Aktes (die Mitte fehlt noch) bestimmt hier vorlesen, um mir über bestimmte Dinge klar zu werden. Das Szenarium ist ausgezeichnet, voll amüsanter fast pantomimischer Details – ich arbeite auf äußerster Knappheit hin [...]«. (BW Strauss [1954], S. 45).

Aussee, 2 August. [1909]  
Obertressen

Nein, liebe gute Freundin, so wollen wir uns von den schließlich alltäglichen Dingen des Lebens nicht drunterkriegen lassen dass wir von einem »Schrecken« und einer Verfinsterung des Lebens sprechen, wo es sich im schlimmsten Fall um eine langwierige Unbequemlichkeit und Belästigung handeln kann. Da ist es denn doch mein stärkster Wunsch, mich an den Gleichmut zu halten, mit dem die vortrefflichen Menschen früherer Zeit diese Dinge zu ertragen wussten, in deren Briefen, wo sie geistige Dinge mit aller Kraft und Freiheit des Gemüts abhandeln, dann noch gelegentlich erwähnt wird, dass die Frau soeben ein schweres Kindbettfieber durchgemacht hat, während die beiden Ältesten an den Röteln, die beiden mittleren am Ohrenfluss und die beiden kleinen am Krampfhusten erkrankt sind.

Nein, nein, zunächst steht der schönste blaue Himmel über den dunklen Tannen und vorläufig haben die Kinder den Keuchhusten ja noch gar nicht; sollten sie ihn kriegen, was ja immerhin möglich ist, denn das bewusste Bauernkind wurde erst ein wenig spät isoliert, so ist zunächst als erfreulich zu bemerken, dass die Krankheit hier in einer recht gutartigen Form, mit wenigen, nicht sehr heftigen Anfällen des Hustens, auftritt – und wenn es dazu kommt, so wollen wir darum nicht mehr unangenehme Stunden verbringen als unbedingt erforderlich sind – und des Tags so schön und weit spazierengehen als möglich und des Abends unsern Homer und gelegentlich unser Clavier (Franchetti<sup>16</sup> ist hier, der wundervoll spielt) ganz so genießen wie immer.

Schröder<sup>17</sup> dürfte um den 12<sup>ten</sup> eintreffen, wie ich hoffe, mit seiner Schwester.<sup>18</sup> Wir haben nette Zimmer mit einem schönen Balcon, beim Grill,<sup>19</sup> ganz nahe vom Ramgut. Im September kommen vielleicht auch,

<sup>16</sup> Wahrscheinlich der Komponist Alberto Franchetti (1860–1942).

<sup>17</sup> Rudolf Alexander Schröder (1878–1962).

<sup>18</sup> Clara Schröder (1880–1963).

<sup>19</sup> Gasthof Stieger, Obertressen 14. Hofmannsthal war dort von 1908 bis 1918 häufig zu Gast. Über die Beschreibung des Zimmers siehe BW Nostitz, S. 134f., und »Hugo von

und das wäre sehr reizend, meine Freundin Helene Nostitz mit ihrem Mann,<sup>20</sup> zwei der liebsten, vornehmsten ernstesten Menschen die es gibt. – Ich acclimatisierte mich nicht ganz leicht, schlief im Anfang schlecht, jetzt ists schon viel besser. Lassen Sie bitte bald von sich hören.

H.

Montag früh  
umgehend in Eile [9. 8. 1909]

Schroeder mit seiner Schwester kommen 13<sup>ten</sup> bleiben bis 31<sup>ten</sup>.<sup>21</sup> Unsere Freunde Nostitz kommen wahrscheinlich 8 – 15 IX.

Wie immer dies mit Reinhardt ist, so gehen wir (wenn überhaupt) nicht vor 20<sup>ten</sup> IX. nach München.<sup>22</sup> Die Gefahr der Keuchhusteninfection ist nach 15 verstrichenen Tagen so ziemlich als beseitigt anzusehen. Wetter herrlich, also kommen Sie bald, ich freue mich so sehr auf Sie, Gerty desgleichen.

Von Herzen

H.H.

Hofmannsthal in Bad Aussee. Ein Beitrag zu seiner Biographie«, von Dr. Hans Zwölfer, in: Jahresbericht des Bundesgymnasiums Wien 9, über das Schuljahr 1974/75, Wien 1975, S. 47–54.

<sup>20</sup> Vgl. BW Nostitz und die Erinnerungen von Oswalt von Nostitz: Muse und Weltkind. Das Leben meiner Mutter Helene von Nostitz. München 1991.

<sup>21</sup> Wie Hofmannsthal an Kessler schrieb, kam Schröder am 14. August und blieb dort zehn Tage. Am 10. September [1909] schrieb er über diesen Besuch: »Schroeder war hier ermüdet als sonst. Er übernimmt sich zeitweise in beiden Beschäftigungen. Aber, abgesehen oder nicht, fand ich das Geistige seiner Gesellschaft außerordentlich, und für mich, im gegenwärtigen Stadium sehr bedeutungsvoll. Er wird mir nach und nach einer der drei oder vier wichtigsten Menschen meines Lebenskreises.« (BW Kessler, S. 262)

<sup>22</sup> Am 12. September [1909] schrieb Hofmannsthal an Helene von Nostitz: »[...] ich komme nicht den 20ten nach München sondern erst den 23ten. Denn ich komme nun nicht mehr um Reinhardt dort zu sehen, [...] sondern komme nunmehr ausschließlich meines Vaters willen, dem ich diesen Ausflug zu seiner Zerstreuung vor Monaten vorgeschlagen habe und weil ich an solchen Dingen absolut festhalte, wenn es irgend geht – und nur darum unterbreche ich jetzt meine Arbeit.« (BW Nostitz, S. 87)

[gedr. Briefkopf]  
Ramgut Aussee Steyermark

[August 1909]

liebe Freundin

ich hab kein Glück mit den Stunden wo ich heraufkomme, um  $\frac{1}{4}$  1 waren Sie beim Essen, jetzt haben Sie sich ein bissl hingelegt, ich weiß nun nicht ob Sie einen erträglichen Tag haben und ob es Sie nicht angreift wenn wir en masse abends kommen, da wir auch meinen Schwager Hans mitbringen müssen, der seinerseits wieder sehr verlegen ist weil er Sie diesen Winter nicht besucht hat (er war gerade in den Wochen in Wien, wo Sie das Leiden hatten) Nun habe ich gesagt, ich nähme das auf mich und wir kommen alle 5 um Punkt 8, damit man nach dem souper allenfalls gemütlich Zeit hat, etwas vorzulesen. – Dass ich aber so gar kein Geschick habe, Sie in Zwischenstunden allein zu finden, was voriges Jahr so nett war, thut mir riesig leid. Hoffentlich wirds wieder. Sonst müsst ich doch wieder in den 2<sup>ten</sup> Stock ziehen. Vielleicht kommen Sie improvisiert zu uns zum Thee herunter, das wäre sehr nett, um 5<sup>h</sup>, Sie brauchen aber weder ab noch zuzusagen, nur keine Stadtwirtschaft mit laufenden Dienern und Brieferln.

Von Herzen Ihr

H.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

[August 1909]

mein lieber Felix

ich finde den Aufsatz<sup>23</sup> wirklich ausgezeichnet: klar im Aufbau, concis

<sup>23</sup> Es handelt sich um Oppenheimers Aufsatz »Deutschland und England«, in: Österreichische Rundschau, 15. VIII. 1909, S. 195–207. Am 29. August 1909 hatte Hofmannsthal an Alfred Heymel geschrieben: »hier ist nun der Aufsatz. Ich überlese ihn und

und nachdrücklich im Ausdruck, dabei reichlich argumentiert und doch nicht überladen mit Material, gerecht und maßvoll, im Ganzen sicherlich die beste Arbeit, die dir bis jetzt gelungen ist.

Ich frage mich ob nicht an den *Verlag* der Süddeutschen Monatshefte zu denken wäre, der rührig und nicht unpolitisch ist.

Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

München 28<sup>ten</sup> [September] 11 h [1909]<sup>24</sup>

liebe Freundin

ich glaube, ohne freilich einen Rath zu wagen, dass Sie nichts *riskieren* würden wenn Sie herkämen. Die Luft ist wirklich so sehr gut, man schläft hier so unvergleichlich besser als in Aussee und die Stadt ist leicht zu leben, bequem, nicht anstrengend. Wir hatten leider alle diese Tage sonnenloses Nebel- und Regenwetter – umso sicherer wird sichs nun wenden. Die Gärten und Anlagen sind so sehr schön, sie dürften mich auch veranlassen, dass ich nach Gertys Abreise versuchen werde, hier zu bleiben und zu arbeiten. Eine kleine Schwierigkeit für mich, um die sich aber durch Lügen und Verleugnen herumkommen lässt, sind die ungeheure Menge von Bekannten, die in allen Ho-

finde ihn wirklich gut, sachlich, reich an Argumenten; eine gute politische Broschüre. Es wäre mir persönlich *sehr* lieb, wenn der Verlag der Süddeutschen die Sache auf sich nehmen würde.« (vgl. BW Heymel II, S. 33) Darauf antwortete Heymel, die Leitung der Zeitschrift sei einverstanden, allerdings nicht ohne einige Bedenken, die er aber zu beseitigen hoffe: »Die einzigen Bedenken, die zu beseitigen waren, war der etwas sehr englische freundschaftliche Standpunkt, der dem Verleger unter Umständen den Vorwurf der Ausländerei eintragen könnte. Ich glaube aber, daß ich Cossmann über diesen Punkt beruhigt habe.« (ebd. S. 35) Eine Veröffentlichung in den »Süddeutschen Monatsheften« kam aber nicht zustande.

<sup>24</sup> Brief: Freies Deutsches Hochstift/Sammlung Dr. Rudolf Hirsch – Die Datierung ergibt sich aus einem Brief ähnlichen Inhalts, den Hofmannsthal Ende September 1909 an Helene von Nostitz richtete: »Guten Tag. Ich freue mich. (Wir freuen uns.) Es sind etwas viel Bekannte im Haus: Tschudi, Heymel und Frau, Adine Eulenburg, Gisela Hess, Siegfried Wagner etc, etc.« (BW Nostitz, S. 89)

tels verstreut sind, in der Zeitung lesen, dass man angekommen ist und einen dann antelephonieren. Im *gleichen Hotel* mit uns sind Tschudi<sup>25</sup> Gisela Hess<sup>26</sup> mit ihrer Mutter, Adine Eulenburg,<sup>27</sup> Heymel mit seiner Frau,<sup>28</sup> von heute abend an Helene Nostitz mit ihrem Mann – excusez du peu!

»Marienbad« ist für Sie dem ganzen Character nach durchaus ungeeignet, Regina-Palast dagegen sehr geeignet. Es ist zwei Schritte von hier. Rudi Schroeder ist auch hier und scheint noch zu bleiben. Gestern hörten wir zusammen in dem entzückenden alten Residenztheater die »Entführung aus dem Serail« die mich unsäglich ergrieff.

Also ich hoffe Sie kommen.

Von Herzen Ihr

Hofmannsthal

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf]

Schloss Neubeuern a/Inn Oberbayern

17 X. [1909]

liebe Mysa

ich habe in der Zeitung gelesen, dass Sie mit Ihrem Schwiegervater in Lovrana angekommen sind, doch denke ich, das wird nur ein Druckfehler gewesen sein und Felix ist auch bei Ihnen. Hoffentlich ist es für ihn und für Sie keine deprimierende Zeit, nach dem hässlichen über-

<sup>25</sup> Hugo von Tschudi (1851–1911), 1896 bis 1909 Direktor der Nationalgalerie in Berlin. 1909 zog er nach München, wo er die Direktion der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen übernahm, für die er zahlreiche zeitgenössische Gemälde erwarb.

<sup>26</sup> Gisela Hektorine Gräfin von und zu Gallenberg (1862–1948) verheiratet mit dem k.u.k. Oberleutnant Friedrich Karl Georg Freiherr von Heß-Diller (1847–1922), einem Cousin von Elsa Bruckmann-Cantacuzène.

<sup>27</sup> Gräfin Alexandrine (Adine) Eulenburg (1880–1957), Töchter des kaiserlichen deutschen Botschafters in Wien, Fürst Philipp Friedrich Karl Eulenburg und Hertefeld (1847–1921).

<sup>28</sup> Margherita (Gitta) Heymel (1878–1951), geb. von Kühlmann. Die Ehe wurde 1912 aufgelöst.

stürzten Ende des Ausseer Aufenthaltes. Ich habe mir oft gedacht, wie arg das gerade für Sie gewesen sein muss. Hoffentlich sind die kleinen und grossen Kinder jetzt ganz wohl. Was jetzt für namenlos schöne Herbsttage sind!

Ich habe neben meinem Wohnzimmer noch ein kleines Turmzimmer mit drei Fenstern von wo ich in die wundervolle Landschaft hinunterschaue, von einem auf die Ebene und den schönen Innfluss, vom zweiten auf den Wald und die Berge und vom dritten auf die Schlossterrasse, die noch voller bunter Blumen ist.

Ich arbeite eigentlich den ganzen Tag; nirgends kann man sich besser isolieren als auf so einem grossen Schloss; nachmittags wenn die andern ausfahren, gehe ich allein spazieren. Nur abends nach dem Essen widme ich mich den vielen jungen Witwen und Strohwitwen, aber nur bis  $\frac{1}{2}$  11.

Ich werde etwa in 8 Tagen nach Rodaun zurückfahren, dann später vielleicht noch ein bischen auf den Semmering, um den letzten Act fertigzumachen.<sup>29</sup>

Ich hoffe Sie und Felix bald in Wien zu sehen.

Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Semmering. 30 XI. [1909]

mein lieber Felix,

dies ist das allgemeinste menschliche Erlebnis und völlig unfasslich. Was aber in unserer Existenz wäre fasslich? Alles andere aber, was uns begegnet, hat zugleich die Keime zum Weiterkommen in sich, verbirgt in sich sogar die Aufforderung zum Weiterkommen. Hier stehen wir wie vor einer granitenen Mauer. Dennoch gibt hier, auch hier, die eigene Erfahrung, wenn man eines seiner Eltern verloren hat,<sup>30</sup> tröstli-

<sup>29</sup> Es handelt sich um den letzten Akt von »Cristinas Heimreise«.

<sup>30</sup> Oppenheimers Vater starb am 27. November 1909.

che – eigentlich mehr als tröstliche, fast freudige Gedanken; aber wie schwer, eigentlich unmöglich ist es, Erfahrung, Erlebnis zu übermitteln.

Mir, dem Fernestehenden, ist schon jetzt das Bild deines armen Vaters in einer wunderbaren Weise geklärt und beruhigt: und so wird es sich in mir immer bewahren. Das Rastlose in ihm, Unstete, vielfach Bemühte und Bekümmerte enthüllt sich als das tiefste Bestreben einer Seele, die an Disharmonieen furchtbar gelitten hatte, der allgemeinen Harmonie, der Summe des Guten und Freundlichen in der Welt für ihr Theil so viel hinzuzufügen, als möglich – in rastlosem Bemühen. So rührend, ergreifend und so einfach wird alles, wenn der Tod die Summe zieht.

Leb wohl, mein Lieber. Sei froh dass du ihm noch Liebe und Dankbarkeit deutlich erweisen konntest. Sei dankbar, dass sein Leiden in einem Augenblick, wo die Summe noch erträglich erscheint, abgeschnitten wurde. Soweit ich in diesen Tagen überhaupt existiert habe – es war ein intermittierendes Existieren, habe ich an dich gedacht.

Sage Mysa alles Herzliche von mir.

Sobald ich mit diesem Teil meiner Arbeit,<sup>31</sup> der der Härteste ist und meine Kräfte bis zum letzten Rest hernimmt, fertig bin, fahre ich hinunter und versuche dich zu finden.

Dein Hugo.

<sup>31</sup> »Cristinas Heimreise« wurde Anfang Dezember beendet. Vgl. dazu den Brief an Hans Carossa vom 6. Dezember 1909: »[...] ich packe, um morgen nachts mit der endlich fertigen Comödie nach Berlin zu fahren. Vier Jahre halte ich den guten reizenden Reinhardt nun schon hin!« (BW Carossa, in: Die Neue Rundschau 71, 1960, S. 391). Am 10. Dezember las Hofmannsthal in Berlin Max Reinhardt und Felix Hollaender sein Stück vor. Der endgültige Titel war aber noch nicht gefunden. Am 18. Dezember schrieb er an Kessler: »Die Comödie von Florindo, dem Verführer, und Tomaso dem braven Schiffscapitän – die noch keinen Titel hat! (was sagst du zu »Cristinas Reise« oder »Cristinas Heimreise« ?) – ist fertig; ich las sie Reinhardt und dem Dramaturgen, denen sie anscheinend überaus gefiel; man spielt sie als nächste Novität im Deutschen Theater zwischen 20tem Januar und 2tem Februar.« (BW Kessler, S. 268). Die Uraufführung fand am 11. Februar 1910 im Deutschen Theater Berlin mit mäßigem Erfolg statt. Unzufrieden mit der Aufnahme des Stücks, erarbeitete Hofmannsthal eine neue, gekürzte Fassung, die am 9. Mai von Reinhardts Theaterensemble in Budapest uraufgeführt und ab dem 13. Mai in Wien mit Erfolg gespielt wurde.

Rodaun 13<sup>ten</sup> Juli [1910]

liebe Mysa

da man sich nie sieht, obwohl man in derselben Stadt lebt, so ist man aufs Hören angewiesen, und so habe ich gehört, dass Ihr den Juli nicht in Aussee sein werdet, sondern auf einer Nordlandsreise, dann habe ich wieder gehört dass Ihr die Nordlandsreise aufgegeben habt und doch in Aussee sein werdet; dann hab ich von Bui<sup>32</sup> gehört, dass Sie irgend welche Sorgen und Aufregungen wegen Ihres Bruders haben und das letzte Mal habe ich wieder gehört, dass dies alles nun beigelegt ist, was mich um Ihrer willen sehr freute.

Montag fahren unsere Kinder nach Aussee in das kleine Häuserl. Wollen Sie so gut und lieb sein, Mysa, wenn Sie hören, dass in irgend einer Gegend eine Krankheit ist und man irgend welche Gegend beim Spazierengehen eher vermeiden soll, das unserem Fräulein sagen lassen, ja?<sup>2</sup>

Und wenn wir dann gegen den 10<sup>ten</sup> August ankommen, werdet Ihr an diesem Tag oder dem folgenden Aussee verlassen, um erst am Tag unserer Abreise wieder zurückzukehren?

Wir fahren mit den Friedmanns<sup>33</sup> über München an den Bodensee, dann nach Tirol und verbringen die erste Augustwoche in Canazei, Südtirol.

Alles Herzliche an Felix und Ihnen viele liebe Grüße von Ihrem

Hugo.

<sup>32</sup> Georg von Franckenstein, vgl. Anm. 11.

<sup>33</sup> Der Wiener Industrielle Louis Philipp Friedmann (1861–1939) und seine Frau Rose, geb. Edle von Rosthorn (1864–1919). Am gleichen Tag schrieb Hofmannsthal an Schnitzler: »[...], zu Anfang der nächsten Woche fahren wir mit den Friedmanns fort, über München an den Bodensee (eine Landschaft, die ich nicht kenne und mir lange wünsche) dann über den Arlberg nach Tirol hinein und sind ungefähr die ersten 10 Tage des August in Canazei.« (BW Schnitzler, S. 251)



Abb. 5: Yella Oppenheimer (Privatbesitz)

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Canazei 10. VIII. [1910]

Uns hier beegnend gedenken wir Ihrer gemeinsam in Herzlichkeit.  
allerschönste Grüße K. Oppenheim<sup>34</sup>  
Herzlichst Gerty  
Hugo  
M. Oppenheim<sup>35</sup>  
ergebenst schliesst sich an Paul Oppenheim<sup>36</sup>

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf]  
Schloss Grätz bei Troppau

29 X. [1910]

liebe Mysa

wie oft habe ich während der vielen schönen Wochen dieses October an Sie gedacht und mich für Sie gefreut, dass Sie mit Felix und den Kindern diesen zauberhaften Herbst im lieben Aussee genießen können. Wir haben auch gute Zeiten gehabt. In Neubeuern waren diesmal nicht *nur* Frauen, wie im vorigen Jahr<sup>37</sup> sondern auch ein paar Herren zur Jagd und wir waren recht lustig sind oft noch bis in die Nacht hinein beim Mond auf der Schlossterrasse herumgesessen. Hier<sup>38</sup> ist es still, ich bin der einzige Gast, nur hie und da kommt je-

<sup>34</sup> Katharina von Kuffner (1862–?), verheiratet mit Moriz Oppenheim, Nichte von Gertys Großmutter Nanette Kuffner, geb. Hamburger (1820–1905).

<sup>35</sup> Moriz Oppenheim (1848–?)

<sup>36</sup> Paul Oppenheim (1885–1977). Sohn von Katharina von Kuffner und Moriz Oppenheim.

<sup>37</sup> Vgl. Brief vom 17. Oktober [1909].

<sup>38</sup> Hofmannsthal hielt sich auf vom 26. – 31. Oktober 1910 auf Schloß Grätz auf; vgl. BW Lichnowsky.

mand vom Landtag aus Troppau, morgen Coudenhoves,<sup>39</sup> heute abend Stolbergs, der berühmte »Heini«<sup>40</sup> hat aber abgesagt. Ich habe beide Lichnowskys<sup>41</sup> sehr gern und rede mit beiden gern, aber nicht zugleich, es teilt sich auch sehr gut ein, ich bin viel allein in meinen zwei sehr netten altmodischen Zimmern mit tickenden Uhren und Öllampen, dann klopft es und es kommt entweder er herein oder sie und machen mir Besuche.<sup>42</sup> Die Kinder<sup>43</sup> sind auch sehr herzlich. Montag fahre ich aber nachhaus, Franzi wird ohnehin sehr böse auf mich sein, weil Sonntag sein Geburtstag ist und ich nicht da bin.<sup>44</sup>

Da ich im Dezember nach Dresden reisen werde,<sup>45</sup> so weiß ich auch schon, wann Sie zurückkommen: an dem Tag, wo ich abreise!

In vieler Anhänglichkeit

Ihr Hugo.

<sup>39</sup> Maximilian Graf von Coudenhove (1865–1928), 1908–1915 Landespräsident von Schlesien, und seine Frau Maria, geb. Gräfin Taafe (1866–1928), lebten in Troppau.

<sup>40</sup> Prinz Friedrich Wilhelm Heinrich zu Stolberg-Wernigerode (1870–1931). 1914–1920 Botschaftsrat an der deutschen Botschaft in Wien und seine Frau Elisabeth Prinzessin zu Erbach-Schönberg (1883–1966).

<sup>41</sup> Zu Hofmannsthals Beziehung zum Ehepaar Lichnowsky s. BW Lichnowsky.

<sup>42</sup> Am 28. Oktober schrieb er ähnlich an Ottonie Degenfeld: »Hier ist es still, ich bin der einzige Gast in dem riesengroßen Schloß, habe zwei stille Zimmer, wenn es dämmt bringt ein stiller Diener zwei Öllampen, manchmal kommt der Hausherr herein für eine Viertelstunde, sehr hastig, sonderbar und sehr klug, ich goutiere ihn sehr und mag beide gern«. (BW Degenfeld [1986], S. 37)

<sup>43</sup> Wilhelm (geb. 1905), Leonore (geb. 1906) und Michael (geb. 1907).

<sup>44</sup> Hofmannsthals Sohn Franz (1903–1929) hatte am 29. Oktober Geburtstag, d. h. nicht am Sonntag, wie Hofmannsthal schreibt, sondern bereits am Sonnabend, also an dem Tag, an dem er diesen Brief schrieb.

<sup>45</sup> Hofmannsthal fuhr nicht im Dezember, sondern erst Mitte Januar 1911 zu den Proben des »Rosenkavaliers« nach Dresden. Die Uraufführung fand am 26. Januar 1911 in der Königlichen Hofoper statt.

[gedr. Briefkopf]

Schloss Neubauern a/Inn Oberbayern

26 IV. [1911]

Liebe Freundin

soeben kommt ihr Brief hier nach. Ich bin noch bis übermorgen hier, fahre dann nach Paris, rue Ste Anne, Hotel Ste Anne.<sup>46</sup> Es tut mir so überaus leid, dass Sie wieder nichts von dem Aufenthalt haben. Es wäre halt besser immer etwas mutiger zu sein, lieber nicht nach medicinischen und altruistischen Gesichtspunkten alles zu machen, wer weiß ob der Bub seinen Husten nicht irgend wo anders schneller verloren hätte als am Genfersee von dem ich sicher war, dass er Ihnen schlecht bekommen würde. Mich enerviert diese gemalte Landschaft, wenn ich nur an sie denke. Da es jetzt hier in Baiern paradiesisch warm und schön ist, so ist nicht zu denken dass man im Lido *nicht* sollte von früh bis abends in der Sonne sitzen können. (Ein Rückschlag von 2 – 3 Tagen ist ja immer möglich, aber dann kommen doch natürlich wieder milde Tage.) Nur würde ich nicht draußen wohnen, sondern Gde Bretagne oder Grand Hôtel in der Stadt, da die kleinen Dampfboote wie Tramways unaufhörlich gehen, nur 10 Minuten brauchen und das Hin und Herfahren auf dem Wasser keine Anstrengung sondern wieder eine Art von Cur ist. – Lili<sup>47</sup> habe ich, ich weiß nicht genau vor wie viel Wochen, diese Sache aufgeklärt; sie ist glaub ich in der Auffassung der andern Person jetzt so weit, dass ihr die Aufklärung geradezu selbstverständlich war. Vom Wiener Rosen-

<sup>46</sup> Nach den ermüdenden Tagen der »Rosenkavalier«-Aufführung in Wien (8. April 1911) fuhr Hofmannsthal Ende April nach Paris: »Es ist mein Wunsch, mich in Paris möglichst zu isolieren und zusammenzufassen.« (BW Kessler, S. 326) Der Aufenthalt dauerte aber kürzer als geplant, wie aus einem Brief an Ottonie Degenfeld vom 8. Mai hervorgeht: »Solche Verstimmungen sind ja halb physisch, oder vielleicht sind sie seelisch und gehen ins Physische hinab. Da es aber grotesk ist, eine solche humeur noire in Theatern und auf Rennplätzen spazieren zu führen, so fahre ich Mittwoch abend von hier weg und bin Donnerstag abend in Rodaun.« (BW Degenfeld [1986], S. 142)

<sup>47</sup> Lili von Hopfen (1873–1967), Tochter des Schriftstellers Hans von Hopfen. Nach ihrer Scheidung von dem Maler Ernst Moritz Geyger war sie mit dem Dirigenten Franz Schalk (1863–1931) verheiratet.

cavalier<sup>48</sup> dürften die Zeitungen, so viel ich höre, kein richtiges Bild geben. Es war *sehr* gut, eine ganz seltene gute Aufführung, die Gutheil<sup>49</sup> ganz *unübertrefflich*, Mayr<sup>50</sup> voll Laune und bonhommie. Sie werden viel Vergnügen an der Aufführung haben. Ich begrüße das Auto! Alles Gute

Ihr H.

Liebe Freundin

mir ist immer als müssten Sie nun zurück sein – und ich bin auch hier, bin froh dass ich hier bin, bin in einer sehr productiven Verfassung, und kann mich darum doppelt an Menschen erfreuen. Hoffentlich – wenn mein Gefühl mich nicht täuscht, rufen Sie uns bald auf, kommen bald heraus, man sieht sich öfter und freier als im Winter.

Herzlich Ihr

Hugo.

1.VI. [1]911

<sup>48</sup> Wiener Aufführung des »Rosenkavaliers« am 8. April 1911.

<sup>49</sup> Marie Gutheil-Schoder (1874–1935), Sopranistin. Sie besuchte 1888 die Großherzogliche Musikschule Weimar und debütierte 1891 am Weimarer Hoftheater als Erste Dame in der »Zauberflöte«. 1895 hatte sie ihren ersten großen Erfolg als Carmen. 1900 folgte sie einem Ruf Gustav Mahlers an die Wiener Hofoper, der sie bis 1926 angehörte. Sie sang hier in mehreren wichtigen Uraufführungen (1909 die Titelrolle in »Elektra«, 1911 den Octavian im »Rosenkavalier«), trat für zeitgenössische Musik ein (sie sang bereits 1914 Werke von Arnold Schönberg) und war auch als Opern-Regisseurin tätig.

<sup>50</sup> Richard Mayr (1877–1935), Baß. Studierte zuerst Medizin an der Wiener Universität, ließ gleichzeitig aber auch seine Stimme ausbilden. 1902 debütierte er in Bayreuth als Hagen in der »Götterdämmerung«. Bereits bei den Salzburger Mozart-Festen von 1906 und 1910 wurde er als genialer Mozart-Interpret gefeiert. Seine Paraderolle war der Ochs im »Rosenkavalier«. Diese Rolle sang er bei den Uraufführungen der Oper in Wien und London 1911 bzw. 1913. Am 10. Oktober 1919 sang er an der Wiener Staatsoper in der Uraufführung der Oper »Die Frau ohne Schatten« die Partie des Barak, 1933 wirkte er in der Uraufführung der »Arabella« mit.

R.[odaun] 14 IV. [1912]

mein guter Felix

Zufällig hatte ich heute morgen kurz vor Erhalt Deiner lieben freundschaftlichen Zeilen, für die ich dir vielmals danke die allerdings erstaunliche Notiz des Herrn Antropp über Jedermann gelesen.<sup>51</sup>

Der Bezug auf Reinhardt, der überdies natürlich dieses Blatt nie zu Gesicht bekommt, ist ganz irrelevant. Mir gegenüber ist der Ton des Ganzen in jedem Betracht von einer letzten Ungehörigkeit und Unanständigkeit: als gegenüber einem oesterreichischen Schriftsteller von Rang, als gegenüber einem ernsten Werk, dem er sich gegenüberstellt als wäre es eine Gelegenheitsarbeit, von mir auf Reinhardts Bestellung geliefert – kurz in jedem Betracht. Dass in der gleichen Nummer einer oesterreichischen Revue die Arbeit eines ausländischen Schriftstellers die 8 – 10 Jahre alt ist, gelegentlich Ihrer [!] Aufführung im Burgtheater in einem Essay von 4 – 6 Seiten,<sup>52</sup> die Erstaufführung eines Werkes von mir in einer Notiz abgethan wird, ist eine Ungehörigkeit, wie sie wohl außerhalb Oesterreichs nicht vorkommt die ich Dir ebenso wenig verschleiern will wie ich sie mir verschleiern, eine grobe offensive

<sup>51</sup> Hofmannsthal bezieht sich auf den Artikel von Theodor Antropp (1864–1923) »Jedermann« im Zirkus Busch«, in: Österreichische Rundschau XXXI, 2, vom 15. April 1912, S. 159f., in dem Reinhardts Regie kritisiert wurde. Über Hofmannsthal heißt es dort: »Wie die verschollenen Teile des englischen Sittenspieles auf Hugo v. Hofmannsthal gekommen sind, so daß er das durch den Nürnberger Poeten [Hans Sachs] überlieferte Bruchstück nach dem ursprünglichen Grundriß der dramatischen Parabel wieder ausbauen konnte, das geht die gelehrte Literaturforschung an und ist für den Versuch einer Zirkusaufführung nicht von Belang. Jedenfalls hat Hugo v. Hofmannsthal bei seinem Erneuerungswerk Stil und Stimmung des mittelalterlichen Spieles mit voller Treue und strenger Selbstzucht festgehalten, und es muß ihm doch angerechnet werden, daß es ihm überdies gelungen ist, durch leise Drucke und Steigerungen, durch Verkürzungen und Ausbiegungen, durch kleine Einschüßel und Anhängsel dem Regiebedürfnisse Max Reinhardts zu dienen, ohne das altertümlich-schlichte Mysterium in ein modern-kompliziertes Hysterium zu verwandeln.« (Ebd. S. 159f.)

<sup>52</sup> Es handelt sich um Jakob Minors Artikel »Bernard Shaws ›Cäsar und Cleopatra‹«, ebd., S. 142–148, in dem er behauptete, daß »dieser Abend einer der interessantesten und künstlerisch erfolgreichsten war, die wir in den letzten Jahren im Burgtheater erlebt haben«. Die deutsche Uraufführung von George Bernard Shaws »Caesar and Cleopatra« hatte 1906 in Berlin stattgefunden.

absichtliche Unanständigkeit, begangen von unanständigen Leuten mit aller Absicht und von mir beantwortet mit der gleichen Geringschätzung wie alles dieser Art.

Dass du dein Ressort von dem dieser Leute abgetrennt hast, war, sobald du die Macht nicht hattest, sie zu amovieren<sup>53</sup> ganz in der Ordnung. – Dass du mit dieser Sache auch nur durch einen Gedanken von mir in Beziehung gebracht werden könntest, hattest du – auch ohne Brief – wohl nie einen Moment befürchtet!

Leb wohl. Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf]  
Brufani's Grand Hotel  
Perugia

13 V [1912]

Liebe Yella

ich bin wirklich sehr traurig, dass Sie von all dem, was wir unaufhörlich genießen, ausgeschlossen sind. Ich hätte an irgend einem Punkt mehr und entscheidender encouragieren sollen, das ist sicher – wenn ich auch nicht recht weiß an welchem. Jedenfalls habe ich einen Fehler begangen. *So schön*, wie es tatsächlich ist, habe ich mir dieses Reisen<sup>54</sup> aber selbst nicht vorzustellen vermocht. Tage, wie der gestrige, hierher von Florenz über Arezzo, aus der gartenhaft blühenden toscanischen Landschaft in die ernste, umbrische herüber – oder der Ausflug von Florenz nach Lucca über Pistoja und der Rückweg über Pisa – das ist

<sup>53</sup> österreichisch für: entfernen, wegschaffen.

<sup>54</sup> Am 22. April 1912 schrieb Hofmannsthal an Strauss: »Also lassen Sie mich friedlich nach Italien fahren, worin mich, außer Erkrankung meiner nächsten Angehörigen, nichts abbringen wird, und was ich höchst nötig habe. Mein Kopf ist miserabel, die Nächte schlecht, die Phantasie ganz tot, ich brauche Freude, Freiheit, nicht täglich 15 Geschäftsbriefe auf dem Tisch.« (BW Strauss [1954], S. 153) Am 30. April begann er zusammen mit Gerty, Ottonie Degenfeld und Max Mell eine Autoreise nach Italien (Umbrien, Toskana). Beschreibung der Reiseroute in: BW Strauss (1954), S. 155f.

kaum auszuschöpfen an Schönheit und Inhalt.

Dazu freundliche erfreuliche Menschen da und dort, die sich der Wiederbegegnung freuen – und die ganze Zeit über diesem mit Städten und Burgen gekrönten Hügelland die mildesten Sommertage, ohne eine dunkle Wolke seit wir Italien betreten haben.

Wir gehen jetzt nach Rom, nur für 2 Tage, dann über Orvieto nach Siena, überschreiten dann bei Lucca<sup>55</sup> (für mich der lieblichste Winkel des mittleren Italien) den Appenin, und sind – übers Ampezzothal – am 25<sup>ten</sup> in München, am 26<sup>ten</sup> in Paris.<sup>56</sup> Ich schreibe, sobald ich weiß welches Hotel wir dort nehmen.

Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Mysel Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf]  
Hotel Marienbad  
München

9 X. [1912]

liebe Mysel

Sie müssen mich für den unglaublichsten Menschen halten, wenn Sie jemals überhaupt einen Gedanken auf mich verwenden, der abreist ohne den nächsten Freunden Adieu zu sagen, doch bin ichs nicht so

<sup>55</sup> Auf der Rückfahrt hielt er sich bei Borchardt auf, und über diesen Aufenthalt schrieb er ihm rückblickend am 11. September 1912: »Die beiden Tage in Lucca und Sassi haben sich in der Erinnerung aneinandergesetzt und sind ein schöner schöner Besitz. Ich habe einen Freund wiedergewonnen, und sage ich mir die ganze Wahrheit, so ist es: ich habe einen neuen Freund gewonnen, für ein merkwürdiges vor meinem inneren Auge schwankendes Gespenst einen Lebenden mir eingetauscht, mit dem ich leben kann und ohne den weiterhin leben zu müssen mir wahrhaft schwer fiel.« (BW Borchardt [1994], S. 93f.)

<sup>56</sup> Hofmannsthal war zu den Vorstellungen des »Russischen Balletts« nach Paris gefahren, wo er Nijinsky im »Nachmittag eines Fauns« sah. Siehe dazu den Aufsatz »Nijinskys »Nachmittag eines Fauns«, erschienen in: Berliner Tagblatt, 11. Dezember 1912. (Jetzt in: GW RA I, S. 508–510). Gemeinsam mit Nijinsky, Diaghilew und Harry Graf Kessler plante Hofmannsthal das Ballett »Die Josephslegende«, das jedoch ohne den Tänzer realisiert wurde.

ganz – es ist halt ein unglaubliches Jahr, wo Anfang October der Winter anfangt, ich wollte ja absolut Anfang October noch einmal nach Aussee, vielleicht ganz allein, ohne Gerty, träumte mir einsames Arbeiten, Radfahren – gegen Dunkelheit hätten Sie mir manchmal Thee gegeben (oder nicht?) jetzt sitz ich hier, führe ein Stadtleben, arbeite wenigstens recht viel und hab dem Cle<sup>57</sup> (heut ist er zwar wieder nach Berlin gefahren) der sich natürlich unglaublich freut, dem ich in manchem ein bissl helfen kann, hab ihm durch Zufall zu einer sehr schönen Wohnung verhelfen können, damit ist er auch ganz glücklich, der arme Kerl hat Pech genug in seinem Leben gehabt, dass er jetzt einmal Glück haben kann. Mir ist ja als wär ich diesmal gar nicht in Aussee gewesen, als hätt' ich's noch vor mir – ich könnte weinen, an nichts im Leben liegt mir doch eigentlich mehr als an dem Sommer – aber Aussee hab ich darum nicht weniger lieb.

Ich küsse Ihnen die Hände und wünsche Ihnen eine gute lange stille Zeit.

Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

R.[odaun] 5 III 1913.

Verzeihen Sie, liebe Yella, ein zu langes Schweigen – ich habe nicht die beste Zeit und verfüge nur sehr teilweise über meine Kräfte. – Nach dem Tod des armen Robert<sup>58</sup> wurde mir nahe gelegt, etwas über ihn

<sup>57</sup> Clemens von Franckenstein. Vgl. BW Clemens Franckenstein und BW Oppenheimer I, S. 98, Anm. 92.

<sup>58</sup> Robert von Lieben (1878–1913), Erfinder. Sohn Leopold von Liebens und dessen Frau Anna, geb. Todesco. Cousin von Felix Oppenheimer. Interessierte sich frühzeitig für technische Dinge. So hatte er z. B. schon während seiner Schulzeit die Einrichtung einer elektrischen Beleuchtung in der väterlichen Villa realisiert. 1899 studierte er in Göttingen bei Walter Nernst. Nach seiner Rückkehr nach Wien eröffnete er ein eigenes Labor und kaufte 1904 in Olmütz eine Telefonfabrik, die er aber bald darauf verkaufte. 1906 konnte er sein »Kathodenstrahlenrelais für Stromwellen« patentieren. Hofmannsthal hatte ihn 1894 kennengelernt. Vgl. dazu: BW Lieben.

aufzuschreiben – anstatt der trivialen völlig leeren Nachrufe, zu denen sich einzelne Fachgenossen bereit fanden – ich nahm es auf mich, begriff erst unter der Arbeit die fast unbesiegbare Schwierigkeit und habe wohl etwas recht unstichhaltiges schließlich mit vieler Müh und Qual zusammengeschrieben.<sup>59</sup> – Ihren nächtlichen Brief habe ich verbrannt, die Adresse von Mrs. Weber<sup>60</sup> vorher an sicherer Stelle notiert. – Ich hoffe, dies alles bleibt nur pro forma und Sie sehen das Wesen aufwachsen und ein Mensch werden, sollte dem nicht so sein, so wissen Sie, dass es in meiner Natur liegt, in meiner Teilname für ein Wesen wie für eine Sache auszudauern, dass [ich] ihn also nicht im Stich lassen werde. Mit Mrs. W. mich über etwa auftauchende Probleme zu verständigen wird mir auch nicht schwer werden. Man kann jungen Menschen manches erleichtern, ihnen manches aus dem Weg räumen, das meiste macht Natur von innen, Epoche von außen, Schicksal von oben.

Ich hoffe Sie haben gute Tage. Die Wasserfälle in Tivoli müssen jetzt ebenso schön sein als im Mai, ja wohl noch schöner, weil stärker. In diese bewegten stürzenden und schäumenden Gewässer hineinzuschauen, gehört für mich zum Schönsten, das ich kenne.

Hoffentlich kommt einmal eine Zeile von Ihnen. Bei uns ist alles wohl.

Von Herzen Ihr

Hugo.

17. III [1913]

Karten und Briefe mit Freude erhalten: freue mich ja so sehr, dass Sie leben, sehen, atmen – den Druck des Scheinhafnen (denn nicht alles ist wesenhaft, was die trübe alltägliche Wirklichkeit auszumachen scheint) abstreifen. *Sie selbst sind*. Nun werde ich nicht mehr rufen, bis Sie alle Jahre so handeln. – Ich steige am 29<sup>ten</sup> in Strauss[?] Auto, in

<sup>59</sup> »Robert von Lieben. Naturforscher und Erfinder gestorben in Döblin den 20. Februar 1913«, in: Neue Freie Presse, Wien, Sonntag, 9. März 1913, S. 4. (Jetzt in: GW RA I, S. 455–457).

<sup>60</sup> Nicht ermittelt. Im Gästebuch des Ramguts findet sich unter dem Datum 12. September 1908 und 5. – 6. Oktober 1922 der Eintrag »Linda Weber«.

Verona, fahre mit ihm über Rimini – Urbino – Gubbio – Perugia nach Rom, bin dort für wenige Tage (Russie) gehe dann für eine Woche nach Lucca,<sup>61</sup> bin 20 IV wieder in Wien, dann wollen wir viel im Auto fahren – *wie* schön unsere engste Heimat ist, das ahnen Sie ja gar nicht! Ich finde Sie doch noch in Rom?

Ihr Hugo.

PS. Ich schreibe noch ein Mal anfragend an Fink.<sup>62</sup>

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

[Zwischen dem 11. und 23. Juli 1913]

liebe Mysa, das hatt ich mir wohl nicht träumen lassen, dass ich Ihnen nun brieflich statt Aug in Aug guten Tag sagen muss, so wie im vergangenen Herbst Adieu. Aber es ist halt so gekommen, und so tue ichs denn, auch in Gertys Namen! Freue mich aber ebenso wie auf die Sommersonne, auf einen Tag, wo ich Sie auf Ihrem kleinen Platzerl mit der Arbeit sitzend finde. Franzis Mumps<sup>63</sup> ist ganz absolviert, und

<sup>61</sup> Von Ende März bis Mitte April machte er zusammen mit Strauss eine Reise nach Italien. Auf der Rückfahrt hielt er sich zusammen mit R. A. Schröder einige Tage bei Borchardt auf. Über diese Autoreise schrieb er an Ottonie Degenfeld: »Strauss bot mir an, den 29ten in Verona in sein Auto zu steigen, über Bologna, dann am Meer hin Rimini, Pesaro, von dort (von rückwärts) den Appenin hinauf, bei Gubbio herab, Perugia – Terni – Rom. Dann gehe ich zwei Tage ganz allein nach Tivoli, übernachtete draußen. Dann verbringe ich eine Woche bei Borchardt mit Schröder, Strauss holt mich dort ab, vor dem 20ten bin ich wieder in Rodaun – und ich glaube diese Reise ist eine Art Alleinsein – Strauss ohne Frau natürlich, er ist verträumt, spricht wenig, ich glaub es ist recht, daß ichs tue.« (BW Degenfeld [1986], S. 259) In seinen Erinnerungen an Hofmannsthal schrieb R. A. Schröder: »Noch eines anderen Beisammenseins darf ich hier gedenken, jenes gemeinsamen Besuchs bei Rudolf Borchardt in seinem Wohnsitz in der Lucchesia im Jahre vor dem Kriege. Es waren wohl die glücklichsten Tage, die wir drei miteinander verlebt. Nie habe ich Hofmannsthal so heiter, so gesund, so unbehindert gesehen, wie während der acht oder zehn Tage dieses Beisammenseins.« (R.A. Schröder, Erster und letzter Besuch in Rodaun, in: *Das Inselfschiff*, 11, 1929/1930, S. 1–21, hier S. 16)

<sup>62</sup> Nicht ermittelt.

<sup>63</sup> Wie aus dem Brief vom 11. Juli 1913 an Ottonie Degenfeld hervorgeht, waren zunächst Hofmannsthals Sohn Franz (BW Degenfeld [1986], S. 272) später auch die anderen beiden Kinder (BW Degenfeld [1986], S. 276) an Mumps erkrankt.

er, auch vom Doctor, von dem Seidentüchel als letztem Symbol dispensiert – es besteht jetzt nur noch für kurze Zeit die Möglichkeit, nicht mehr Wahrscheinlichkeit, dass die 2 andern es kriegen – dann kann die Quarantaine hoffentlich aufgehoben werden, und ich, wie ich es jetzt in Gedanken tue, Ihnen wirklich die Hände küssen.

Ihr Hugo.

*Yella Oppenheimer an Hofmannsthal*

Samstag Nacht [1913]

Lieber Freund,

Ich habe heute die erste ganz schlaflose Nacht, seitdem ich auf dem Cobenzl<sup>64</sup> bin, ich glaube ausschliesslich durch die wiedergewonnene Freude am Dasein.

Eben lege ich das Büchlein<sup>65</sup> weg, das Sie mir gebracht haben, es hat mir sehr viel Schönes gegeben und ich habe Bleibendes daraus geschöpft.

Es ist 3 ½ Uhr, die Nacht, der Blick von meinem Fenster ist unbeschreiblich schön. Jetzt dämmt es schon und die Vögel singen und zwitschern.

»Der Flug der Vögel ist wundervoll in diesen strahlenden Tagen«. <sup>66</sup> Jetzt haben die Worte Inhalt, vor einigen Tagen hätten Sie mich ganz fremd angesehen. Die schweren grauen Nebel, die mich seit vielen Wochen – Monaten, eng gefangen halten, sind gewichen, welches Glück! Während ich diese Zeilen niederschreibe (es ist inzwischen 4 Uhr geworden), höre ich Gesang und Mandoline – ganz spuckhaft [!]. Auf den Stufen der Terrasse lagert eine fröhliche Gesellschaft von jungen Mädchen und Burschen, die zwischendrein »guten Morgen, meine Herrschaften« heraufrufen.

<sup>64</sup> Ausflugsort auf einem Berg in der Nähe von Wien.

<sup>65</sup> Hugo von Hofmannsthal: Die Wege und die Begegnungen. Bremen, Bremer Presse, 1913. (Erstdruck in: Die Zeit, 6. Jahr, Wien, 19. Mai 1907).

<sup>66</sup> Anfangszeilen von »Die Wege und die Begegnungen«.

Jetzt sind sie in den Wald gegangen und jubilierten mit den Vögeln um die Wette.

Diese Nacht war schöner als die Wirklichkeit jemals ist, wie ein Traum. Zu Beginn, gleich nach Mitternacht, ist ein Leuchtkäfer in meinem Zimmer herumgeflogen.

4 1/2 Uhr – ich muss doch versuchen zu ruhen und grüße Sie und Gerty innig

Ihre

Yella Oppenheimer

5 1/2, mit dem Schlaf ist nichts geworden! Der Gedanke an die neue Dachwohnung beschäftigt mich freudig und nimmt immer festere Formen an

Bitte erwähnen Sie davon kein Wort in Aussee – Wie ist es Dienstag? Kann das Auto die Kinder Vormittag holen und wann?

Bitte um Depesche

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

[Mitte August/Anfang September 1913]

Liebe Yella

falls Sie gar nichts Besseres, auch nicht einmal was Gutes vorhaben, so finden Sie uns 9<sup>h</sup> zu Hause (abends, nach dem Nachtmahl meine ich) und Mell<sup>67</sup> vielleicht frisch im Erzählen.

Ihr Hugo.

[Anfang September 1913]

Liebe Yella

die Kinder möchten doch, falls man Ihnen nicht absagt um 4<sup>h</sup> hinauf-

<sup>67</sup> Max Mell (1882–1971) war von Mitte August bis zum 6. September in Aussee; über sein Verhältnis zu Hofmannsthal vgl. BW Mell.

kommen. Quant à Wasnerin,<sup>68</sup> finden wir das Wetter ganz hoffnungsvoll, für kleine Strichregen wird man einen Schirm mitnehmen. Wir sind bis 4<sup>h</sup> zu Hause.

Ihr H

vor dem Arbeiten. 9<sup>h</sup>. [September 1913]<sup>69</sup>

Ängstlich besorgt und bekümmert, appelliere ich an Ihren starken Geist: vieles hat sich gewendet, viele Bewölkung, ja schwere Betrübnis war schon und ist noch *um nichts*, sich selbst zu bewahren, um dessen willen was ein reifes Individuum schließlich doch leisten u. retten kann, ist die höchste Pflicht. Ich muss nachmittags fort, klopfе vorher, punkt 2 Uhr, ungemeldet, an Ihre Schreibzimmertür

Hugo.

8. IX. 1913

[Datum von Yella Oppenheimer hinzugefügt]

Liebe Yella

es ist mir so schmerzlich dass das Ende so plötzlich ist – und dass auch der gestrige Abend durch die von mir nicht gewusste Anwesenheit des Architekten<sup>70</sup> um seinen gedachten Sinn gekommen ist. Wollen Sie heute (nachmittags machen wir einen Ausflug mit den Kindern) um 9<sup>h</sup> für eine ruhige Stunde zu uns herunterkommen?

Von Herzen Ihr

Hugo.

<sup>68</sup> Ausflugslokal in Aussee.

<sup>69</sup> Zusatz von Yella Oppenheimers Hand: 10. 1913. Offensichtlicher Irrtum in der Datierung, denn im Oktober war Hofmannsthal nicht in Aussee, sondern in München.

<sup>70</sup> Felix Graf Courten (1877–1942), Architekt, Sohn des Kunstmalers Angelo Josef Graf Courten. Die Entwürfe für die Umgestaltung des Hauses, heute im Besitz der Enkelin Elisabeth Oppenheimer-Polk, tragen die Bezeichnung »F. v. Courten Projekt«. Januar 1914.

[September 1913]

liebe Yella

wir sind bestürzt, warum Sie nun die Adresse von Courten fragen, die ich doch weiß, – da ja verabredet wurde das[s] Eberhard heute an ihn schreibt<sup>71</sup> – Sie also nicht an ihn zu schreiben haben. Hoffentlich ist kein Missverständnis. Dann bedarf es keiner Antwort.

Hugo

[gedr. Briefkopf]  
Grand Hotel Britannia  
Venise

[26. September 1913]  
Freitag abends.

Liebe Yella

Ihr guter Brief und das darin über Aussee ausgesprochene haben mich sehr gerührt. Es ist sehr glücklich wenn wir es unserer Natur und unserem Schicksal abgewinnen können, mit einem geliebten Gegenstand wieder und wieder *anzufangen*. Der Gedanke dass Sie durch diesen Entschluss an mein und der meinigen Leben noch enger angeschlossen sind, und allmählich mehr der Menschen, die mir das Leben lebenswert machen, sehen und stets wieder sehen werden, erfreut mich innig. – Inliegend ein Brief von Eberhard Bodenhausen, den Architekten betreffend. Irgend einen Mangel von Sympathie bei diesem vorauszusetzen, scheint nachgerade mir (und B.) hypochondrisch. Courteuns gewöhnliche Haltung ist derart, dass eine *sehr steife, sehr preussische* Tante Bodenhausens über ihn sagte: dieser Graf Courten ist aber ein *ungewöhnlich zurückhaltender* Mensch.

<sup>71</sup> Am 16. September schrieb Bodenhausen an Hofmannsthal: »Soeben habe ich mit Courten sehr eingehend gesprochen. Er ist im Geiste mit dem Projekt für die Baronin Oppenheimer bereits intensiv beschäftigt und wird den ersten skizzenhaften Entwurf für den Besuch der Baronin hier in München, der, wie ich höre, für den 10. Oktober geplant ist, bereithalten.« (Deutsches Literaturarchiv Marbach)

Hier ist, nach schweren Scirocotagen, Regenwetter. Bis Sie kommen, darf man hoffen und rechnen, ist es wieder schön. Das Bad ist, selbst bei trübem Wetter, noch köstlich. Excelsior ist ein sehr elegantes gut geführtes Hotel, alle nach dem Meer zu gelegenen Zimmer sind nachts völlig still.

Ich bin jedenfalls bis 29 IX hier. Umso mehr Freude, Sie dann in München nochmals wiederzufinden. Ob man dort dann allenfalls ein paar Tage Auto fährt oder nicht, darüber wollen wir jedenfalls keine schweren Pläne voraus machen.

Sehen Sie Lili,<sup>72</sup> so grüßen Sie sie herzlich von mir. Sie ist eine so gute und gescheidte Frau, ja eigentlich mehr als bloß gut und mehr als bloß gescheidt, und man muss sich sehr freuen, sie zu haben. Auch sie war übrigens – vor nun 21 Jahren – meine Freundin auf den ersten Blick. Ich habe allen Grund mich bis an mein Lebensende und in allen wichtigen Dingen, dem ersten Blick, der eigentlich von Gott (wogegen das Nachdenken oft vom Teufel ist) anzuvertrauen.

Papa und Müller-Hofmann<sup>73</sup> empfehlen sich herzlich.

Hier ist halb Wien, halb Rom, halb Petersburg, halb Paris. Man kann mit allen Menschen der Welt frühstücken, oder es nicht tun, was noch schöner ist.

Von Herzen

Ihr Hugo.

*Yella Oppenheimer an Hofmannsthal*

Bologna den 6. 10 [1913]

Liebster Freund,

Mein Eintreffen in München ist etwas hinaus geschoben, weil ich der Versuchung Florenz zu sehen, das in 3 St. erreicht ist, nicht widerste-

<sup>72</sup> Lili Geyger, geb. von Hopfen. Vgl. Anm. 47.

<sup>73</sup> Wilhelm Müller-Hofmann (1875–1948), Schüler Franz von Stucks, war ab 1919 Leiter der Malklasse an der Wiener Kunstgewerbeschule. 1921 vollendete er eine Allegorie der »Justitia« im Hauptsaal des Obersten Gerichtshofes im Wiener Justizpalast. Hofmannsthal hatte ihn Anfang 1913 kennengelernt.

hen kann. Ich wünsche es mir schon so lange und glaube man soll die Gelegenheit nicht ungenützt lassen. Ich bin gestern hier angekommen und will Mittwoch 8<sup>ten</sup> weiterreisen, circa eine Woche in Florenz bleiben. Werde ich Sie dann noch in München finden? Dieses Bedenken hat mich lange schwanken lassen und ich fürchte sehr, dass ich durch mein verändertes Programm um die Freude komme. Ich habe immer von Bologna gesprochen und habe nie realisiert, dass Florenz *so* nahe ist; das klingt allerdings unglaublich dumm, aber es ist die reine Wahrheit. Ein ganz zufälliger Blick auf den Fahrplan hat mich erst darauf gebracht.

Ich habe Wassermann<sup>74</sup> geschrieben und musste ihm leider sagen, dass mein Chauffeur sich in letzter Zeit noch dümmer gezeigt hat und überdies brummig ist, nicht den guten Willen hat sich zurecht zu finden. Die Mitteilungen, die ich darüber vom Haus bekommen [habe], haben mich einsehen lassen, dass das Auto mit dieser Führung keine Freude bringen kann, und nichts übrig bleibt, als es in Wien zu lassen. Ewig schade! Ich kann mir selbst nicht verzeihen, dass ich nicht mit aller Energie einen Chauffeur gesucht habe. In den kurzen Wiener Tagen ist mir keine Zeit dafür geblieben.

Mit Felix's Wohlsein war es leider bald zu Ende und nachdem wir uns getrennt haben, lieber Freund, waren die Tage meist trüb! Leider konnte ich Felix nicht überzeugen, dass er diesmal unter dem Einfluss der ermattenden Luft leidet, gerade so wie ich, er wollte an die *äusseren* Ursachen nicht glauben. Eine schöne frohe Stunde danke ich Ihnen, die ich in dem wundervollen Garten verbracht habe, auch bei Fortuny<sup>75</sup> war es noch sehr hübsch und gemütlich.

Ich möchte eine Zeile, eine Karte erbitten und teile Ihnen meine Adresse in Florenz mit, sobald ich an Ort und Stelle bin und weiss wo ich unterkomme.

Für alle Fälle aber trifft mich Ihre Nachricht »Hotel de la Ville« Ich werde gewiss dort nachfragen, auch wenn ich anderswo wohne.

<sup>74</sup> Hofmannsthal hatte Jakob Wassermann (1873–1934) 1899 kennengelernt.

<sup>75</sup> Mariano Fortuny y de Madrazo (1871–1949), Sohn des gleichnamigen spanischen Malers Mariano Fortuny, war einer der Erneuerer der Buchkunst. Er war auch Ausstattungsschef und entwarf Theaterkostüme. Er erfand den Rundhorizont für die Bühne und baute einen solchen im Jahre 1907 für die Kroll-Oper in Berlin. Hofmannsthal hatte ihn durch Hans Schlesinger in Paris kennengelernt.

Ich hoffe innigst, dass Ihre Münchner Tage sich gut gestalten und gebe die Hoffnung auch nicht auf, dass ich Sie noch finde.

In warmer Freundschaft

Yella

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Starnberg. 11 X. [1913]

Gestern, in vielstündigem wahrhaft gemütlichem Zusammensein haben wir Ihrer nicht einmal, auch nicht viele Male, sondern eigentlich unaufhörlich mit der innigsten Freundschaft gedacht und Sie in diese liebliche friedliche stille Herbstlandschaft herbeigewünscht.

Ihr Hugo

PS. Ich habe ein recht herunterbringendes lästiges Unwohlsein mit Elsas<sup>76</sup> ärztlicher Hilfe nach einer zuwidern Woche überwunden und gedenke jetzt bis zum 21<sup>ten</sup> hier zu sein.

[Handschriftlicher Zusatz von Caroline Cantacuzène, Elsa Bruckmann-Cantacuzène, Hugo Bruckmann]

(Wir haben herzlich Ihrer gedacht. Caroline Cantacuzène<sup>77</sup> Elsa H. Bruckmann kommen Sie doch bald so lang das Wetter so schön ist. Wir freuen uns sehr darauf)

<sup>76</sup> Elsa Bruckmann-Cantacuzène; vgl. Anm. 5.

<sup>77</sup> Caroline Cantacuzène, geb. Gräfin Deym von Stritez (1842–1921), war die Mutter von Elsa Bruckmann-Cantacuzène.

[gedr. Briefkopf]  
Hotel Marienbad  
München

Montag 13. [Oktober 1913]

Liebe Yella

von Felix der gestern zum Begräbnis der Gräfin Monts<sup>78</sup> hier durchfuhr (eine Anteilsbeziehung, die ich in diesem besonders traurigen Fall wohl begreife) – und der im übrigen sagt, dass die 2 schlechten letzten Venetianer Tage bei ihm *vereinzelt* geblieben sind – erfahre ich dass Sie im Hotel de la Ville geblieben sind. Eine Karte, von mir vereint mit den guten Bruckmanns, haben Sie wohl indessen bekommen. Verzeihen Sie dass ich nicht früher schrieb; ich konnte nicht, konnte Ihnen nicht sagen, wie lange ich bleiben würde, weil ich es nicht wusste: denn ich war physisch miserabel, habe in 10 Tagen gegen 5 Kilo verloren – und ich dachte, ich müsste vielleicht nachhause fahren.<sup>79</sup> Aber ich bin wieder *ganz* hergestellt, habe Hunger wie ein Wolf oder ein Untergymnasiast, und will bis zum 21<sup>ten</sup> abends da sein. Die Stadt ist mir lieb; die einigen Menschen die ich habe, worunter liebe, tüchtige, anmutige, amusante sind und ein ganz wunderbarer mich tief rührender Mensch: Wilhelm Stauffenberg,<sup>80</sup> der junge Arzt (von dem ich

<sup>78</sup> Karoline Hermine Julie Henriette verw. Haniel von Haimhausen (1857–1913), geb. Haniel verheiratet mit dem deutschen Botschafter in Rom, Anton Graf Monts de Mazin (1852–1930). Sie starb am 9. Oktober 1913.

<sup>79</sup> Ähnlich schrieb er an Ottonie Degenfeld am 12. Oktober 1913: »War physisch ganz miserabel verlor in einer Woche 4 Kilo meines Gewichts und fast alle Arbeitstage, was schlimmer ist.« (BW Degenfeld, [1986], S. 286).

<sup>80</sup> Wilhelm Freiherr Schenk von Stauffenberg (1879–1918) studierte zunächst Rechtswissenschaft, konnte seine Dissertation über die Todesstrafe fast vollenden, wandte sich dann aber endgültig der Medizin zu. Sein besonderes Interesse galt der Psychiatrie, und er wurde schließlich Privatdozent für Innere Medizin an der Universität München. Hofmannsthal, der ihn 1908 kennengelernt hatte, war von ihm sofort stark beeindruckt. Er wird auch in einer Notiz erwähnt: »Baron Stauffenberg Arzt, Freund der Lichnowsky. Ein unvergleichlich feines anziehendes Gesicht. Ein wenig verwachsen. Vorzügliche Hände. Einen Lungenflügel als Bub verloren durch die Gemeinheit eines Landarztes. Ist 28 Jahre alt. Sein Spezialfach ist Psychopathologie.« (SW XVIII Dramen 16, S. 553). An Ottonie Degenfeld schrieb Hofmannsthal am 8. Oktober 1913: »Wilhelm Stauffenberg hab ich aufgefunden, er sieht aus wie ein ›Gespenst‹, man fragt sich ob er noch einige Jahre leben wird, er macht den ganzen Tag Spitaldienst, Samstag abend von 8 Uhr an hat er frei und kommt zu mir.« (BW Degenfeld [1986], S. 285)

Ihnen gesprochen habe, oder nein?)

Wassermann war, wie dies Menschen die sich mit der Phantasie auf etwas freuen und vorausleben, begegnet, über die Absage ganz unverhältnismäßig enttäuscht und traurig. Er wird indessen schon wieder getröstet sein, kommt dieser Tage per Bahn her. Und Sie? Bruckmanns haben Sie wahrhaft lieb, die Pinakothek so schön, in der Oper durch Franckenstein u. Walter<sup>81</sup> so schöne Abende, ich denke Sie kommen doch?

Ihr Freund

HH.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Sonntag. [Januar 1914]

mein lieber guter Felix

die Nachricht von den schweren Sorgen um das Leben des so unsäglich lebenswürdigen zarten Kinds, die durch Wochen auf Euch gelegen sind, hat uns aufs innigste mitbewegt.

Ich bin glücklich, heute von deiner Mutter ebenso wie gestern abends von Fräulein Künzl<sup>82</sup> völlig beruhigende Nachricht erhalten zu haben.

Wirst du die freundschaftliche Nachsicht aufbringen, mir völlig zu verzeihen, wenn ich – ohne krank zu sein – zum morgigen Abend nicht erscheine?

Ich bin aus Berlin wahrhaft angeregt und mit einer gewissen Pro-

<sup>81</sup> Bruno Walter (1876–1962) war 1913–1922 Generalmusikdirektor der Münchner Oper und Generalmusikdirektor der jährlich stattfindenden Festspiele in München. Hofmannsthal hatte ihn 1896 in Unterach kennengelernt, als dieser Oberkapellmeister in Dresden war. Zu Franckenstein vgl. BW Clemens Franckenstein.

<sup>82</sup> Angestellte oder Krankenpflegerin im Hause Oppenheimer. Sie wird auch in einem Brief an Irene Hellmann zitiert, den Hofmannsthal im Februar 1920 schrieb, als er krank im Bett lag: »Schließlich werden nur mehr die brutalen Kraftnaturen wie Yella und Künzl außer Bett sein und alle bessern, zarteren Menschen in ihren respectiven Betten!« (BW Hellmann, Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft XI, 1967, S. 170–224, hier S. 188f.)

ductivität und inneren Fülle, arbeitsfähig und sehnsüchtig danach, zurückgekehrt: einen Abend in Wien unter Menschen verbringen, mich veräußerlichen, mich verstimmen (es bleibt nicht aus, es kann in Wien nicht ausbleiben) sei mir nicht böß – du verstehst mich so gut: es ist dies das Einzige, was ich ängstlich meiden muss. – Ich gehe circa 1<sup>ten</sup> II für kurze Zeit ins Gebirg, dann bin ich, und für Monate, ruhig hier.

Dir und Mysa alles Liebe von

Deinem Freund Hugo.

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf]  
Südbahn-Hotel  
Semmering bei Wien

Semmering Montag [30. März 1914]<sup>83</sup>

liebe Mysa

ich bin seit ein paar Tagen hier ganz allein mit meiner Arbeit – möchte nicht gern wegfahren, ohne Sie gesehen zu haben – hab Sie ja seit einer Ewigkeit nicht gesehen!

Dürfte ich Sie morgen Dienstag um ½ 4 besuchen?

Oder passt Ihnen ein anderes Mal besser?

Darf ich Sie bitten, dass Sie so gut sind, ein Wort durch einen Bediensteten hierher telephonieren zu lassen?

Ihr

Hugo.

<sup>83</sup> Die Datierung ergibt sich aus einem Brief Hofmannsthals an Gerty vom 1. [April] 1914, einem Mittwoch, in dem er schrieb, er habe am Tag vorher Mysa besucht.

[gedr. Briefkopf]

Park-Hotel  
Bad Nauheim

26 V. [1914]

Liebe Yella,

mir ist ganz bange, dass ich nun wieder seit 14 Tagen von Ihnen nichts weiß. Ich lebe hier so still, ganz als »Begleitperson«, mache kleine Besorgungen für Papa, begleite ihn ins Bad oder zum Arzt, suche ihn über die Regentage hinwegzubringen ohne dass er zu viel lesen muss, kurz ich spiele »Künzl«.<sup>84</sup>

Paris war mir nicht lieb; es ist etwas in dieser Stadt, so schön sie ist, das ich nicht lieb habe – weniger und weniger. Auch scheint mir dass alles ärmer und schwächer wird, es ist keine gute Atmosphäre, dabei so voll Nervosität, Gespanntheit, Gereiztheit – politisch<sup>85</sup> und in jeder anderen Beziehung. Es scheint, wenn man älter wird, so wird einem die Heimat immer mehr – zu der ich ja Deutschland und fast auch Italien rechne, die Fremde immer weniger.<sup>86</sup>

Vielleicht fahren wir in zwei oder drei Wochen fröhlich miteinander über die Strengberge aus dem unteren ins obere Oesterreich.

Adieu, liebe Yella. Wenn es Papa nicht eben schlechter geht als in diesen Tagen, so bin ich wohl den Samstag vor Pfingsten in Wien. Vielleicht sieht man sich dann an einem der Feiertage.

Von Herzen Ihr

Hugo.

<sup>84</sup> Vgl. Anm. 82.

<sup>85</sup> Spannungen zwischen Nationalisten und Pazifisten, die schließlich am 31. Juli 1914 zur Ermordung des sozialistischen Politikers Jean Jaurès durch einen nationalistischen Fanatiker führten.

<sup>86</sup> Hofmannsthal war zu den Proben und zur Uraufführung (14. Mai 1914) des mit Harry Graf Kessler gemeinsam verfaßten Balletts »Josephslegende« durch Diaghilews Ballets Russes nach Paris gekommen. Es war kein glücklicher Aufenthalt für Hofmannsthal, der bald darauf die Stadt verließ und über Straßburg nach Frankfurt fuhr, wo er seinen Vater am 23. Mai traf und von dort mit ihm nach Bad Nauheim weiterreiste. (Siehe Brief an Bodenhausen vom Mai 1914, in: BW Bodenhausen, S. 161). An Schnitzler schrieb er am 13. Juni 1914: »Ich war indessen in Paris, hatte dort recht trübe niedergeschlagene Tage (von innen heraus, und in solchen Zeiten ist mir eine große fremde Stadt nicht günstig), traf dann meinen Vater in Frankfurt, brachte ihn nach Nauheim, wo die Cur ihm, wie es scheint, recht wohl tut.« (BW Schnitzler, S. 275)

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Rodaun 19 VI. [1914]

mein lieber Felix, ich dank dir schön, ich habe heute früh den Brief geschrieben, hätte ihn jedenfalls geschrieben, weiß nicht wie mir die Tage vergangen sind – und du verstehst das ja: schreibt man dergleichen nicht *gleich* so wird der Brief schwerer zu schreiben.

Ich hoffe so geschrieben zu haben, dass es Frau G. nachhaltige Freude macht. Leb wohl, mein Lieber, und auf bald.

Poldy A. schreibt mir, dass er in den ersten Tagen Juli, seinen Vater zu beerdigen, nach Aussee kommt.<sup>87</sup>

Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

[Zwischen dem 3. und 26. Juli 1914]

Liebe Yella

Ihr Brief war mir sehr rührend – aber durchaus nicht unerwartet. Man müsste sehr stumpf, oder von Selbstsucht so verblendet sein, wie es die meisten Menschen in ihren näheren Bezügen sind – um nichts von dem zu wissen, was in Ihnen vorgeht – und wie sehr Sie es bedürfen, dass das Stockende und Starre um Sie sich lockert. Eingemauert zu verharren, erträgt keine menschliche Seele, weniger als andere die Ihre, die großherzig, ausgreifend, nach dem Leben begierig und weit zu jung für Ihre Jahre ist. Es ist eine meiner fixen Ideen, dass ich Sie zu dem freien Gebrauch, zu dem freien Gefühl Ihrer schönen Kräfte – und damit der Welt – bringen muss, dass ich es erleben muss, wie die Rosen auf dem Ramgut für Sie im wahren Sinn blühen, die Mauern

<sup>87</sup> Leopold von Andrians Vater, Ferdinand Freiherr von Andrian-Werburg (geb. am 15. September 1835), war am 10. April 1914 in Nizza gestorben. Vgl. dazu den Brief Andrians vom 12. Mai 1914 (BW Andrian, S. 207).

Sie wahrhaft umschirmen, die Sterne darüber Ihnen wahrhaft herniederleuchten. Dass kein Mensch sein Leben in die anderen legen darf – noch kann – dass *hier, hier* gelebt und gewagt werden muss, auch hier, hier im eigenen Herzen immerfort gehofft und gerafft, verschwendet und verprasst ebenso wie gelitten und geduldet, das ist mein  $\alpha$  und  $\omega$  für Sie, wie für alle Menschen. Ich lasse es in der neuen Oper<sup>88</sup> die Ungeborenen, schwebend und unsichtbar – den Lebenden wieder und wieder zusingen:<sup>89</sup> Ihr seid es, die leben müsst, weil ihr lebt – um Euch geht es, Euch geht es an – nun, darüber ein andermal und noch öfter.

Mein Vater fühlt sich recht erträglich und sieht wahrhaft wohl aus, Aussee ist mir von Jahr zu Jahr lieber, ich arbeite in dem Grillbauernhaus,<sup>90</sup> wo ein Zimmer gerade noch zu ergattern war – Hoffentlich bleibt alles so, kommen nur Sie und ein paar gute Menschen noch dazu. – Ich stand neulich vor dem Haus in der Kärtnerstraße, sah nach dem Dach hinauf, sah eine ganze Fata morgana von netten mittelgroßen weißgetünchten Zimmern, die Bilder an den Wänden u.s.f.

Ihr Hugo.

PS. Mit Felix, ging ich neulich ein paar Stunden spazieren, fand ihn [...] [Rest fehlt, Brief beschnitten].

<sup>88</sup> Es handelt sich um die Ausarbeitung der »Frau ohne Schatten«. Die Uraufführung fand am 10. Oktober 1919 an der Wiener Oper unter der Leitung von Franz Schalk statt. Am 6. August 1914 schrieb Hofmannsthal an Bodenhausen: »Den dritten Act der Oper hab ich in diesen Tagen zu Ende geschrieben – ich denk er ist recht schön, hätt ich einen Componisten, der minder berühmt aber meinem Herzen näher, meiner Geistesart verwandter wäre, da wärs mir freilich wohler.« (BW Bodenhausen, S. 167) Über die Entstehung der Oper schrieb Hofmannsthal: »1913 schrieb ich dann den ersten und zweiten Akt und Strauß fing gleich zu komponieren an. Im Juli 1914, wenige Tage vor der Mobilisierung, hatte ich den dritten beendet. 1915 war die Komposition fertig, dann lag die Oper vier Jahre in Strauß' Schreibtisch. Wir konnten uns nicht entschließen, sie während des Krieges spielen zu lassen.« (P III, S. 452).

<sup>89</sup> »Die Frau ohne Schatten«, Ende des dritten Aktes.

<sup>90</sup> Vgl. Anm. 19.

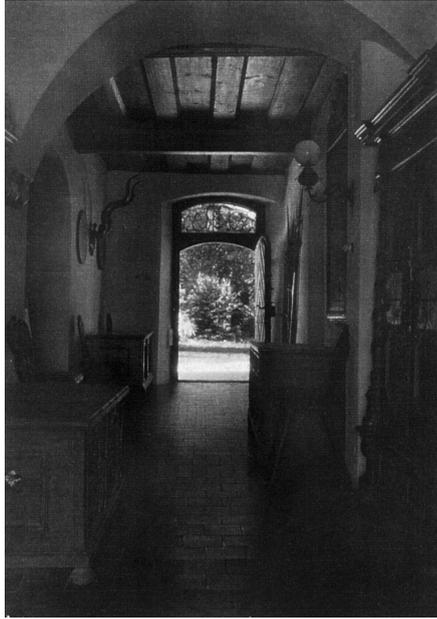


Abb. 6: Das Ramgut. Flur im Erdgeschoß (Privatbesitz)

Aussee den 3<sup>ten</sup> VIII. [1914]

Liebe gute Yella

ich bin zur Disposition des Bahn-sicherungsdienstes im Küstenland, beim dortigen 5<sup>ten</sup> Landsturminfanterieregiment,<sup>91</sup> von diesem für ein

<sup>91</sup> Hofmannsthal wurde am 26. Juli als Landsturmoﬃzler nach Pisino/Pazin in Istrien einberufen, wurde aber kurz danach, auf Vermittlung Josef Redlichs, beurlaubt und später dem Kriegsfürsorgeamt im Kriegsministerium zugewiesen. Vgl. dazu die Notiz Josef Redlichs, Montag, 3. August [1914]: »Am Samstag früh kam Hugo von Hofmannsthal ganz aufgeregt zu mir und bat um Hilfe. Er ist als Landsturmoﬃzler nach Pisino in Istrien berufen! Ich schrieb an Konrad Hohenlohe, gab ihm den Brief mit: heute höre ich, daß er bis zum 28. August beurlaubt ist und nach Graz transferiert wurde. Er schreibt mir soeben voll Dank.« (Josef Redlich: »Schicksalsjahre Österreichs. Das politische Tagebuch, Bd.I, Graz-Köln 1953, S. 241f.)

paar Tage beurlaubt fahre morgen nach Wien und hoffe dort eine Verwendung, wo immer ich irgend nützlich sein kann, zu erreichen. Ich sah hier Felix, der mir leider erzählte, dass Sie Ihre Nerven vorübergehend nicht in der Gewalt haben. Liebe Freundin, ich hoffe und vertraue, dass dies nur vorübergehend ist und der schönen gefassten ruhigen Stimmung Platz machen wird, die uns *alle* hier erfüllt. Sie sind in einer begnadeten Lage: keiner Ihrer nächsten Angehörigen, um den Sie zu zittern hätten, kein Geschäft, das im Zugrundegehen ist – nichts berührt Sie zunächst –; das aber was alle trifft, hat es nicht etwas Heiliges, Erhabenes, so wunderbar Gereinigtes und Reinigendes? Und haben Sie mir nicht selbst gesagt, dass Sie niemals ruhiger waren, als wenn Sie mit einem schwer Kranken, um den Ihnen bangte, eingeschlossen waren? So steht es jetzt, so *einfach*, so still und ernst – um uns alle.

Ich vertraue, Sie finden sich schnell wieder – ist uns Gott nicht schon heute näher, als in der schlaffen niederträchtigen Epoche die hinter uns liegt? – und Sie kommen, über Holland Köln Frankfurt, sobald die 14 Tage der stärksten Truppenverschiebung vorüber, wohlbehalten zurück.

In treuer Liebe der Ihre

H.H.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

R.[odaun] Samstag abends. [1914]

mein lieber Felix

ich war heute nachhaltend ganz verstört über unser unglückliches Gespräch. Der Fehler war ja nur meinerseits, aber man sollte sich doch einen heiligen Eid gegenseitig schwören, geschäftliche Sachen mit ihren immer immer latenten Complicationen weder bei Mahlzeiten noch so zwischen Tür und Angel zu behandeln.

Die Sache bezüglich P. reduciert sich auf Folgendes: in der Lander-

ziehungsheim-Gründung<sup>92</sup> etc. habe ich aus mehrjährigen wenn auch freilich immer indirecten Erfahrungen den bestimmten Eindruck gewonnen, dass P. eine echt oesterreichische Figur *seiner* Generation ist, intelligent, scheinbar ein Charakter, in der Tat aber das Mäntelchen nach dem Wind hängend, und niemals unbedingt sachlich.

Nun sind wir ja keine Gralsbrüderschaft, dass wir unbedingt nur reine Seelen aufnehmen müssten, auch steht dem Obigen ja andererseits entgegen, dass er über Fachkenntnisse, Routine, Verbindungen verfügt – es ist das nun eine offene Frage, ob man solche Leute (angenommen dass mein Eindruck fundiert ist) beiziehen soll oder nicht. Mein subjectives Gefühl geht immer dahin, sie wegzulassen: mir scheint, dass nur Gesinnung, niemals der gewisse Intellect ohne Charakter Dinge wirklich ins Leben bringt. Alles Obige würde freilich ( – zu meiner Freude –) ganz zufällig, wenn du aus directen Erfahrungen zu einem anderen Urteil über P. gekommen bist.

Ich *bitte dich vielmals*, antworte nicht schriftlich. Ich bin Dienstag von 1/2 7 ab in der Wohnung Kärntnerstrasse, habe mir für 1/2 7 2 Leute bestellt (bezüglich Publication AEIOU<sup>93</sup>) bin jedenfalls von 8<sup>h</sup> an frei.

Dein Hugo.

<sup>92</sup> Über die Gründung dieses Landerziehungsheims läßt sich leider nichts Genaues eruiren. Hofmannsthal schreibt darüber an den Vater in einem noch unveröffentlichten Brief vom 12. September 1914. Es ist möglich, daß die ganze Sache durch den Kriegsausbruch verhindert wurde.

<sup>93</sup> A.E.I.O.U. Buchstaben, die Kaiser Friedrich III. (1415–1493) auf seinen Bauten anbringen ließ und provisorischer Name für die von 1915–1917 in vier Serien zu insgesamt 26 Bändchen im Insel-Verlag erschienene »Österreichische Bibliothek«. Hofmannsthal legte ihnen die Bedeutung »Aller Ehren ist Österreich Voll« (vgl. dazu BW Andrian, S. 208) bei. Die Reihe hätte schon vor Weihnachten 1914 bei dem Wiener Buchhändler Hugo Heller erscheinen sollen (vgl. BW Wildgans, S. 3). Nachdem der Plan, die Reihe bei Heller erscheinen zu lassen, scheiterte, wurde der Insel-Verlag angesprochen.

mein lieber Felix

vor ein paar Tagen, an Eurem Haus vorbeigehend, wollte ich Dich so gerne noch vor meinem Abgehen nach W.<sup>94</sup> – das jetzt endlich, nach vielen Verschiebungen, auf übermorgen abends fixiert ist, – sehen, fragte den Portier, ob Du oben wärest, leider sagte er aber, du wärest für ein paar Tage nach Böhmen.

Nun, aber sag mir, mein lieber alter Felix, was ist denn zwischen uns los? Siehst du, ich habe den wenigen Menschen gegenüber, oder den nicht sehr vielen, die meinem Gemüt näher stehen, ein so gleichbleibendes, so selbstverständliches Gefühl, dass es mir niemals auffällt, wenn ich sie auch eine längere Zeit nicht sehe. Ich bin so sehr gewohnt, mit Abwesenden zu rechnen, nach einer zwei-jährigen, ja einer fünfjährigen Pause ein Gespräch wieder aufzunehmen.

So lebe ich mit Bodenhausen, mit Schroeder, mit Borchardt, mit Reinhardt, mit manchen anderen.

Dass man so miteinander leben kann, darin liegt das Glück meines Lebens. Aber ich überschreite vielleicht manchmal die Grenze und bin zu achtlos.

Ich will Dir sagen, wie ich auf den Gedanken komme, dies auszusprechen, vielleicht ganz ohne, dass es einen Sinn hat. Aber der Gedanke ist mir mit einem Mal gekommen, und als gestern das kleine Buch von Klimsch<sup>95</sup> so ganz wortlos dalag, hat er sich verstärkt.

Vor vielen Wochen war Bernstorff,<sup>96</sup> der sich hie u. da ansagt, so

<sup>94</sup> Hofmannsthal wollte schon etwa Mitte Januar 1916 Andrian im besetzten Polen besuchen. Nach Verzögerungen und bürokratischen Schwierigkeiten erhielt Hofmannsthal am 24. Juni 1916 das benötigte Reisedokument. Er verließ Wien am 28. Juni 1916 in Richtung Warschau, wo er am 29. Juni eintraf und dort bis 10. Juli blieb. Seinen Vortrag »Österreich im Spiegel seiner Dichtung« hielt er am 7. Juli im Redoutensaal des Großen Theaters in Warschau.

<sup>95</sup> Uli Klimsch (1895–1967): Feldpostbriefe eines Fahnenjunkers. Die Briefe des Leutnants im Garde-Füsilier-Regiment Uli Klimsch an seine Angehörigen, Berlin 1916. Siehe dazu den Beitrag von Harald Müller: Uli Klimsch. Eine Ergänzung zur Dokumentation über Gerhart Hauptmann und Hugo von Hofmannsthal. Mit unveröffentlichten Briefen von Hauptmann, Hofmannsthal und Fritz Klimsch, in: HB 39, 1989, S. 45–53.

<sup>96</sup> Albrecht Graf von Bernstorff (1890–1945) war von Mai 1915 bis Oktober 1917 Attaché an der Deutschen Botschaft in Wien. 1920–1922 Reichskommissar für die von Frankreich besetzten Gebiete mit Sitz in Koblenz, anschließend wurde er an die deutsche

wie dies ja im Frühjahr alle, auch durchreisende, Bekannten tun, einmal hier, vor 6 oder auch 8 Wochen<sup>97</sup> (die Zeit rast so hin unter beständigen Aufregungen, Erwartungen, Depressionen, und hat kein Maß in sich.) – da fragte ich ihn, ob er nicht wüsste, ob du schon aus Deutschland zurück wärest; er antwortete, ja, du wärest, wolltest demnächst herauskommen, mir das kleine Büchel selbst zurückbringen. Nach Wochen sah ich ihn wieder, fragte wieder, er sagte, du wärest *jetzt* wohl etwas nervös. So dachte ich nichts weiter. Zudem hänge ich seit 3 Wochen in der Luft, erwarte von Tag zu Tag das Reisedocument,<sup>98</sup> das gestern endlich eintraf. – Aber Felix, was war das, dass du die ganze Zeit nicht einmal angerufen hast? Nun mach ich mir Vorwürfe! Aber alle Leute rufen von drinnen nach draußen an, das liegt beinahe in der Situation.

Jetzt reise ich also, und drück Dir vorher die Hand, mein Guter. Bitte antwort mir nicht, es erreicht mich etwa nicht. Ich hoffe ich finde dich in Aussee, dort sprechen wir *darüber* und über anderes. Gott schenke uns Erlösung von dieser Finsternis!

Dein alter Hugo.

Botschaft in Wien versetzt. 1933 lehnte er eine weitere Verwendung im diplomatischen Dienst ab, trat in das Berliner Bankhaus A. E. Wassermann ein und setzte sich hier für die verfolgten Juden ein. 1940 war er einige Monate im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. 1943 wieder verhaftet, kam er zunächst nach Ravensbrück, dann in das Berliner Gefängnis in der Lehrter Straße, wo er in der Nacht vom 24. auf den 25. April 1945 von der Gestapo abgeholt und ermordet wurde. Vgl. Albrecht Bernstorff zum Gedächtnis. Erinnerungen. Zusammengefaßt von Gräfin Reventlow. Berlin, Privatdruck 1952. Hofmannsthal verkehrte während seiner Berliner Aufenthalte in den Jahren 1917, 1918 und 1921 häufig mit Bernstorff.

<sup>97</sup> Eintrag Bernstorffs im Rodauner Gästebuch am 13. April 1916.

<sup>98</sup> Am 19. Juni schrieb Hofmannsthal an Leopold von Andrian: »Ich warte seit 8 Tagen von Tag zu Tag auf das Reisedocument und bin schließlich nervös u. unruhig geworden.« (BW Andrian, S. 231) Und an Hermann Bahr: »Lieber Hermann, ich warte seit 10 Tagen auf die längst avisierte Ordre, nach Warschau abzugehen, bin in Unruhe und Ungewißheit und fange an für möglich zu halten, daß Poldy im jetzigen, für Österreich mehr als peinlichen Moment [...] mein Hinkommen nicht für opportun hält, und daß überhaupt anders über mich verfügt wird.« (Joseph Gregor, Meister und Meisterbriefe um Hermann Bahr. Wien 1947, S. 173)

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

[August 1916]

Liebe Yella

würden Sie uns die Freude machen, mit uns Thee trinken zu kommen um 5<sup>h</sup>? Ich möchte Ihnen auch die paar aus Warschau mitgebrachten Kleinigkeiten zeigen. Wir erwarten auch Frau Hellmann.<sup>99</sup>

Von Herzen

Ihr Hugo.

[August 1916]

Liebe Yella

nur dies Wort Ihnen zu sagen, dass wir es sehr empfinden, Sie wieder bei uns zu wissen. Frau Hellmann, die ein bisschen krank ist, schließt sich uns innigst an.

Ihr

Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Aussee. 8 IX. [1916]

mein lieber Felix

ich dank Dir vielmals dass Du mir den Scheffler'schen<sup>100</sup> Aufsatz ge-

<sup>99</sup> Irene Hellmann (1882–1944), Schwester von Josef Redlich, Frau des Großindustriellen Paul Hellmann. Die Hellmanns führten sowohl in ihrem Sommerhaus in Alt-Aussee als auch in ihrer Wiener Stadtwohnung ein gastfreies Haus. Hofmannsthal las dort oft vor ausgesuchtem Publikum aus seinen Texten.

<sup>100</sup> Karl Scheffler (1869–1951) war von 1906–1933 Herausgeber der Zeitschrift »Kunst und Künstler« (Cassirer Verlag). Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zog er sich nach Überlingen an den Bodensee zurück. Seine Autobiographie erschien 1946 unter dem Titel »Die fetten und die mageren Jahre«. Darin schrieb er über Hofmannsthal: »Mein Verhältnis zu Hofmannsthal war überhaupt eigenartig. Er schickte mir oft seine

schickt hast.<sup>101</sup> Ich habe ihn mit nicht gewöhnlichem Vergnügen gelesen. Man kann nicht gewissenhafter erfassen, welche Punkte hier zu berühren waren, und man kann eine solche Materie nicht sachlicher, eindrucksvoller und politischer behandeln. Es war ein überaus glücklicher Gedanke von dir, diesen Aufsatz hervorzurufen: er muss nun mit Geduld u. Konsequenz allen Leuten, die hier zu interessieren sind, in die Hände gespielt werden. Mit Geduld u. Konsequenz ist auch in einem verworrenen und frivolen Gemeinwesen, wie das unsere, immerhin etwas zu erreichen.

Es schiene mir recht glücklich, wenn man den Mann auch über das gleiche Thema öffentlich sprechen ließe. Ob nicht überhaupt der Staatsgallerieverein ein paar solcher Vorträge veranstaltete? Man ließe in Gottesnamen etwa auch einmal Seligmann<sup>102</sup> sprechen, dass man ihn nicht zum Todfeind hat und dann ein paar sachliche kluge Leute: Scheffler, Dr Pauli,<sup>103</sup> den Hamburger, den Mannheimer Director (dessen Name mir nicht einfällt);<sup>104</sup> ich würde in einem solchen Cyclus gut mittun können. Ad deliberandum.

Noch eines: lieber heute als morgen müsste eine Anzahl der Kriegsparvenus hineingenommen werden, ich denke an Leute wie

Arbeiten mit schmeichelhaften Briefen und artigen Widmungen und Wendungen. Ich aber war gegen ihn stets etwas kritisch, nicht nur weil mir seine sehr begabten Werke zu dünn ziselirt waren, sondern aus einer Empfindung, die ich noch heute nicht ganz deuten kann. Unbehagen verursachte mir, bei großer Schätzung des Talents, die Art, wie er das Klassische sentimentalisierte, wie er heroisches Leben in nervöses Leben umwandelte«. (S. 239f.)

<sup>101</sup> Es handelt sich möglicherweise um den Artikel »Die Österreichische Staatsgalerie«, in: Österreichische Rundschau XLVIII, 1, vom 1. Juli 1916, S. 20–29.

<sup>102</sup> Adalbert Franz Seligmann (1862–1945). Akademischer Maler, Direktor der Wiener Frauen-Akademie. 1911 wurde er Dozent für Kostümkunde und Kunstgeschichte an der Wiener Akademie für Musik und darstellende Kunst. Er war auch schriftstellerisch tätig und Kunstkritiker der Neuen Freien Presse.

<sup>103</sup> Gustav Pauli (1866–1938) war seit 1899 Direktor der Kunsthalle in Bremen. 1914–1933 war er Leiter der Kunsthalle in Hamburg.

<sup>104</sup> Fritz Wiechert (1878–1951) war 1907–1922 Direktor der Städtischen Kunsthalle Mannheim, seit 1923 Leiter der Städelschule in Frankfurt am Main. Während des Ersten Weltkriegs war er zeitweise beurlaubt und diente dem zeitweiligen »Staatssekretär des Äußeren« Richard von Kühlmann vorübergehend als Privatsekretär. In diese Zeit vor allem fielen auch seine Kontakte zu Hofmannsthal. (Freundliche Auskunft von Joachim Storck, Freiburg).

diesen Dr Krantz<sup>105</sup> etc. Hier könnte Schüller helfen.<sup>106</sup> Es müsste sich die Zahl der Beitragenden jetzt verdoppeln lassen!

Ich hoffe zuversichtlich dass Du mir für die Oe. Bibliothek was erreichst, aber auch dass Du dich nicht quälst mir das Resultat brieflich zu übermitteln, sondern dass ich es womöglich noch hier mündlich von Dir höre.

Dein alter Hugo.

Aussee 14. IX. [1916]

mein lieber Felix

vergib mir meine unleserliche Schrift. Ich schreibe etwas viel u. rasch und oft mit leisem Schreibkrampf.

Der fragliche Satz lautet: Lieber heute als morgen müsste eine Anzahl der Kriegsparvenus hineingenommen werden, ich denke an Leute wie dieser Dr Krantz... Dieser Dr Krantz ist der Präsident der Spirituscentrale, ein offenbar sehr fähiger Mann, large, großer Käufer von Gemälden, Tapisserien etc. Schüller kennt ihn recht gut.

<sup>105</sup> Josef Kranz (1862–1934), eine der schillerndsten Gestalten der Donaumonarchie und der Ersten Republik, Rechtsanwalt, Bankier, Mäzen, Kunstsammler, Spekulant, der »Adoptivvater« von Gina Kaus (vgl. dies., Von Wien nach Hollywood, 1990, S. 26f.: »Josef entstammte einer sehr armen Familie. Um sein Jurastudium bezahlen zu können, hatte er eine Stelle als Hauslehrer bei sehr reichen Leuten angenommen. Noch bevor er promoviert hatte, war er mit der Tochter des Hauses verheiratet. Doch er war niemals Anwalt geworden, er war ein Finanzgenie und hatte innerhalb weniger Jahre die Mitgift seiner Frau verzehnfacht. [...], er war Präsident der Spirituskartells und Präsident der Depositenbank, sein Jahreseinkommen ging in die Millionen Kronen.«).

<sup>106</sup> Hofrat Dr. Richard Schüller (1870–1972) war Mitarbeiter mehrerer volkswirtschaftlicher Zeitschriften und Redakteur des nationalökonomischen Teils der »Wiener Allgemeinen Zeitung«. Mitbegründer der »Österreichischen Bibliothek«. 1898 im Handelsministerium. 1917 Sektionschef. 1930 Honorarprofessor für Nationalökonomie an der Universität Wien. 1932 a. o. Gesandter und bevollmächtigter Minister in der Wirtschaftskommission des Völkerbundes. 1938 von den Nationalsozialisten entlassen, emigrierte er zunächst nach Italien und dann in die USA.

Was Du mir über das Resultat Deines Besuches bei Bachofen schreibst,<sup>107</sup> freut mich doppelt: als Resultat an sich (und Ausblick auf weitere Resultate) dann als Resultat einer Bemühung von Dir für mich, abermalige Verknüpfung mit Dir, dem ich für so vieles Gute und Liebe Dank schulde. In gleichem Sinn hat mich die an sich nicht epochemachende Nachricht, dass Du Redlich u. Alfred Nostitz<sup>108</sup> zusammen eingeladen hast, herzlich u. nachhaltig erfreut. Auch ist der Ausdruck: nicht epochemachend vielleicht gar nicht an seinem Platz: denn wenn drei wertvolle, das Gute wollende Menschen einander so zum ersten Mal begegnen – warum sollte dies nicht für jeden von Ihnen in gewissem Sinn Epoche machen? Zudem, da ich Dich lieb habe und weiß, was Du wert bist, so ist es mir woltuend, wenn ich fühle wie Du dein Gewicht von Familientracasserien u. den anderen sozusagen unvermeidlichen biographischen Schwierigkeiten des Individuums wieder mehr hinüberverlegt ins Allgemeine: denn der enge Horizont des Hauses ist auf die Dauer für den Mann verderblich wie er für die Frau das zugewiesene ist.

Den 21<sup>ten</sup> October will ich in Wien öffentlich sprechen,<sup>109</sup> hoffentlich

<sup>107</sup> Karl Adolph Bachofen (ab 1906 Freiherr von Echt) (1830–1922) kam 1848 nach Österreich, studierte bis 1853 an der Universität Prag Technik und Chemie und kam 1865 nach Wien. Hier kaufte er mit seinen Schwägern die Brauerei Nußdorf und machte sie zu einer der bedeutendsten des Landes. 1891–95 Mitglied des Wiener Gemeinderats, Besitzer einer bemerkenswerten Sammlung römischer Münzen und Medaillen.

<sup>108</sup> Vgl. Anm. 20.

<sup>109</sup> »Österreich im Spiegel seiner Dichtung«, Vortrag gehalten in der »Urania« am 21. Oktober 1916, Erstdruck in: Neue Freie Presse, Wien, 15. November 1916. (Jetzt in : GW RA II, S. 13–25). Über diesen Abend schrieb Helene von Nostitz: »Am Abend desselben Tages sprach Hofmannsthal in einem öffentlichen Saal über Österreichs Dichter und das geheimnisvolle Walten der Geschehnisse, die wir als Politik bezeichnen. Der Hintergrund des tragischen Ereignisses, das die Luft noch durchzitterte, gab seinen Worten einen besonderen Klang. Sein Gesicht war blaß und erregt.« (Helene von Nostitz: Aus dem alten Europa. Menschen und Städte, Frankfurt, Insel 1978, S. 145) Das »tragische Ereignis« war die Ermordung des österreichisch-ungarischen Ministerpräsidenten Graf Stürgkh durch Friedrich Adler, den Sohn Viktor Adlers, des Gründers der österreichischen sozialdemokratischen Partei, am selben Tag, an dem Hofmannsthal seinen Vortrag hielt. Josef Redlich notierte in seinem Tagebuch: »Den für heute Abend angesagten Vortrag Hofmannsthals in der Urania ließ ich fallen. Ich fühlte mich nicht fähig, heute abend über »Österreich im Spiegel seiner Dichtung« reden zu hören! Ich fürchte, das ist nicht der richtige Spiegel.« (Josef Redlich: Schicksalsjahre Österreichs. Das politische Tagebuch, Bd. 2, Graz-Köln 1954, S. 149)

bist Du zu dieser Zeit nicht abwesend.

Von Herzen Dein Hugo.

Darf ich noch hoffen dass Du auch einmal mit dem Sectionschef des Unterrichts-min. redest?<sup>110</sup>

6. X. [1916]

mein lieber Felix

die Ariadne ist vorüber,<sup>111</sup> nun ist aber Harry Kessler hier für 2 – 3 Tage, und da er in einer wichtigen culturellen Mission in die Schweiz geht<sup>112</sup> und ich meine bescheidene dortige Tätigkeit, damit Oesterreich nicht wieder das Stummerl bleibt, möglichst geschickt an die der Deutschen anknüpfen (u. auch wieder nicht anknüpfen will) so habe ich allen Anlass, abgesehen von alter Freundschaft, mit ihm so oft als möglich zu reden. Außerdem haben wir einen Wohngast.<sup>113</sup>

Von Mitte nächster Woche an glaube ich ziemlich frei zu sein, und da darf ich Dich hier sehen, nicht wahr? – der Gedanke, dass du wieder einmal Dinge, die dich persönlich angehen, mit mir im Gespräch behandeln willst, ist mir woltuend, mein Lieber, es ist einem das Zeichen des Schönsten, was Menschen an Menschen bindet: des Zutrauens.

Ohnedies ist mir der Gedanke, dass der Verkehr zwischen Dir und

<sup>110</sup> Karl von Kelle (1859–1935), Sektionschef des Unterrichtsministeriums. Hofmannsthal erwähnt ihn namentlich in dieser Angelegenheit in einem Brief vom 8. Oktober 1916 an Katharina Kippenberg (BW Insel, S. 661).

<sup>111</sup> Am 4. Oktober 1916 wurde »Ariadne auf Naxos« in neuer Bearbeitung in der Wiener Oper unter der Leitung von Franz Schalk uraufgeführt. An Bodenhausen schrieb Hofmannsthal am 8. Oktober 1916: »Ariadne war im Ganzen eine ganz reizende Sache, eine der beinahe complet gelungensten Bühnensachen, die ich kenne.« (BW Bodenhausen, S. 222)

<sup>112</sup> Ende September wurde Kessler von der Armee zur deutschen Gesandtschaft nach Bern abkommandiert, mit dem Auftrag, die deutsche Kulturpropaganda in der Schweiz zu organisieren, mit dem impliziten Auftrag aber, eventuelle Friedensmöglichkeiten zu sondieren.

<sup>113</sup> Ottonie Degenfeld (Eintragung im Gästebuch: 5. Oktober – 18. Oktober).

Lili,<sup>114</sup> bei so unzerstörbarem gegenseitigem tiefem Wohlwollen in ein intermittierendes Verhältnis kommen konnte, so oft er mir ins Bewusstsein tritt, schmerzlich wie ein Dorn. Ich hoffe, dass unser Gespräch auch daran vorbei führt.

Ich glaube, meine Stunde, der frühe Nachmittag, ist Dir recht quälend: komm doch einmal *vormittag*.

Dein Alter Hugo

R. [odaun] 8 X. [1916]

mein lieber Felix

ich dank Dir tausendmal für Deine guten Bemühungen und den lieben inhaltsreichen Brief. Die Weisungen an den Inselverlag werde [ich] sogleich weitergeben, allerdings glaube ich, dass eine genau solche Eingabe schon vor 6 – 8 Monaten *erfolgt ist*, wie es scheint ohne jedes Resultat.

Die Nachricht dass in der Galleriesache endlich etwas vernünftiges geschehen soll und zum Teil schon geschehen ist, freut mich mehr, als wenn es eine eigene Sache von mir beträfe!

Für eine Introduction an Baron Beck-Friis<sup>115</sup> bin ich direct dankbar. Vielleicht wäre dies die Form: du fragtest ihn wann ich ihn nach dem 15<sup>ten</sup>, aufsuchen dürfte, und gehst dann mit mir zu ihm, wenn dirs passt.

Momentan bin ich in einer absurden Sache dadurch dass ich die Verbindung mit dem Studenten welcher als Vertreter der Studentenschaft mit mir correspondierte, verloren habe:<sup>116</sup> ein durch Bernstorff

<sup>114</sup> Vgl. Anm. 47.

<sup>115</sup> Hans Joachim Freiherr von Beck-Friis (1861–1939), königlich-schwedischer Gesandter in Wien.

<sup>116</sup> Schon im April 1916 wurde Hofmannsthal von der Stockholmer Studentenvereinigung eingeladen, einen Vortrag zu halten. Er nahm die Einladung an und bestimmte als Termin den November, benötigte allerdings noch eine formale Einladung, um die erforderlichen Reisepapiere besorgen zu können. Die »postalischen Schwierigkeiten« waren schon wenige Tage nach diesem Brief an Oppenheimer gelöst, und so konnte Hofmannsthal an Andrian schreiben: »[...] wenigstens aber konnte ich in diesen Tagen durch frdl. Mithilfe verschiedener (nicht-österreich.) diplomatischer Stellen die durch postalische Schwierigkeiten abgerissene Verbindung mit der schwedischen Studentenvereinigung wieder anknüpfen u.

an diesen Herrn<sup>117</sup> in Stockholm aufgegebenes Telegramm kam zurück als unbestellbar, Adressat verzogen, neue Adresse unbekannt. Ein absurder Zwischenfall in dieser Zeit der postalischen Schwierigkeiten.

Ich werde trachten durch den Krupp-vertreter in Stockholm und durch eine Depesche an die Studenten in Kristiania mir die Verbindung mit denen in St.[ockholm] möglichst schnell wieder herzustellen, denn ich will im November dorthin, da ich den Jänner u. Februar für Vorträge in Deutschland bestimmt habe, den März in der Schweiz bin.<sup>118</sup>

Leb wohl, auf bald und nochmals Dank für alles. Hoffentlich schreitet die Reconvalescenz der Kleinen fort!

Dein Hugo.

werde demnach im November nach Stockholm abgehen, anschließend nach Kristiania u. sogar nach Trondheym.« (BW Andrian, S. 241) Am 9. November 1916 verließ Hofmannsthal Wien und kam am folgenden Tag in Berlin an. Dort blieb er bis zum 15. November. Dann fuhr er über Kopenhagen nach Kristiania, wo er am 18. November eine Rede zum Thema »Freiheit und Gesetz« hielt. Am 22. November sprach er im Festsaal der Universität über »Die Idee Europa«. Vom 24. November bis 5. oder 6. Dezember hielt er sich in Stockholm auf, wo »Elektra« aufgeführt wurde. Am 8. Dezember war er wieder in Berlin, wo er bis zum 19. Dezember blieb.

<sup>117</sup> Hofmannsthal hatte sich in einem Brief vom 8. Oktober 1916 (der bis heute nur zum Teil veröffentlicht ist) an Bodenhausen gewandt, damit dieser durch den Repräsentanten des Krupp-Konzerns in Stockholm den »zerrissenen Faden« wiederherstellen könne. Dem Brief legte Hofmannsthal eine Notiz für Bodenhausen bei, in der er die verwickelte Geschichte der Einladung nach Schweden und Norwegen ausführlich beschrieb. Dort wird auch der Name des schwedischen Studenten (Lennart Westhinder, Tegnersgatan 26, Stockholm) mitgeteilt, mit dem Hofmannsthal den Kontakt verloren hatte.

<sup>118</sup> Hofmannsthal hatte für Januar und Februar 1917 eine Vortragsreise durch Deutschland geplant, um dann anschließend im März in der Schweiz zu sprechen. Da er aber im Februar erkrankte, konnte er nur einen Teil dieses Plans realisieren. An Leopold von Andrian schrieb er am 13. Oktober 1916: »Im Jänner u. Februar werde ich in Hamburg Köln Frankfurt u. München sprechen, u. vielleicht noch an anderen Orten, für den 19ten März haben mich die Züricher eingeladen sowie die Luzerner; Einladungen nach Basel u. Bern dürften sich anschließen.« (BW Andrian, S. 241). Am 22. Februar 1917 fuhr er, obwohl er krank war, nach Berlin und blieb dort einen Monat. Die geplanten Vorträge mußten verschoben werden. Während seiner Krankheit in Berlin wurde er von Borchardt betreut, mit dem zusammen er Notizen zur Rede »Die Idee Europa« ausarbeitete, die er dann in seinem in Bern gehaltenen Vortrag verwendete. Am 25. März fuhr er von Berlin ab. Am 27. März kam er, nach einem kurzen Aufenthalt in München, in Zürich an, wo er am 29. März im »Höttinger Lesezirkel« den Vortrag »Österreich im Spiegel seiner Dichtung« hielt.

PS. Es hat mich amüsiert wie verschieden die Eindrücke von ein und demselben Frühstück sind: Frau von N.[ostitz] lief durch die ganze Halle des Imperial<sup>119</sup> auf mich zu, um mir zu sagen, das Frühstück wäre reizend gewesen, trotz des gräulichen Friedjung,<sup>120</sup> sie habe mit Redlich das *erste schöne*, ihr woltuende Gespräch seit diesen 4 Monaten in Wien gehabt!<sup>121</sup> Sic!

Rodaun 22 X. [1916]

mein lieber Felix

mit dem größten – und ganz objectiven – Vergnügen habe ich eben Deinen politischen Dialog zu Ende gelesen – nicht ohne zum Schluss das ausgesprochene Verlangen nach einem Mehr, genauer formuliert:

<sup>119</sup> Wiener Luxushotel im 1. Bezirk am Kärtner Ring 16. Wurde 1863–1865 nach Plänen von Arnold Zanetti und Heinrich Adam als Palais für den Herzog Philipp von Württemberg erbaut. 1872/73 wurde das Palais in das Hotel Imperial umgewandelt, das von Anfang an höchstrangige Gäste beherbergte. Heute Logis der Staatsgäste der Republik Österreich, auch stark von Wirtschaftsprominenz und Künstlern frequentiert.

<sup>120</sup> Heinrich Friedjung (1851–1920) arbeitete nach dem Studium der Geschichte an den Universitäten Prag, Wien und Berlin, 1871–1873 am Institut für österreichische Geschichtsforschung und lehrte bis 1879 an der Wiener Handelsakademie. Aus politischen Gründen entlassen, war er danach zumeist als Journalist tätig. 1883–1886 Herausgeber der »Wochenschrift«, redigierte 1886/1887 die »Deutsche Zeitung« als offizielles Organ der Deutschnationalen Partei. Wegen seiner jüdischen Abstammung wurde er aus der Partei ausgeschlossen. 1891–1895 Mitglied der Wiener Gemeinderats.

<sup>121</sup> »Gleich zu Anfang unseres Aufenthalts frühstückten wir mit den Professoren Joseph Redlich und Friedjung. Es war ein merkwürdiger Wettkampf zwischen diesen beiden lebendigen und bedeutenden Menschen, aber Redlich siegte. Denn seine Rede floß wie ein unaufhaltsamer Strom und war doch so reich an Gedanken und Bildern, daß vor dieser Dynamik alles verstummte.« (Helene von Nostitz: Aus dem alten Europa, 1978, S. 142)

Am 7. Oktober 1916 schrieb Hofmannsthal an Redlich: »obwohl heute so gräulicher Scirocco ist u. man dumm im Kopf ist, so möchte ich Ihnen dies doch sagen, daß Frau von Nostitz gestern nachmittag, als ich in der Halle des Imperial saß und auf jemand anderen wartete, ganz freudig vom entgegengesetzten Ende der Halle für einen Augenblick auf mich zukam, um mir zu sagen, daß sie das erste schöne gute Gespräch gehabt habe seit all diesen Monaten in Wien – mit Ihnen.« (BW Redlich, S. 28f.)

nach einem dritten Teil, zu empfinden.<sup>122</sup> Das Ganze macht einen ausgezeichneten Eindruck: nicht nur der Gesinnung nach, die so woltuend als – seltsamer weise – selten ist, sondern es ist auch als geschriebenes morceau, als ein Stückchen Litteratur ganz ausgezeichnet, gehaltvoll, urban, wohl ausgewogen. Ein paar stilistische Kleinigkeiten erlaubte ich mir mit dem Bleistift anzumerken. Vielleicht könntest du noch darüber hinaus ein paar etwas alltägliche, an den politischen Tages-jargon anklingende Termini durch einfachere, ältere Wörter ersetzen, so das Wort »Factoren« das öfter vorkommt, oder »Belang« u. gar »Belange« ein Product des neueren oesterreichischen Amtsstübendeutsch. (Aber dies bezieht sich alles nur auf die dritte Decimalstelle.) Ich möchte das Ganze lieber heute als morgen in Händen haben u. in den Händen vieler wissen: aber füge einen Schlussteil hinzu, der es gewichtiger macht, und worin, wie Dir vorzuschweben scheint, von *uns* die Rede ist.

Mein Lieber, das Persönliche können wir wieder anrühren, wenn Du willst – es aber ganz zwischen uns behaltend. Nie habe ich etwas anderes gedacht, als dass sich jene Dinge beständig Deiner Einwirkung, weil Deiner Kenntnis entzogen. Doch wurden sie von der andern Seite mir als bloßer Ausfluss einer negativen Laune oder Stimmung, sondern mit stiller aber eiserner Consequenz Jahr für Jahr so fortgesponnen, immer stärker schließlich accentuiert. Ich sah dem völlig leidenschaftlos u. gewissermaßen interessiert zu – und habe es immer vermieden, Dich hineinzuziehen. In diesen Dingen wie in denen, die man politische zu nennen pflegt – u. ist Politik denn nicht Kunst des Umganges auf höherer Stufe? – entspricht es meiner Natur, lieber eine schwierige Synthese zu suchen, als ein erkanntes Gut – und ein solches ist mir das ungestörte Verhältnis zu Dir – zu gefährden, nur weil man die Durchführung eines zweiseitig verschieden nuancierten Verhaltens für zu compliciert hält.

Wegen der Schweden giebst du mir wohl Nachricht!<sup>123</sup> Ich bin immer verfügbar. Herzlich u. aufrichtig Dein alter

Hugo.

<sup>122</sup> Es handelt sich um das Manuskript von Oppenheimers Aufsatz »Aus einem politischen Dialog«, der später in der Österreichischen Rundschau LI, 1. Januar 1917, S. 1–7, erschien.

<sup>123</sup> Vgl. Anm. 117.

1. I 1917. abends.

mein lieber Felix

ich dank Dir von ganzem Herzen für Deine lieben Zeilen und den Antrag den Du mir darin machst. Vergib, dass darüber ein paar Tage vergangen sind, aber ich fand einen recht grossen Einlauf, u. dann: dieses vehemente Föhnwetter zerrüttet mich ein bischen. – Ich muss nun ein bischen nachdenken, ob ich wirklich über meine für mich so schönen u. freundlichen scandinavischen Wochen<sup>124</sup> etwas zu sagen hätte, was für eine Gruppe von Menschen anzuhören der Mühe wert wäre. Ich bin mir darüber noch nicht klar.

Dass Du in Deinem Dialog<sup>125</sup> etwas sagst, dass anzuhören der Mühe wert ist, und in der denkbar glücklichsten Form, das wird Dir die Aufnahme der kleinen Arbeit, sobald Du Sie herausgibst, zu erkennen geben, daran zweifle ich nicht.

Der Deine, von Herzen Hugo.

R.[odaun] 6. VII. [1917]

mein lieber Felix

Hier sind die paar Daten:

Gemeindefarzt Dr. Maximilian Wimmer<sup>126</sup> Rodaun bewirbt sich um die Bestellung als Bahnarzt für die Strecke Perchtoldsdorf-Kaltenleutgeben.<sup>127</sup>

Begründung: der Liesinger Bahnarzt Dr. Neumann ist wegen vorgerückten Alters u. Überbürdung derzeit in einem Sanatorium. Vor-

<sup>124</sup> Vortragsreise in Skandinavien. Vgl. Anm. 116.

<sup>125</sup> Vgl. Anm. 122.

<sup>126</sup> Dr. Maximilian Wimmer (1867–?), Hofmannsthal's Hausarzt in Rodaun, Präsident der niederösterreichischen Ärztekammer.

<sup>127</sup> Perchtoldsdorf, Marktgemeinde in Niederösterreich, Bezirk Mödling, im Volksmund auch »Petersdorf«. Kaltenleutgeben, ehemaliger Kurort im südl. Wienerwald. Hier befanden sich Dr. Emmels Wasserheilanstaltungen sowie verschiedene Villen vermögender Wiener.

aussetzung von Dr. Wimmers Bitte ist, dass durch seine Bestellung Dr. Neumann nicht geschädigt, sondern entlastet werde.

Generaldirector Dr. Egger,<sup>128</sup> Personalreferent Dr. Wilhelm.

Mein Lieber, und wenn Du mit Bachofen isst, so bring einen Moment das Gespräch wieder auf die oesterr. Bibliothek. Ich stehe dem Verlag gegenüber so schlecht da, dadurch daß der Absatz in *Oesterreich* minimal, und trotz aller Versprechungen ich von den Ämtern (Cultusminist. Eisenbahnminist. Armee-obercommando) *nichts* an Förderung erlangt habe.<sup>129</sup> Und ich möchte das Unternehmen so ungerne aufgeben müssen, es steckt etwas Gutes u. Lebensfähiges darin, u. es ließe sich immer schöner ausbauen.

Wenn die Leitung der Volksbibliotheken zum Herbst mir nur ein paar tausend Bändchen aus eigenem übernehme, für weitere Tausende sich zur Übernahme bereit erklärte, falls ich von Privaten das Geld aufbringe, sie anzukaufen, so wäre mir schon recht geholfen.

Herzlich Dein Hugo.

<sup>128</sup> Ernst Egger (1866–1944) studierte in Wien, bildete sich in Amerika weiter aus, trat dann in das väterliche Unternehmen ein und wurde Generaldirector der Vereinigten Elektrizitäts-AG, sowie Verwaltungs-, Aufsichts- bzw. Direktionsratsmitglied von 26 Konzernen der Monarchie, 1902 Gründung der Brown-Boveri-Werke, Leiter eines der bedeutendsten Unternehmen in Österreich, was ihn 1938 nicht vor der Deportation und 1944 vor dem Tod im Konzentrationslager Theresienstadt bewahrte. Sein Vater Béla Egger (1831–1910) war Pionier der Elektrifizierung Österreichs, er gründete 1897 die VEAG.

<sup>129</sup> Am 5. Juni 1917 schrieb der Insel-Verlag an Hofmannsthal, der Absatz der »Österreichischen Bibliothek« nach Österreich sei »nicht bedeutend gewesen«. Man bat ihn, »bei den in Betracht kommenden Ministerien vorstellig zu werden, insbesondere beim Kriegs-Ministerium dahin, daß die Österreichische Bibliothek in den österreichischen Feldbuchhandlungen empfohlen und geführt wird; beim Kultus-Ministerium, daß die Österreichische Bibliothek für die Schul-Bibliotheken angeschafft wird und beim Eisenbahn-Ministerium, daß die Bahnhofsbuchhandlungen die Österreichische Bibliothek unter die von ihnen geführten Bücher aufnehmen.« (BW Insel, S. 681). Papierknappheit, die schon 1916 deutlich zu spüren war, und Schwierigkeiten bei der Auslieferung brachten den Verleger dazu, das Erscheinen der Publikation nach dem 26. Bändchen einzustellen.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf]  
Rodaun Wien

22. X. [1917]

Liebe Yella

tausend Dank für Alles, was Sie machen u. wie Sie's machen. Es sind alles lauter Woltaten, das Große u. Kleine.

Den typierten Zettel (Bruckmann) der retourgehen sollte, habe im Augenblick verlegt unter meinem Chaos von Zetteln, werd ihn schon finden. Gleich nach Empfang dieser Nachrichten von Ihnen schrieb ich an Frau Pannwitz: dass Gräfin Degenfeld – die derzeit bei uns – sich anbietet, sich mit ihr (Frau P.) am 7 XI in München zu treffen, u. wenn kein anderer Speicher auffindbar, die Sachen nach Hinterhör zur Aufbewahrung zu nehmen. (Bruckmanns machten, schätze ich, in diesem Punkt l'oreille sourde, weil sie zwar gefällig, aber – besonders was in sein ressort fällt – nicht *largement* hilfsbereit sind.)

Dass ein Paletot von Moser kommt,<sup>130</sup> schrieb ich, er mag denken, dass es ein Geschenk von Moser oder mir oder wem immer ist, wie ich ihn kenne wird er bei seiner gar nicht meskinen Art, zu nehmen, überhaupt nicht nachdenken, sondern ihn anziehen.

Wir lasen gestern mit Ottonie einige seiner Briefe worin er über sein Leben erzählt. Sobald ich eine Schreibkraft auftreibe, lasse ich diese für Sie copieren. Auf bald!

Ihr Hugo.

<sup>130</sup> Anton Moser (1885–1952), Schneider. In dem Brief Hofmannsthals vom 16. Januar 1918 an Rudolf Pannwitz heißt es: »Noch eines: ist denn der Winterrock von Schneider Moser in Alt-Aussee auch richtig eingetroffen? Bitte dann um Nachricht, damit ich mich, wenn nötig, weiter bekümmere.« (BW Pannwitz, S. 182)

[Mit Bleistift auf einem Briefkuvert geschrieben und – nach offensichtlich vergeblichem Besuch – persönlich abgegeben]

Mittwoch 9<sup>h</sup> früh [1917/1918]

lieber Felix, ich wollte es einmal so früh versuchen, wusste nicht dass du in Hietzing schläfst.

Ich stehe seit Monaten in unendlich complicierten Verhältnissen u. Verhandlungen, die eigentlich weit über meine Nervenkräfte gehen u. aus denen ich doch nicht heraus kann, weil indirect meine Existenz davon abhängt. Ich muss sehr oft in die Stadt, bin aber auch viel draußen. Willst du *Samstag* zum Thee u. zu einem Spaziergang nach Rodaun kommen?

Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

[Gedr. Briefkopf]  
Rodaun Wien

Mittwoch früh.  
[8. Mai 1918]

Liebe gute Freundin

mir ist ein großes Unglück widerfahren. Eberhard Bodenhausen ist auf einem seiner Güter vorgestern abends einem Schlaganfall erlegen.<sup>131</sup> Was ich verliere, für heute und alle Zukunft, vermag ich nicht auszudenken. Auch sind ja in einem solchen Augenblick Tränen besser als alle Gedanken. Möge Gott mir erhalten, was ich noch habe,

<sup>131</sup> Eberhard von Bodenhausen (geb. am 12. Juni 1868) starb am 6. Mai 1918. Ähnlich schrieb Hofmannsthal an Andrian am 9. Mai 1918: »Es ist ein großes Unglück geschehen. Eberhard Bodenhausen ist auf einem seiner Güter plötzlich gestorben. Was ich verliere, für heute und für alle Zukunft, kann ich Dir nicht sagen, kann es mir selber nicht ausdenken. Es war ein Mensch von der außergewöhnlichsten Art, der seltensten Mischung, unendlich viel Güte, Weltverstand und fast unwiderstehliche Kraft des Willens.« (BW Andrian, S. 255f.)

auch Ihre Nähe, Ihre Liebe und Freundschaft auf lange Jahre.

Mit diesem Unglück hängt es zusammen, dass ich mich um meine Gelddinge dort bekümmern muss, über die ich ohne jede Übersicht bin. Der Gute tat alles für mich, las jeden Bankbrief, bezahlte jede Rechnung.

Ich bitte Sie vielmals, ungefähr folgende Depesche an Else Gurlitt<sup>132</sup> zu schicken: Depeschieren Sie bitte den Namen der befreundeten Procuristen-Firma Delbrück an Hofmannsthal Rodaun bei Wien.

Ich dank Ihnen vielmals.

Auf baldiges Wiedersehen.

Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

Rodaun Montag 3 Juni 18.

Liebe Mysa

so rasend gerne wollte ich Sie dort noch einmal besuchen noch einmal in dem schönen Garten mit Ihnen herumgehen! Hatte mir schon so bestimmt ausgedacht. Und so rätselhaft fliegen einem die Tage einer Woche unter den Händen davon. Jeden Tag hat sich jemand angesagt, immer alte Bekannte, die für dieses eine Mal nicht abzulehnen waren. Dann hab ich vom Portier drinnen gehört, dass Sie schon Anfang dieser Woche in die Stadt kommen, dann *bald* nach Aussee gehen.

Hoffentlich erwisch ich Sie noch in der Stadt – wohin öfter zu fahren der Zahnarzt einen äußeren aber den weniger netten Anlass bietet.

Adieu, Mysa. Viele gute Gedanken von Ihrem Freund

Hugo

PS. Schauen Sie sich einmal mit dem Portier der die Schlüssel hat in

<sup>132</sup> Die Schwester des Reformpädagogen Ludwig Gurlitt (1855–1931). Sie war mit Yella Oppenheimer eng befreundet.

Beauforts<sup>133</sup> leerer Wohnung dessen wundervolles blaues chinesisches Porzellan an und den kreisrunden Empire-tisch.

Es ist der Mühe wert. Auch die Wohnung selbst bekommt allmählich ein eigentümliches cachet von 1860, in ihrer Pomposität, das gar nicht ohne Reiz ist.

20 VII 18.

Liebe Mysa

es tut mir so riesig leid Sie heute nicht gesehen zu haben: Schuld waren zwei Confusionen!

Ihre Jungfer hat mir neulich *nur* gesagt dass Sie mich nicht sehen könnten, gar nichts von einem andern Tag, (oder ich hab Sie nicht verstanden!) und heute haben mir meine Buben erzählt, die Stolbergs kommen aufs Ramgut, ich hab nicht gewusst dass es sich nur um den Buben<sup>134</sup> und die nurse handelt, und nur deswegen hab ich nicht heute versucht, Sie zu sehen!

Wenn Sie mir *nicht* absagen lassen, versuch ichs morgen nach der Jause, 1/2 6.

In Freundschaft Ihr

Hugo.

<sup>133</sup> Herzog Friedrich Beaufort-Spontin (1843–1916) hatte neben seinem Schloß in Petschau eine Wohnung in der Kärntnerstr. 51.

<sup>134</sup> Graf Ludwig-Christian Otto von Stolberg-Wernigerode (1910–1945), Sohn des Prinzen Friedrich Wilhelm Heinrich von Stolberg-Wernigerode (1870–1931) und seiner Frau Elisabeth Prinzessin zu Erbach-Schönberg (1883–1966).

[August 1918]<sup>135</sup>

liebe Mysa es war mir ungemütlich immer zu hören dass Sie Fieber haben – hoffentlich ist es richtig dass Sie nun wieder wohl sind.

Ich bitte Sie um eine sehr liebe Freundlichkeit. Dass Sie so gut sind, gleich die alte Gouvernante von Lederer<sup>136</sup> zu fragen wie der Architect heißt der ihm das hübsche große Haus mit dem Turm gebaut hat – und die Adresse falls er noch lebt!<sup>137</sup>

Bitte vielmals seien Sie so lieb und schreiben es mir an diese Adresse:

p.A. Dr. Beer Hofmann  
Ischl Grazerstrasse 52  
Villa Kupferschmidt

Danke tausendmal im voraus.

Alles Liebe.

Hugo.

Aussee  
Mittwoch 11 IX. [1918]

Liebe Mysa

ich dank Ihnen tausendmal für die lieben guten Zeilen. 10<sup>l</sup> sind weit zu viel, ich werde mit Ihrer Erlaubnis eine der kleinen Kannen und eine der Flaschen nehmen lassen ( $5^1 + 1^1 = 6^1$ .)

Wie gern wäre ich in den ersten ersten [!] Septembertagen einmal

<sup>135</sup> Zur Datierung: Beer-Hofmann hielt sich unter der im Brief angegebenen Adresse zu folgenden Zeiten auf: 1916: 16. Juni bis 26. September; 1917: 22. Juni bis 22. September; 1918: 19. Juni bis 17. September. Nachweislich traf er sich aber mit Hofmannsthal und Max Reinhardt nur im August 1918 in Ischl, um über die Idee der Salzburger Festspiele zu diskutieren (BW Andrian, 267).

<sup>136</sup> Dr. Adalbert Lederer (1867–1950), Finanzier und Immobilienkaufmann.

<sup>137</sup> Es handelt sich um das sogenannte Ledererschlößl (Angerhof) in Strobl, Baujahr 1899. Ein Ausbau des Dachgeschosses wurde 1914 durch den Architekten Johann (Hans) Brandl (1866–1935) ausgeführt.

hinübergekommen. Hatte mir mein Rad dafür zusammenflicken lassen, mich auch so gefreut die Landschaft meiner Kinderjahre wiederzusehen. Aber was macht dieser Sommer aus allen Plänen! Entweder es schüttet oder es ist solches Sciroccowetter dass ich von früh bis spät Kopfweh hab.

Auf Wiedersehn, Mysa, wo denn? Das weiß Gott.

Von Bui hatte ich heute einen wahrhaft rührenden Brief aus Tiflis.<sup>138</sup>

Adieu.

Ihr Freund Hugo.

*Felix Oppenheimer an Hofmannsthal*

[Maschinenschriftlich]

Wien, am 19. September 1918.

Lieber Hugo,

Verzeihe, wenn meine Nachricht über die Angelegenheit Pannwitz scheinbar ein wenig verspätet kommt, doch hat dieselbe für Dich ja nur Wert, wenn ich sie auf Grund zulänglicher Informationen erteilen kann. Ich holte zuerst durch einen Bekannten, den Bruder von Rudi Mittag,<sup>139</sup> der selbst bei der betreffenden Zensurstelle (Ministerialkommission des Kriegsministeriums) tätig ist, Erkundigungen darüber ein, von wem die betreffende Streichung ausgegangen sei.<sup>140</sup> Mittag verständigte mich gestern *streng vertraulich*, dass dieselbe nicht, wie er selbst ursprünglich angenommen, von dem Vertreter des Ministeriums des Innern, sondern tatsächlich von der Zensur des Auswärtigen Amtes ausgegangen sei. Nach einer Rücksprache zwischen dem Ge-

<sup>138</sup> Georg von Franckenstein war damals mit einer diplomatischen Mission im transkaukasischen Tiflis betraut.

<sup>139</sup> Erwin Freiherr Mittag von Lenkheim (1890–1965), Dr. jur., Schriftsteller, Musikkritiker, Bruder von Rudi und Irene Mittag.

<sup>140</sup> Betrifft einen Eingriff der Zensur in der Folge VII »Der Geist der tschechischen Politik« (Der Friede, Wien, Jg. 2, Nr. 33 vom 6. September 1918).

sandten von Mitscha,<sup>141</sup> der der oberste Vertreter des Auswärtigen Amtes in der Zensurstelle des Kriegsministeriums ist, und dem jungen Mittag erfuhr ich, dass, obgleich die Verfügung inappellabel sei, Mitscha möglicherweise sich zu einer Remedur in dieser Sache würde gewinnen lassen. Von einer Intervention Colloredos<sup>142</sup> bei Mitscha versprach sich Mittag in diesem Augenblick keinen sonderlichen Erfolg. Ehe ich zu Mitscha ging und Dir dann schrieb, wollte ich nun noch vorher mit der Zeitschrift »Der Friede«<sup>143</sup> Rücksprache pflegen um zu erfahren, ob die Zeitschrift, bzw. Pannwitz die beanständete Stelle samt der bewussten Erläuterung (die ich Dir in Abschrift durch Frl. Horn retournierte) der Zensur bereits neuerlich vorgelegt hat. Die Artikelserie von Pannwitz ist nämlich in der Zeitschrift im Heft 34 abgeschlossen worden, ohne dass auf jenen seinerzeit gestrichenen Passus noch irgendwie Bezug genommen worden wäre. Ich erfuhr nun heute von Dr. Benno Karpeles,<sup>144</sup> dass die gestrichene Stelle samt Erläuterung bisher überhaupt nicht wieder in Vorlage gebracht worden ist, und Pannwitz nach Mitteilung des Dr. Karpeles sich über die Streichung in der Zeitschrift in der Hoffnung beruhigt hat, dass die Freigabe der beanständeten Stelle für die Buchausgabe zu erzielen sein werde.<sup>145</sup> Ich halte gemeinsam mit Karpeles an dieser Zuversicht fest, und

<sup>141</sup> Hermann Josef Albert Mitscha von Märheim (1865–1927), k.u.k. Gesandter und bevollm. Minister, Zentral-Ausschußrat der österreichischen Landwirtschaftsgesellschaft, 1898 Hof- und Ministerialsekretär, 1901 Chefstellvertreter des Kabinetts des Ministers, 1906 Sektionschef.

<sup>142</sup> Ferdinand Graf Colloredo-Mannsfeld (1878–1967) war als Nachfolger von Alexander Graf Hoyos seit 21. Januar 1917 Chef des Kabinetts des Außenministers Ottokar Graf Czernin (1872–1932).

<sup>143</sup> »Der Friede. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur«, wurde im Januar 1918 gegründet und stellte 1919 ihr Erscheinen ein.

<sup>144</sup> Benno Karpeles (1868–1938) studierte Jura und Staatswissenschaft an der Wiener Universität. Nach einem Londonaufenthalt kam er nach Wien zurück und wurde Mitarbeiter Viktor Adlers bei der »Arbeiter-Zeitung«. Mitten im Krieg gründete und redigierte er die Zeitschrift »Der Friede«, aus der sich später die Tageszeitung »Der neue Tag« entwickelte. Durch Besuche bei Therese Neumann in Konnersreuth bestärkt, trat Karpeles zur katholischen Kirche über.

<sup>145</sup> Am 14. September 1918 hatte Pannwitz an Hofmannsthal geschrieben: »Haben Sie sehr schönen dank für die energische hilfe [Brief Hofmannsthals an den Cabinetchef des Min. d. Ä., Ferdinand Graf von Colloredo-Mannsfeld] gegen die zensur! Dr. Karpeles als herausgeber und Redlich ebenso Hussarek haben auch ihr mögliches getan und die freigabe für die buchausgabe ist so gut wie gesichert.« (BW Pannwitz, S. 320)

legte Karpeles auf die Wiederholung des Versuches, die Stelle nun doch noch in der Zeitschrift selbst zum Abdruck zu bringen, darum keinen besonderen Wert, weil er fürchtet, dass ein Misslingen dieses Versuches, also ein wiederholtes Nein, das ihm immerhin sehr möglich, wenn nicht wahrscheinlich schien, auch die Freigabe für die Buchausgabe erschweren würde. Bist Du nun auch damit einverstanden, die Angelegenheit für den Augenblick auf sich beruhen zu lassen, so werde ich doch in diesen Tagen Herrn von Mitscha von der Bedeutung dieser Artikelserie in nähere Kenntnis zu setzen in der Lage sein, und seine Bereitwilligkeit zur Freigabe für die seinerzeitige Buchausgabe zu gewinnen trachten. Misslingt meine Bemühung, so bleibt die Möglichkeit von Deiner und Colloredos seinerzeitiger Intervention noch immer offen.

Hoffentlich verlebst Du gute Tage. Und wie gerne wäre ich in dem schönen ruhigen Aussee!

Von Herzen

Dein Felix

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Rodaun 17 XI. [1918]

liebe Yella

von der ersten Woche an war es mein Gedanke an Sie zu schreiben, sobald ich etwas Beruhigendes oder auch nur etwas Klares zu sagen gehabt hätte. Zu diesem Zwecke suchte ich auch mehrmals Schül[er] auf,<sup>146</sup> dessen Temperament u. Verstand besonders in Tagen, wo alle Factoren den Kopf verloren, sehr woltuend war.

Aber die Basis, um Ihnen im obigen Sinn zu schreiben, war nicht findbar. Die Ereignisse überstürzten sich, an einem Nachmittag riss man das ganze Gebäude des Staates nieder, annullierte die Militärgewalt und jede Autorität, und es ist ein wahres kaum begreifliches Wunder, dass wir an den Tagen, die auf den 30 X. folgten, von einer

<sup>146</sup> Vgl. Anm. 106.

Katastrophe verschont geblieben sind.<sup>147</sup>

Jetzt hat man immerhin ein Etwas an Ordnungsgewalt in der Hand (in den ersten Tagen stand einer Stadt von 2 Millionen hungernder Menschen, den hunderttausenden hungernder flottanter Kriegsgefangener u. bewaffneter Heimkehrer nichts gegenüber als die zu Tode ermüdete Wiener Polizei, (keine viertausend Mann) Volkswehren haben sich überall gebildet, der gutartige und vernünftige Volkscharakter tritt überall hervor, der communistische Putsch am 12<sup>ten</sup> ist missglückt<sup>148</sup> und hat die Sache der Vernunft eher gestärkt – jetzt hängt alles nur von der Ernährung ab.<sup>149</sup> Kommen wir, durch Aushilfen aller Art, hier um die nächsten Wochen herum bis die überseeische Zufuhr eintrifft, so glaube ich dass wir halbwegs gesicherten Zuständen nahe sind: dies wird sich bis zum 15<sup>ten</sup> XII. längstens entschieden haben u. solange sollten Sie vielleicht ausbleiben, denn es hat keinen Zweck sich im letzten Moment gratuitement in absurde Situationen zu begeben.

<sup>147</sup> Am 30. Oktober 1918 nahm die »Provisorische Nationalversammlung« die von Karl Renner ausgearbeitete »Provisorische Verfassung« an, in der es hieß: »Deutschösterreich ist ein Bestandteil der deutschen Republik.« In der Nacht auf den 31. Oktober wurde die erste deutsch-österreichische Regierung gebildet. Es handelte sich um eine Koalition aus Christlichsozialen, Deutschnationalen und Sozialdemokraten. Staatskanzler und Regierungschef wurde der Sozialdemokrat Karl Renner.

<sup>148</sup> Am 12. November 1918 um 15.55 Uhr gab Präsident Karl Dinghofer von der Rampe des Parlaments vor einer Menge von mehreren zehntausend Menschen die Gründung der »Republik Deutsch-Österreich« und den Anschluß an Deutschland bekannt. »Wieder erscholl ein ungeheurer Jubel, aber im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen zeigte sich bereits eine merkwürdige Unruhe und als Dr. Dinghofer das Zeichen zum Hissen der rot-weiß-roten Fahne gab, kam es zum ersten Zwischenfall. Stürmische Pfuirufe wurden laut, unterbrochen von neuerlichen Hochrufen auf die sozialistische und kommunistische Republik. Die Fahnen waren in der Menge kaum sichtbar geworden, als sie von Soldaten der Roten Garde, die neben den Fahnenmasten Aufstellung genommen hatten, auch schon wieder heruntergerissen wurden. Die weißen Streifen wurden aus den Fahnentüchern herausgerissen, die beiden roten Teile zusammengebunden und schon wenige Sekunden später sah man die roten Stoffetzen an den Masten emporsteigen. Das war das Signal, auch an anderen Stellen rote Fahnen zu hissen.« (Neue Freie Presse, 13. November 1918, Nr. 19476, S. 3) Als plötzlich ein Schuß fiel, kam es zu einem Tumult und einer Schießerei, die zwei Tote und 40 Verletzte forderte. Die »Roten Garden«, die auf die Solidarisierung der Masse gehofft hatten, blieben jedoch isoliert, und der Putschversuch scheiterte.

<sup>149</sup> Wien stand vor einer Hungerkatastrophe, da die Nahrungsvorräte auch bei äußerster Sparsamkeit nur bis Mitte November gereicht hätten.

Zur Ermordung von 2800 Menschen in einer Woche wird es ja, dem hiesigen Volkscharakter nach, kaum kommen, und viele sind in der letzten Octoberwoche an Grippe<sup>150</sup> gestorben ohne dass man sich als Einzelner tangiert oder besonders bedroht gefühlt hätte. Ich führe das nur an, um zu sagen, dass Gefährdungen, wenn sie näher rücken, sich in Einzelheit auflösen, und dadurch viel erträglicher sind als in der wagen beklommenen Vorstellung. So haben wir die beständigen Schießereien hier in der Umgebung auch gewöhnen gelernt, und empfinden es schon als besonders angenehm, dass jetzt bei uns alle außer Bett sind. Das Gaswerk hat eingestellt, es ist abends im Haus stockfinster, die Zimmer sind nicht über 12° zu bringen, mir ist meine ganze Wäsche und sämtliches Schuhwerk abhanden gekommen, aber das sind alles Details und je unangenehmer der Moment ist, desto sicherer, dass einem später wieder wohler zu Mute sein wird.<sup>151</sup>

Das Vermögen, das größere wie das kleinere wird schwere und vielfältige Eingriffe zu tragen haben, aber – wenn die Verhältnisse auf der gegenwärtigen Basis bleiben – keine unerträglichen, und für Sie sehe ich in alledem die Möglichkeit einer Sanierung, eines Abwerfens der qualvollen moralischen Abhängigkeit in der Sie paradoxer Weise seit Decennien von den von Ihnen Abhängigen – näheren u. fernerer – stehen. Es ist jene Situation, die Sie selbst mir einmal als moralisch wünschenswert bezeichneten: der Bankrott ohne absoluten Ruin.

Da jedenfalls im Moment der Geldwert ein ziemlich irrationaler ist, so darf ich Sie vielleicht jetzt bitten, im Rahmen der nun mehr eingeleiteten Action den beabsichtigten Beitrag für Pannwitz an die Bodencreditanstalt Conto: »Hugo von Hofmannsthal Action R. P.« zu über-

<sup>150</sup> Schon im Juli 1918 hatte sich die sogenannte Spanische Krankheit, eine schwere Form der Grippe, auch in Deutschland verbreitet. Laut Angabe der Neuen Freien Presse vom 25. Oktober 1918 verzeichnete man in Paris täglich 300 Todesfälle. Schulen wurden geschlossen, in Wien wurde an Besitzer von freigegebenen Autos appelliert, Wagen für ärztliche Zwecke zur Verfügung zu stellen.

<sup>151</sup> An Ottonie Degenfeld schrieb er ähnlich am 26. November 1918: »Sie schrieben an mich am 26ten X. heut vor einem Monat. Als der Brief ankam, starben in Wien wöchentlich 2800 Personen an der Grippe, wir hatten 4 Menschen von 7 im Bett, dazu beständig Plünderungsalarm und Schießereien in der Gegend, einmal in Brunn, einmal in Liesing, tausende flottanter hungernder Kriegsgefangener rundum, entsprungene Verbrecher zu hunderten in den kleinen Dörfern (in denen man, wie ich immer erwähne, früher so gut gegessen hat) – alles das, hungern, frieren, drohend, und dabei auf Grund von einer erstaunlichen Gutmütigkeit, sonst wäre ja weit mehr passiert. (BW Degenfeld [1986], S. 391)

weisen.<sup>152</sup>

Ich danke Ihnen im vorhinein oftmals.

Wo ist eigentlich Felix? Ich lasse ihn sehr grüßen.

Lili<sup>153</sup> ist in solchen Zeitläuften ausgezeichnet, ganz auf der Höhe, leider compliciert sich die allgemeine Krise durch eine besondere an den Hoftheatern, ich tue was ich kann, um den Unsinn u. das (ganz überflüssige) Chaos zu verhüten!

Andrian werden Sie demnächst in Aussee oder Ischl sehen.

In aller Liebe u. Freundschaft

Ihr Hugo.

PS. Im Ganzen ist mir die heutige Situation lieber u. minder bedrückend als irgend ein Moment in den letzten zwei Jahren.

Rodaun 18 XII 18.

Liebe Yella

Ihr Brief war gut u. lieb. Ihr Geschenk für P. großmütig wie immer, ich danke Ihnen sehr für beides.

Ich möchte gerne denken, dass Sie Ihre Tage so gut u. behaglich als möglich verbringen, sich jeder freundlichen Sonnenstunde (hier ist es fast beständig finster!) jedes freundlichen Landschaftsblickes, jedes

<sup>152</sup> Am 19. Februar 1919 schrieb Hofmannsthal an Pannwitz: »die Bodencreditanstalt teilt mir mit daß sich auf dem dort für Sie errichteten Conto heute noch (nachdem zweimal je 3000 Kronen an Sie abgegangen sind) ein Stand von 14,754 Kronen ergibt. / Diese Summe also wird heute an die Salzburger Länderbankfil. für Sie abgehen.« (BW Pannwitz, S. 362) Hofmannsthal hatte ständig bei Bekannten Geld für Pannwitz gesammelt. Es kam dann auch zu einem Aufruf für eine Pannwitz-Spende. Darüber schrieb ihm Rudolf Borchardt am 22. Januar 1919: »Dass Du Dich von Pannwitz abzusetzen beginnst, ist mir eine wahre Beruhigung. [...] Ich habe soeben der von Wien aus an mich gelangten Aufforderung, zu einer ›Spende‹ für ihn meinen Namen zu geben, mich verweigert. Da die gelesten Zeitschriften ihn drucken, jeder Verleger ihm offen steht, das Publikum ihn kauft und heftig bespricht, ist dieser Bettelkram undecöros und thut dem Stande Abbruch. Er lebe wie wir alle leben, schicke seine Weiber heim und erarbeite sich in der ehrenhaften Stille seinen Bissen Brot von Laib zu Laibe.« (BW Borchardt [1994], S. 237)

<sup>153</sup> Lili Geyger, geb. von Hopfen. Vgl. Anm. 47.

freundlich durchwärmten Zimmers u. erhellten Schreibtisches mit aufgeschlossener Seele freuen. Denn dies sind Wirklichkeiten, in deren Schutz wir uns zu höheren Gütern aufschwingen können – und vieles andere ist unwirklich und viele Qualen gleichen den vergeblichen Qualen der Schatten in der Unterwelt: Ixion, Sisyphus und Danaïden.

Ich möchte zu der gegenwärtigen Lage das folgende auszusprechen versuchen: unser Glück ist weit weniger von den tatsächlichen Umständen abhängig, die wir viel im Auge haben und mit gewichtigen Ausdrücken bezeichnen: von den politischen, materiellen, rechtlichen – als von den Gedanken und Apprehensionen die wir uns über die mögliche zukünftige Gestaltung dieser Dinge machen. Tatsächlich sind diese Gedanken das wirkliche Übel, ihre schwärmende Menge, ihre Wirrnis, der Zwang ihres Ablaufs; und diese Gedanken unter uns zu kriegen, uns ihnen zu entreissen, nie in ihnen zu schwelgen – beständig ihnen das höhere Wirkliche entgegenzustellen – das scheint mir die wahre Aufgabe, die Selbststrettung.

Ein Wesen, das sich im schönen Gleichgewicht erhält ist mir und sicher auch einem höheren Auge – lieblicher als ein zerrütteter gequälter Woltäter der Menschheit, gar nicht zu reden freilich von dem zerrütteten gequälten Selbstsüchtigen – dessen gleichen es zu viele gibt.

Uns geht es gut. Für den Augenblick und nächste Wochen haben wir noch Licht für zwei Zimmer am Abend,<sup>154</sup> das ist die Hauptsache – würden noch die Theater und Concerte geöffnet, die mir – Oper besonders – eine sehr große Recreation sind – so wüßte ich für mich u. die engste Umgebung wenig zu wünschen. – Hört man einen Menschen wie Georg Franckenstein erzählen, was er in einer Landschaft allein innerhalb weniger Monate sehen musste – im Kaukasus – ganze Landstriche verhungerner Menschen, grässlich ausgeplünderte u. todtte Städte – so treten die hiesigen Übel zurück und das uns gefallene Schicksal erscheint noch immer sehr milde.

Also haben Sie gute Tage, vielleicht wird man in vier fünf Wochen

<sup>154</sup> Das Gaswerk hatte zeitweise seinen Betrieb eingestellt (vgl. Brief vom 17. November 1918 an Yella), so daß die Gaslampen nicht brannten und Hofmannsthal an der Arbeit gehindert war. – »Auch der Lichtverbrauch in den Privatwohnungen wird ebenfalls durch drakonische Bestimmungen eingeschränkt werden. Der elektrische Stromverbrauch und der Gaskonsum werden ungefähr auf die Hälfte des jetzt zufälligen Verbrauches herabgesetzt. Man darf also künftig nicht mehr für ein Zimmer 60 kilowatt, sondern nur 30 verbrauchen.« (Neue Freie Presse, 29. November 1918, Nr. 19492)

mit gutem Gewissen die Freude haben Sie hierher zurückzurufen

Ihr Hugo

PS. Haben Sie nie daran gedacht sich Pannwitz für einen halben Tag einzuladen? Überwiegt doch die Furcht vor seinen Besonderheiten?

Sonntag abends, in Eile [1918]

Liebe Yella

darf ich Sie durch diese eiligen Zeilen bitten, besonders lieb gegen die Überbringerin dieser Zeilen Fräulein Margit von Pott zu sein,<sup>155</sup> die mit zusammengebrochenen Nerven (sie hat zu lange u. mit der größten Hingebung gepflegt und vieles Schwere in diesen 4 Jahren durchgemacht) auf meinen Rat dorthin geht für ein paar Wochen. Sie ist ein sehr liebes wie ich glaube (sie steht ältesten Freunden von mir sehr nahe) sehr wertvolles Wesen. – Sie versteht außerordentlich viel von Gärtnerei. Vielleicht ist an sie für das Ramgut zu denken statt an Foerster!<sup>156</sup> Ich danke Ihnen im vorhinein für alles Liebe gegen dieses Wesen.

Einen Brief von mir über die Zeitschriftsache, die ich als harmlos beurteile, hat Irene mit.

Viel Liebes von mir u. Gerty

Hugo.

<sup>155</sup> Margarete (Margit) Elisabeth von Pott (1890–?) Tochter des Konteradmirals Paul Friedrich August von Pott (1842–1903), später verheiratet mit Conte Gillo Giacomo Prandi de Ulmhorst.

<sup>156</sup> Der Gärtner Karl Foerster (1874–1970).

[Dezember 1918/Januar 1919]

mein lieber Felix

ich dank Dir sehr. Die Sache Faistauer<sup>157</sup> werde ich in diplomatischer Weise ihm hinterbringen, u. ist dies somit erledigt. Es tut mir leid, aber das ist ja ein objectives, in der Sache liegendes Hindernis.

Indess bekomme ich wieder zwei Briefe von dem Maler Victor Hammer<sup>158</sup> der sich in einer verzweifelten materiellen Lage befindet. (Es ist zu Zeiten in meinem Leben kaum erträglich dass ich lauter solche Briefe bekomme, von Menschen aus den verschiedensten Lebensgebieten. [])

Der Hammer hat nun ein wirklich erstaunlich gutes (freilich weit mehr zeichnerisch als malerisch) Selbstporträt vollendet, wirklich ein Werk sui generis. Es ist in der Secession ausgestellt. Auch er hat nun die fixe Idee ich könne u. müsse ihm helfen dass dieses Bild erworben werde. Ich bitte Dich vielmals schau es an – u. vielleicht kannst Du dann mit Haberditzl<sup>159</sup> drüber reden – u. vielleicht interessiert es ihn. Die Lage aller dieser Menschen ist ja wirklich herzerreißend. Hammer erbittet jede Art Communication direct mit ihm: Atelier, Kettenbrückengasse 20, nicht durch die Secession.

Herzlich Dein Hugo.

<sup>157</sup> Anton Faistauer (1887–1930) war Schüler Christian Griepenkerls an der Wiener Akademie der Künste; 1909 gehörte er zusammen mit Egon Schiele, Franz Wielele und Albert Paris Gütersloh der »Neukunstgruppe« an. 1919 gründete er gemeinsam mit Felix Albert Harta und Vonwiller die Künstlergruppe »Wassermann«. 1922 erhielt er seinen ersten Freskoauftrag (Pfarrkirche Morzg bei Salzburg); 1926 brachte seinen größten Auftrag, die Ausmalung des Foyers des Salzburger Festspielhauses, sowie die Beteiligung an internationalen Ausstellungen. 1928 porträtierte er Hugo von Hofmannsthal.

<sup>158</sup> Viktor Hammer (1882–1968) war ein Schüler des Architekten Camillo Sitte, dann von Griepenkerl an der Wiener Akademie. Er erwarb sich in kurzer Zeit den Ruf eines vorzüglichen Porträtisten. Er schuf die Büste des Hofmannsthal-Denkmal in Salzburg, das 1937 enthüllt wurde.

<sup>159</sup> Franz Martin Haberditzl (82–1944) war seit 1915 Direktor der Staatsgalerie, der späteren »Österreichischen Galerie«, deren Aufteilung sein Werk ist (Barockmuseum im Unteren Belvedere, 1923; Galerie des 19. Jahrhunderts im Oberen Belvedere, 1924; Moderne Galerie mit Kunst des 20. Jahrhunderts in der Orangerie, 1929).

Ferleiten<sup>160</sup>, den 2 August, 19.

Liebe Yella,

die bescheidene Aufheiterung, die mit dem aufnehmenden Mond unseren beiden so eng benachbarten Tälern zu Teil geworden ist, ist mir um Ihretwillen noch woltuender als für mich selber. Denn mich hat das eigensinnig schlechte Wetter zwar manchmal eingeengt und im Augenblick verdrossen, aber nie gedrückt: ein solcher Balsam ist für mich die absolute Einsamkeit. Sie führt mich zu mir selbst zurück, dem Einzigen, das man nie verlieren sollte, und wovon man, durch den Wust der armseligen und fratzenhaften Dinge, doch immer wieder abgedrängt wird. Das einsame Selbst, indem es nur einem stillen Zug nach oben, nach innen, folgt, nähert sich Gott, und nichts und niemand kann ihm mehr etwas anhaben. Ich weiß um wie viel schwerer es Ihnen wird und werden muss diesen Weg zu betreten. Nicht eine verschiedene Denkart hält uns hier auseinander; auch nicht die Verschiedenheit des Alters; denn mit ganz jungen Menschen verglichen, stehen wir beide im gleichen Alter; sondern Schicksal und Angewöhnung sind es, die Ihnen diesen Weg zu sich selber schwerer machen, vieles zieht Sie immer wieder zurück in den Kreislauf anderer Creaturen. Aber man sollte nichts, keine Verbindung des Blutes, keine Verkettung des Lebens, über dieses reine Verhältnis zu sich selber stellen. Früh sollte man die Menschen lehren, das Ich nicht wichtig,

<sup>160</sup> Nach monatelangem psychischen Unwohlsein ging Hofmannsthal nach Ferleiten, wo er sich vom 15. Juli bis zum 9. August aufhielt. Dort, in der absoluten Einsamkeit dieses »1200 hoch gelegenen Bergtal[s]« (BW Burckhardt [1991] S. 24), beendete er »Die Frau ohne Schatten«. Über den wohltuenden Effekt dieser Zeit schrieb er rückblickend am 19. September 1919 an Schnitzler: »[...] ich wurde dann bald krank, da sah ich sehr oft Ihr Gesicht so vor mir. Meine Krankheit war tiefgehend als sie im ersten Augenblick schien, vom ersten April bis in den Juli hinein war ich ein kranker, veränderter Mensch – erst in Ferleiten, ganz ganz einsam, hab ich zu mir selber zurückgefunden, und nach jedem solchen Zurückfinden ist man ja vielleicht ein stärkerer Mensch als je zuvor, man ist halt um eine Windung der Schraube höher gekommen. – So muß ich mich glücklich nennen seit Ende Juli, es ist eine Productivität über mich gekommen wie ich sie viele Jahre – es waren halt zu schwere Jahre – nicht gekannt habe, es sind Arbeiten fertig geworden, andere in mir aufgewacht, noch andere stark vorwärts gekommen – [...]« (BW Schnitzler, S. 284).

aber ernst zu nehmen!

Ich sehe aus einer Karte, dass sich Pannwitz dort aufhält.<sup>161</sup> Wenn der Zufall will, dass Sie ihm begegnen, so widerstreben Sie nicht. Er ist außerhalb seiner Paroxysmen sanft und freundlich und von großer Kraft, ich müsste fast sagen Heilkraft auf den Begegnenden. Wir wollen nie vergessen, dass hier in einem Individuum aufgehäuft ist an Kräften u. Spannungen, was der Gehalt einer großen Natur kaum in Jahrhunderten in einem Einzelnen niederzulegen vermag, und dass es furchtbar, über alle Begriffe furchtbar ist, das tragen und zugleich ein Mensch unter Menschen sein zu müssen.

Leben Sie wohl, liebe Yella. Ich bin noch etwa eine Woche hier, gehe dann über Salzburg nach Aussee.

Ihr Hugo.

Salzburg, den 10<sup>ten</sup> VIII. [1919]

Liebe Yella,

das ist wirklich zu rührend! Vor ein paar Tagen erschien ein wassertriefender Bergführer, halb wie ein Triton, halb wie ein Weihnachtsengel – er trug auf dem Rücken ein Riesenkistel aus der Mehlspeis-Küche der guten Irene,<sup>162</sup> in einer Hand die Correcturbogen eines ganz außerordentlichen neuen Buches von Pannwitz,<sup>163</sup> in der andern ihr erstes Packerl. Vorgestern erschien das zweite, wovon auch nahnhaftete Teile in meinem Koffer, zusammen mit einem Laib Brot, mir

<sup>161</sup> In Bad Gastein (BW Pannwitz, S. 390, 1. August 1919).

<sup>162</sup> Irene Hellmann, Vgl. Anm. 99.

<sup>163</sup> Rudolf Pannwitz: Die Deutsche Lehre, Nürnberg, Hans Carl, 1919. Seine Bewunderung für dieses »ungeheuerlich[e] Werk« (BW Redlich, S. 45) äußerte Hofmannsthal in einem Brief an Pannwitz vom 6. November 1919: »In der vorletzten und letzten Woche stieß ich in der ›Deutschen Lehre‹ auf Capitel die mich im Tiefsten erschütterten [...]. Nie zuvor – obwohl es immer derselbe Eindruck ist, der sich in mir variiert – ist mir die völlig unbegreifliche Größe und Einzigheit Ihrer geistigen Person so erschütternd entgegengetreten. [...] Ich bin völlig, aber völlig gewiß daß Sie mit diesem Buch durchdringen wie eine Sturmflut in ein Tiefland – ich weiß es, weiß es wirklich aus mehr als einem Anzeichen.« (BW Pannwitz, S. 419f.).

das Gefühl des Mannes geben, dem nichts geschehen kann. – Noch viel mehr freute mich aber Ihr guter Brief und darin der Ausdruck des Friedens, der auch über Sie kommt, sobald eine absurde Umwelt Sie etwas in Ruhe lässt!

Wie schön ist die Welt, wenn die Sonne scheint! Ich bin heute vor Freude über diese Schönheit um 2<sup>h</sup>, um 3<sup>h</sup> und um 5<sup>h</sup> auf meinem kleinen Balkon über der Salzach gewesen. Namenlos schön, so rein, so klein und zart in dieser Stunde bevor die Sonne heraußen ist, man glaubt man könnte die ganze Stadt auf die flache Hand nehmen. Das sind die unverlierbaren Güter!

Alles Liebe.

Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Samstag früh [4. Oktober 1919]

mein lieber Felix

seid mir nicht böse, aber ich kann das heute nicht, du wirst es völlig verstehen. Ich habe um 1/2 10 früh eine anstrengende Sache, um 11<sup>h</sup> eine ganz heterogene andere Besprechung. Um 1<sup>h</sup> Frühstück zum Abschied von meinem Schwager dessen Primiz Sonntag stattfand;<sup>164</sup> um 1/2 4 bringt Redlich seine Frau<sup>165</sup> in die Stallburggasse – von 5<sup>h</sup> – 8<sup>h</sup> habe ich eine sehr ermüdende Sitzung, wo es gilt, Unstimmigkeiten im Salzburger directorium zu beseitigen, um 8<sup>h</sup> soupiert Colloredo<sup>166</sup> bei uns, den ich gern habe u. alle paar Monate gern sehe – da kann und darf ich meiner Nerven wegen nicht noch um 3/4 10 wohin gehen, sondern ins Bett. Du musst denken: dies ist die kurze Pause in einer hochgespannten Arbeitszeit: ich opferte die Teilnahme an den Proben auf,<sup>167</sup> um nicht in »Anderes« hineinzukommen, mich nicht zu exterior-

<sup>164</sup> Primiz am 28. September 1919.

<sup>165</sup> Redlich hatte am 10. August 1919 in zweiter Ehe Gertrud Flaschar geheiratet.

<sup>166</sup> Graf Ferdinand Colloredo-Mannsfeld; vgl. Anm. 142.

<sup>167</sup> Proben zur Uraufführung der »Frau ohne Schatten« in der Wiener Oper am 10. Ok-

risieren – dennoch kommen in diesen 14 Tagen, wie es in der Stadt immer passiert, die heterogensten Dinge über mich u. es ist alles, was ich tun kann, dass ich es nicht zu viel werden lasse. Seid also nicht böse.

Alles Liebe an Mysel.

Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Sonntag 12 X 19.

liebe Yella

die Oper war schön,<sup>168</sup> die Musik ist reiner u. geistiger als je eine von Strauß – das Ganze ist ein schönes Ding, ich sollte zufrieden sein, aber ich bin nur maßlos zerrüttet verwirrt und von einer unsäglichen Sehnsucht nach dem grünen Zimmer in Aussee, nach Alleinesein, nicht zu sagen wie sehr. Ottonie ist lieb u. reizend wie immer, sie macht mir alles leichter, – aber die fürchterliche Disharmonie des Lebens hat sich mit Gewalt auf mich geworfen, das Hin- und Herzerren von allen

tober 1919. Hofmannsthal erlebte eine sehr produktive Zeit, die er nicht unterbrechen wollte. Am 20. September 1919 schrieb er an Burckhardt: »Die Misere ist groß, die Krone sinkt immer tiefer, ich höre es aber nur wie in den Traum hinein, ich arbeite fort u. fort, Neues ist begonnen und genau entworfen für viele Jahre, das ›Märchen‹ fertig, das Lustspiel in diesen Tagen fertig, dann fange ich gleich ein neues Ding an, das schwer zu bezeichnen ist; – es ist eines der glücklichsten Jahre meines Lebens geworden, nachdem ich im Gebirg die Krankheit überwunden hatte. Ich bin wieder ein anderer Mensch als den Sie in diesem Winter und Frühjahr kannten, andere Augen, eine andere Stirn, andere Hände. / Die Arbeit ist zu stark, um abzubrechen, ich habe mich von den Proben für die ›Frau ohne Schatten‹ dispensieren lassen.« (BW Burckhardt [1991] S. 26)

<sup>168</sup> Uraufführung der »Frau ohne Schatten« in der Wiener Staatsoper am 10. Oktober 1919 unter der Leitung von Franz Schalk. Hofmannsthal schrieb am 2. Dezember 1919 begeistert an C. J. Burckhardt: »Die Oper war sehr schön, auch für die Augen sehr schön, das meiste wenigstens – und manche Momente so wie man sie geträumt hat [...]«. (BW Burckhardt [1991], S. 27)

Menschen, dazu gleich die böse Kälte, das Haus so kalt, mein Zimmer gleich so fremd, wieder die 2-Zimmerwirtschaft, so schnell – ich hätte vielleicht in *diesem* Zustand nicht in die Stadt dürfen, nur bleiben, bleiben wo ich war.

Liebe liebe Yella, geben Sie mir mein Asyl wieder, bald, und wenns Schwierigkeiten gibt, ziehe ich dann zu Andrian (ich meine Raumschwierigkeiten).<sup>169</sup>

Also: Lili dankt Ihnen tausendmal, sie kann jetzt nicht kommen, erst wenn die Vermietung Ihres Hauses durchgeführt ist (des Hietzinger Hauses) erst dann, im November, würde sie gerne kommen.

Ich aber mit Ottonie möchte wenn es irgend geht meine Sachen hier zu erledigen, schon den 20<sup>ten</sup> abends dort eintreffen. Mir ist – falls Frau v. K.<sup>170</sup> dann noch nicht fort, jedes, wie immer eingerichtete, von den Kinderzimmern recht, und Ottonie falls kein Platz für sie, müsste halt bei Irene untergebracht werden. Aber vielleicht ist das bunte Zimmer dann schon frei, es wäre reizend sie im Haus zu haben, schon wegen der Abende – bitte nur wenn Sie uns oder einen von uns nicht im Haus haben wollen, schicken Sie ein Telegramm, aber ich fahre jedenfalls den 20<sup>ten</sup> hinauf, es steht doch zu viel für mich auf dem Spiel.

Innigst Ihr

Hugo.

Felix werd ich besuchen u. fragen wann er hinaufkommt!

PS. Ottonie u. mich kann ja natürlich die Lini bedienen!

<sup>169</sup> Hofmannsthal unterbrach seinen Aufenthalt in Aussee, um an der Wiener Generalprobe und der Aufführung der »Frau ohne Schatten« teilnehmen zu können. Gleich danach kehrte er nach Aussee zurück, wo er, wie einer Eintragung im Ramgut-Gästebuch zu entnehmen ist, vom 22. Oktober bis zum 15. November blieb. Am 26. Oktober 1919 schrieb er an Pannwitz: »Ich bin nun wieder hieher gegangen für wenige Wochen – in Rodaun ist es wirklich sehr schwer zu leben, in dem Haus wo die meisten Räume nicht auf 11 Grad zu bringen sind, und fast ohne Licht, u. mit einer Ernährung in der Fleisch kaum mehr vorkommt. Man muß halt sehen wo man von Monat zu Monat sichs einrichtet.« (BW Pannwitz, S. 410)

<sup>170</sup> Möglicherweise Frau Julia Keil von Bündten. Eintragung im Rodauner Gästebuch 6.–18. Oktober 1919.

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

Kärntnerstrasse 51  
[Oktober 1919]

liebe Mysa, verzeihen Sie dass ich es à l'improviste versucht habe – ich hab vormittag anfragen wollen – aber halt keinen Anschluss bekommen! Ich versuch es nächster Tage wieder. – Gegen den 20<sup>ten</sup> geh ich wieder für 14 Tage nach Aussee, entweder zu Ihrer Schwiegermutter oder zu Andrian, in Rodaun kann ich mein Zimmer nicht über 11 Grad bringen. Was für eine Welt!

Ihr Hugo H.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Bad Ischl, Hotel Post

Sonntag 16<sup>ten</sup>; [November 1919] 4<sup>h</sup> 30.

Nach sehr schönem Marsch durch den tief verschneiten Fludergraben, 4 ¼ Stunden von Haus zu Haus, sitze in einem gemütlichen altmodischen Hotelzimmerchen u. gedenke der Pannwitz-runde im violetten Salon! Möge alles Weitere noch gut gehen und ebenso Ihre Heimreise

Dankbarst Hugo H

*Durch Dr. Andrian*

Wien 21. XI. [1919]

liebe Yella

ich bin unglücklich dass ich durch ein Missverständnis am Dienstag mittag nicht despeschiert habe. Sofort nach meinem Eintreffen, 1<sup>h</sup> mittags – wir hatten in Melk übernachtet – frug Irene telephonisch an u.

sagte: sie werde die Nachricht augenblicklich Yella übermitteln! Ich nahm an: telephonisch – indessen meinte sie durch Lucas – was ich erst gestern erfuhr. Verzeihen Sie. Die Reise war sehr schön, der Weg durch den Fludergraben herrlich, das eingeschneite Ischl reizend, die Fahrt Dienstag u. Mittwoch sehr schön u. physisch woltuend unter dem Schutz des lieben gütigen Orenburgertücherls<sup>171</sup> das ich vierfach übers Gesicht trug. Es war schon stellenweise hundekalt. Die Fahrt kostete aber meinen Schwager immerhin gegen 3500 Kronen, was sich aber geschäftlich rechtfertigt, durch eine Conferenz in Salzburg.

Dank Gertys netter Hausführung in der Stallburggasse habe ich bis jetzt nur sympathische Gesichter gesehen, zwei schöne Opern gehört, eine schöne Stunde im Museum verbracht, mit Müller-Hofmann,<sup>172</sup> und finde Wien sehr gemütlich. Tausend Dank noch für Alles unerschöpfliche Güte u. Liebe.

Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Rodaun  
Sonntag 23 XI. [1919]

mein lieber Felix

ich lasse dir durch den oesterr. Werkbund eine Einladung zu dessen Generalversammlung am 29. XI schicken bei der ich einen kurzen Vortrag über die Situation des oesterr. Kunstgewerbes in der gegenwärtigen europäischen Welt halte.<sup>173</sup> Vielleicht machts dir soweit Spass, zuzuhören.

Ich bin dann doch die ganze Zeit auf dem Ramgut geblieben, statt

<sup>171</sup> Orenburg (bis 1936), Stadt in der Sowjetunion, heute Tschkalow, Čakalov.

<sup>172</sup> Wilhelm Müller-Hofmann, vgl. Anm. 73.

<sup>173</sup> »Die Bedeutung unseres Kunstgewerbes für den Wiederaufbau. Ansprache an die Mitglieder der Österreichischen Werkbundes«, Neue Freie Presse, Wien 3., 4. Dezember 1919. (Jetzt in: GW RA III, S. 55–68).

zu Andrian zu übersiedeln. Der Hauptgrund war der, dass ich Deine Mutter beim Wiederkommen im October ganz erschreckend verändert fand gegen früher (so auch schon im September, doch schrieb ich es da den drei Wochen in Wien zu) – entweder scharf und plötzlich gealtert oder krank, letzteres entweder von der Physis ausgehend, oder vom Psychischen, sei es wirkliche Sorge, Kummer, Beängstigung irgend welcher Art, oder Hypochondrie in Bezug auf Geld Gesundheit oder was immer: das konnte ich nicht ermitteln, wollte es auch gar nicht appfondieren, jedenfalls war der Eindruck sehr stark u. bestimmt, in Gesichtsfarbe, verändertem Ausdruck, außerordentlicher Reizbarkeit u.sf. So dachte ich dass meine Gegenwart und das bescheidene Maß von Conversation bei den Mahlzeiten u. vom Vorlesen abends woltuend sein könnte.

Tatsächlich hat sich auch eine gewisse Entspannung eingestellt, besonders jetzt gegen Ende meines Aufenthaltes, am meisten wol dank der Gurlitt,<sup>174</sup> die eine ausgezeichnete Gesellschaft ist, und auch die Auskünfte über Schlaf wurden besser und das Gesicht weniger steinern u. gelblich. Doch musste ich mir zum ersten Mal klar machen, dass es eine alte und sehr hergenommene Frau ist, keine Frau entre deux âges, wie der Eindruck noch vor kurzem war.

Wie du mich öfter gebeten hast, Dinge gegen *keinen* dritten zu erwähnen, so bitte ich dich jetzt, den Inhalt dieser Zeilen ebenso zu behandeln.

Ich werde im December öfter drin sein, und hoffe dich öfter gemüthlich zu sehen. Ich meine dass es jetzt Menschenpflicht ist, sich gegenseitig eine ohnedies reducierte Situation möglichst zu mildern u. aufzuheitern.

Leb wohl. Dein alter

Hugo.

PS. Falls Du die Frau ohne Schatten in der Erzählungsform noch nicht hast, möchte ich sie dir gern schenken.<sup>175</sup>

<sup>174</sup> Vgl. Eintragung von Else Gurlitt im Gästebuch des Ramguts: »Else Gurlitt hat unvergeßliche schöne Wochen vom 27. IX – 1. XII. 1919 auf dem fröhlichen Ramgut verlebt u. dankt Dir, geliebte Yella, für jeden einzelnen Tag«. (DLA Marbach a.N.)

<sup>175</sup> Berlin: S. Fischer 1919. (Jetzt in: GW E, S. 342ff.)



Abb. 7. Felix Oppenheimer (Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)

Freitag  
[Ende Januar/Anfang Februar 1920]

liebste Yella

tausend Dank für Ihre unermüdliche Güte u. Hilfe

Gerty hat neuerlich immer etwas Fieber (ein paar Zehntel) u. viel innere Schmerzen, aber nicht von der Gallenblase, sondern anderswo, so dass heute nachmittags ein Gynäkologe (Prof Adler)<sup>176</sup> kommen muss, die Ursache feststellen.<sup>177</sup>

Alles Liebe von uns beiden.

Ihr Hugo

Sontg. abends. [Mitte Februar 1920]<sup>178</sup>

liebe gute Yella

es liegt eine so rührende Güte in Ihrem Denken an besondere kindliche Wünsche, in diesem zarten unermüdlichen Helfen- u. Erfreuenwollen. Sie müssen sehr schlechte Eigenschaften haben, wovon diese

<sup>176</sup> Ludwig Adler (1879–1958) habilitierte sich 1912 in Geburtshilfe und Gynäkologie an der Universität Wien. Adler verfasste insgesamt 100 wissenschaftliche Arbeiten, wurde 1919 Professor und wirkte ab 1921 zuerst als Primarius am Wilhelminehospital, dann an der Rudolfstiftung. Nach dem »Anschluß« Österreichs emigrierte er 1938 in die USA und war seit 1942 Gynäkologe an New Yorker Kliniken.

<sup>177</sup> Hofmannsthals waren Mitte Dezember wegen der schwierigen Nachkriegsverhältnisse vorübergehend in die Stadtwohnung in der Stallburggasse übersiedelt. Gerty erkrankte dort am 15. Januar »unter jammervollen Schmerzen an einer Gallenblasenentzündung«. (vgl. BW Wildgans, S. 27; BW Zifferer, S. 70) Anfang Februar war sie immer noch krank: »[...] Gerty liegt seit drei Wochen hier in der Dachwohnung, dem Taubenschlag, ohne Küche, ohne Telephon (die Gallenentzündung war nur der Anfang, dann kamen andere Krämpfe, Blutungen, Fieber) – und ich, ihr einziger Pfleger, bin selber krank, heimgesucht von einem alten Übel – hätte genau in diesen drei Wochen viel liegen sollen, liegen u. Wärme haben, statt dessen war ich viele Nächte schon um 3 Uhr früh auf, lief herum ängstigte mich – [...]« (BW Degenfeld [1986], S. 424).

<sup>178</sup> Die Ähnlichkeit des Briefinhalts mit dem eines Briefes an Irene Hellmann vom 19. Februar 1920 (»Ich war schon im Jänner nicht wohl und wußte daß ich krank werden würde, wenn die Umstände es unmöglich machten, daß ich mich schone, wie sie es tatsächlich unmöglich gemacht haben« (BW Hellmann, S. 189), legt diese Datierung nahe.

zarten Tugenden der Ausgleich sind, aber die schlechten kenne ich eigentlich noch nicht genug, wir müssen uns halt noch näher kennen lernen. Mein Zustand ist ganz u. gar im Abklingen, ein wenig steife Glieder und 37.1 am Abend, das sind seine Rückzugsgefechte. Ich hatte was böses in mir, im Jänner, durch einen phantastischen Zufall, und wusste ja u. sagte es Ihnen, ich würde bestimmt krank werden; da ich mich nicht schonen konnte, stand es ganz bestimmt vor mir, ich fühlte mich hundeeelend von Tag zu Tag, schlief einmal im Theater in meinem [!] Pelz gewickelt vor Müdigkeit ein, ich glaubte, es würde Gelenksentzündung sein, statt dessen kam es in einer ganz milden Form, als Rheumatismus mit leichtem Fieber. Christiane war mir die ganze Zeit eine charmante Gesellschaft, heute mittag erschien gar Lili hier – (zu Fuß, nichts ohne tour de force!) war aber reizend lieb u. warm u. woltuend. – Ich bin sehr vorsichtig u. erscheine erst nächste Woche.

Viele handküsse von Ihrem

Hugo.

Hinterhör Post Neubeuern a Inn Oberbaiern  
9 VIII. [1920]

liebe Yella

oft u. geradenwegs übers Tiroler Gebirge hin gehen meine Gedanken liebevollen Weg zu Ihnen – wieder aus einer Nachbarschaft – so mit dem Hauch des guten Sommerwindes heuer, wie voriges Jahr mit den schweren von Westen ziehenden Wolken u. mir ist als teilte ich jetzt die Sonne u. abends den Sternenschein mit Ihnen wie damals den Regen.

Im Juli schrieb mir Gerty ein paar Worte über Sie die mich sehr rührten: wie Sie guter Laune wären unter den jungen Wesen, die um Sie waren – und wie man fühlt, dass Sie immer zu wenig Jugend um sich gehabt hatten. Liebe Yella, mögen wir uns gut wiedersehen u. Ihnen meine Gesellschaft manchmal Freude bereiten.

Mir geht es so gut, als Sie irgend denken können. Die innere Fülle

ist so groß, dass es mir schwer wird, sie zu bändigen – die Spannung so stark, dass es der guten klugen Gegenwart Ottoniens, der friedevollen schön gelagerten Inn-landschaft bedarf, um mit Rosen und Wäldern, Bergschatten und stillen halbdunklen Stunden das Feuer immer wieder zu decken u. zu stillen – damit es in langsamer Gluth das Brauchbare schaffe, nicht in wildem Aufbrennen nichts als Asche zurücklasse. War ich je ein Dichter so bin ich es seit meinem vierzigsten Lebensjahre erst recht, bin ichs heute nicht, so war ichs nie.

Es ist eine, so schwere als schöne Arbeit der ich [mich] vor allem hingebe, der ich immer die guten Morgenstunden bis zum Mittag einräume;<sup>179</sup> aber viele andere<sup>180</sup> naschen mit von dem Blut – es ist schwindelnd, was man an Gestalten u. Schicksalen in sich trägt. –

Ich bin hier bis zum 17<sup>ten</sup>; dann vom 18<sup>ten</sup> – 24<sup>ten</sup> in Salzburg (oesterr. Hof) wo wir, wenn das Wetter keinen zu üblen Streich spielt, den Jedermann<sup>181</sup> vor der Domfaçade auf den Stufen des Domes spielen werden, ein schöner Gedanke so Reinhardts als des der Dichtkunst zugeneigten Erzbischofs.

Auf Wiedersehen!

Ihr Hugo.

<sup>179</sup> Im Juli 1920 hatte Hofmannsthal in Rodaun die Arbeit am »Turm« begonnen, die er dann während seines Aufenthalts in Neubeuern (31. Juli – 19. August) fortsetzte.

<sup>180</sup> Der dritte Akt des »Schwierigen« wurde abgeschlossen. Es entstanden Notizen zum »Großen Welttheater« und möglicherweise auch zur »Ägyptischen Helena«. Die Hauptarbeit blieb aber dem »Turm« gewidmet.

<sup>181</sup> Am 22. August 1920 fand die Erstaufführung des »Jedermann« in Salzburg statt. Als Spielort war ursprünglich die offene Reitschule vorgesehen. »Den ersten konkreten Hinweis auf den Domplatz gibt Reinhardts Brief an den Fürsterzbischof Rieder vom 16. 7., in dem er diesem für die wohlwollende Zustimmung, das Werk auf dem Domplatz aufführen zu dürfen und für die Erlaubnis, die Glocken, Orgelspiel und die Domfassade dramaturgisch in das Spiel einzubeziehen, dankt.« (Die Salzburger Festspiele. Ihre Geschichte in Daten, Zeitzeugnissen und Bildern. Bd I. Hrsg. von Edda Fuhrich und Gisela Prossnitz, Residenz Verlag, Salzburg und Wien 1990, S. 20). Dank Reinhardts Inszenierung und der Idee, das Spiel bei Sonnenschein zu beginnen und bei anbrechender Dämmerung mit der Grablegung Jedermanns zu beenden, war der Erfolg enorm. (Vgl. dazu TB Christiane, S. 72f.)

Montag [1920]

liebe Yella,

ich freue mich zu hören, dass Franz Schalk besser sein soll, war recht erschrocken über das neue Fieber. Der arme abgearbeitete Mensch.

Mir geht es nicht schlechter. Die erste Injektion hab ich ohne starke Reaction vertragen, die Füße selbst werden mit beständigen Dunstumschlägen behandelt, das bedingt also Liegen fast den ganzen Tag. Aber ich bin in solchen Dingen sehr geduldig. Nur eine neue Schwierigkeit. Die Füße sind doch so, dass ich einen weiteren Weg als dies in die Gegend der Oper nicht zurücklegen kann. Die Schmerzen werden dann unerträglich, ebenso bei längerem Gehen. Nun verreist meine Schwiegermutter morgen Dienstag nach Dürnstein.

Dürfen wir, ich getraue mich wirklich kaum es hinzuschreiben, morgen *und* übermorgen zum Essen kommen? Es ist eine so rasende Indiscretion in dieser Zeit! Aber das Essen in einem Gasthaus greift mir jetzt die Nerven so an!

Aber, bitte tausendmal, *ohne* Fleisch, es ist ja jede Mahlzeit schon eine Woltat und ich bekomme zu den kleinen Mahlzeiten so reichlich, Cacao u. so, dass es gar nicht auf ein ausgiebiges Mittagessen ankommt!

In aller Liebe

Ihr Hugo

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

[September 1920]

lieber Felix

ich bitte Dich nur vor allem bei Dir selbst mein schwieriges u. abweisendes Wesen zu entschuldigen. Ich begreife ja durchaus die Unmöglichkeit für Andere, zu verstehen um was es sich handelt. Es handelt

sich um die Herstellung eines inneren Zustandes (besonders in diesen ersten Wochen) eines fast hallucinatorischen Zustandes, einer Art Trance – den *alles* Zerstreunde, Widerwärtige von Außen herantretende schon gefährdet – jedes neue Gesicht, die dadurch entstehenden Associationen – jedes Ansinnen, das heran tritt, jedes stärkere Erinnertwerden an Wien u.s.f. u.s.f. – Der Rest des Jahres ist der Aufgabe gewidmet den Unterhalt für die Meinigen zu beschaffen u.s.f. – aber diese 3 Monate muss ich für mein Eigentliches haben. – Da ich mich nicht getraue im Haus herumzugehen, so bitte tu mir die Liebe u. lege den Band Goethe der den Egmont enthält herauf.

Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

Für Mysa.  
[September 1920]

liebe Mysa

Grüß Sie Gott!

verzeihen Sie nur wenn ich die ersten Tage ganz unsocial erscheine – wie ein Gespenst in und aus dem Haus gehe – ich habe in Salzburg 4 Wochen lang fast Tag und Nacht mit Menschen gesprochen – jetzt ist der Übergang zur Arbeit etwas für die Nerven sehr schwieriges, und nur durch große Energie zu erreichen.

Immer Ihr Hugo

R.[odaun] 22 VI 21.

liebe Mysa

ich denke oft an Sie u. hoffe dass es Ihnen gut geht und dem Kind auch. Das sogenannte schlechte Wetter wenn der Wind an den Dä-

chern rüttelt, ist ja für uns Landmenschen oft recht was Schönes, und so hoff ich, Sie haben gute Tage u. der Bub erholt sich immer mehr vor Ihren Augen.

Sie wollten so sehr gut sein, uns in Salzburg zu einem privaten Quartier verhelfen für die Zeit 15 – 25 August,<sup>182</sup> und wenn das gelänge wäre es sehr schön. Nun komme ich mit Gerty aber auch schon im Juli nach Salzburg, für drei Tage: 8<sup>ten</sup> 9<sup>ten</sup> 10<sup>ten</sup> und da wäre ich natürlich sehr froh wenn sich da etwa schon das gleiche Arrangement treffen liesse.

Das wäre eine grosse chance.

Werden Sie so lieb sein, mich durch eine kurze Zeile benachrichtigen?

Es küsst Ihnen vielmals die Hände Ihr

Hugo.

Neubeuern am Inn Oberbaiern<sup>183</sup>  
den 13 Juli 1921.

liebe Mysa

ich küsse Ihnen die Hände für Ihre gute liebe Hilfe. Auch B.<sup>rin</sup> Erg[ge]let<sup>184</sup> war so gut mir eine Zeile zu schreiben u. mich an Fräulein Rieger zu weisen. Leider war es nicht möglich, dieses Fräulein dort in Ihrem Bureau zu erwischen, denn sie functioniert nur eine Stunde im Tag (von 4<sup>h</sup> – 5<sup>h</sup>) – aber ich habe die Sache einem dort ansässigen verlässlichen Wesen übertragen u. so hoffe ich dass ich dieses Zimmer erwischen kann für die Jedermann-woche, sei es für Gerti und mich

<sup>182</sup> Zwischen dem 15. und dem 19. August wurde »Jedermann« aufgeführt, diesmal ohne das Läuten der Kirchenglocken. Fürsterzbischof Rieder mußte seine früher gegebene Erlaubnis zurückziehen, da die Bevölkerung gegen den »Mißbrauch ihrer Glocken« für eine Theateraufführung opponiert hatte. Die Proteste reichten von anonymen antisemitischen Beschimpfungen bis zu innerkirchlichen Schwierigkeiten. (Vgl. die Salzburger Festspiele, wie Anm. 181, S. 30f.)

<sup>183</sup> Einem Eintrag im Gästebuch zufolge hielt sich Hofmannsthal zwischen dem 11. Juli und dem 13. August in Neubeuern bei Ottonie Degenfeld auf.

<sup>184</sup> Maria Anna Erggelet (1876–1958).

oder für Christiane und Ottonie Degenfeld oder so.

Ich genieße hier, mit Arbeit,<sup>185</sup> die mir aber der liebste u. beinah der amüsanteste Lebensinhalt ist, die Tage und freue mich Tag für Tag auch für Sie über das schöne Wetter, das dem Schnucki<sup>186</sup> so gut tun wird!

Bitte erlauben Sie dass meine Kinder hie u. da Bücher aus der Bibliothek nehmen, Ihre Schwiegermutter hat es erlaubt, und ich passe auf wie der Teufel dass nichts verschleppt wird!

Auf Wiedersehn!

Ihr alter Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Neubeuern am Inn  
den 22 VII 21.

liebe Yella

meine Gedanken gehen oft zu Ihnen, wissen aber gar nicht wo sie Sie suchen sollen. Ihr Aufenthalt in Karlsbad war mir ganz behaglich, durch Hellmanns<sup>187</sup> hörte ich dann und dann ein Wort über Sie, und mir scheint, es war auch Ihnen nicht unbehaglich.

Hier ist mir das gegeben, das ich ganz für meine Arbeit existieren kann, wenigstens von aussen tritt nichts entgegen, wäre nicht der Föhn, das schwül-feuchte Klima – aber dem muss man Geduld u. Ausdauer gegenübersetzen. So hoffe ich doch dass ich zu Ende September auf dem Ramgut das neue Stück vorlesen werde.<sup>188</sup> Der Tag hat hier drei stille Teile: von Morgen bis Mittag, die eigentliche Arbeitszeit. Von Mittag bis zum Thee, da bin ich wieder allein in meinem Zimmer, lese ein Buch und schreibe Briefe. Nach dem Thee gehe

<sup>185</sup> Während seines Aufenthalts in Neubeuern arbeitete Hofmannsthal am »Turm« weiter. An Max Mell schrieb er am 16. Juli 1921: »Ich habe am vierten Aufzug des Stückes, an dessen Entstehen Sie freundlich teilnehmen, zu arbeiten angefangen.« (BW Mell, S. 165)

<sup>186</sup> Felix Ludwig Oppenheimer (1908–1972).

<sup>187</sup> Paul und Irene Hellmann. Vgl. Anm. 99.

<sup>188</sup> Hofmannsthals Eintragung im Gästebuch: »27 October 1921 Hugo Vorlesung Act I u. II des Trauerspiels«. (DLA Marbach a.N.)

ich mit Ottonie, oder wenn es zu schwül ist, so fahren wir mit Pferden durch die paradiesisch schöne Landschaft, an grossen Bauernhöfen vorbei, über die Innbrücken, quer durch die Auen, drüben ins Gebirg hinein. Oft kommt das Gespräch auf Sie. Durch die paar Tage damals im Herbst 1919 hat sich Ihre Gestalt Ottonie ganz scharf eingepägt. Sie möchte, wenn es sich tun lässt, im kommenden October wieder für ein paar Tage aufs Ramgut kommen.

Lassen Sie mich auf der kleinsten Karte ein wenig von Ihnen wissen. Von Gerty u. den Kindern hab ich aus Aussee immer freundliche Nachricht.

Ich küsse Ihnen die Hände.

Hugo.

Neubeuern am Inn  
2 VIII 21.

liebe Yella,

ich erhielt Ihre kleine Karte aus Graz (und Sie hoffentlich ungefähr gleichzeitig meinen Brief) aber indessen ist diese grosse anhaltende Hitze gekommen, die sogar mich beschwert und meine Arbeit ins Stocken gebracht hat und so denke ich hundertmal des Tages und oft auch gegen Morgen wenn ich aufwache mit Sorgen an Sie, ob Sie etwa unglücklicherweise noch in Wien sind und möchte mir die Haare ausraufen, dass ich in idiotischer Phantasielosigkeit nicht vor 10 Tagen daran gedacht habe Sie zu bitten den ersten Stock in Rodaun (mit unserem Schlafzimmer) zu benutzen, wo im Parterre doch nur die Lorle<sup>189</sup> wohnt, die selig wäre! Hoffentlich aber sind Sie ja nicht mehr in Wien!

Bitte schreiben Sie mir nur ein Wort wie es Ihnen geht!

Ihr Hugo.

<sup>189</sup> Leonore Karg von Bebenburg (1876–1948). Vgl. BW Oppenheimer I, S. 96, Anm. 83.

Neubeuern den 12 VIII 21.

Ja, liebe Yella, dies immer wieder sich erneuernde schwere Föhnwetter ist, wo immer man haust, nicht leicht zu ertragen; auch mir drückt es das in 8–10 Stunden der äussersten Concentration Erreichte oft auf ein Fast-nichts zusammen. Nun aber freue ich mich, Sie in der Höhe zu wissen – und *weiss*, dass Sie gestärkt und wieder ganz wie immer nach Aussee kommen werden, hoffentlich aber doch nicht später als den fünfzehnten!

Den Mell hab ich allerdings, in Ihrem Namen, seinerzeit für die erste Hälfte September aufs Ramgut eingeladen, und so bitte ich dass Sie ihm nun nach Pernegg im Murthal, Steiermark, den veränderten Termin<sup>190</sup> schreiben. Bitte fügen Sie gleich hinzu meine Begegnung mit Wolde<sup>191</sup> u. Wiegand<sup>192</sup> habe ergeben dass auch diesen beiden Herren sein Besuch in München zu Anfang October weit willkommener wäre als im September, – dass übrigens dieser Besuch auch beliebig im Frühwinter stattfinden könne – und dass das Erscheinen der Zeitschrift<sup>193</sup> zum nächsten April etwa nun als gesichert angesehen werden kann.

Alles Liebe von Herzen.

Hugo

PS. Ich bin mit Gerty 13<sup>ten</sup>–22<sup>ten</sup> in Salzburg oest. Hof. Dann in Aussee. Ottonie grüsst viele Male. Sie denkt sehr, gegen Mitte October für ein paar Tage zu kommen.

<sup>190</sup> Dem Eintrag im Gästebuch zufolge war Mell vom 21.–24. September auf dem Ramgut. (DLA Marbach a.N.)

<sup>191</sup> Ludwig Wolde (1884–1949), Miteigentümer und literarischer Leiter der Bremer Presse.

<sup>192</sup> Willy Wiegand (1883–1961), Mitbegründer und Leiter der Bremer Presse.

<sup>193</sup> Hofmannsthals Lieblingsidee, eine Zeitschrift herauszugeben, verwirklichte sich mit den »Neuen Deutschen Beiträgen« (Juli 1922–August 1927, 6 Hefte).

[September 1921]

Conseil sans importance

Si c'était vraiment le cas que la tisane ne supportât plus son âge et fût en état de dépérissement, alors j'oserais dire que une des deux bouteilles frappées à l'eau seulement feraient peut-être le bonheur de cette soirée, vu le scirocco, la lourdeur innée de certaines personnes invitées et l'embarras mêlé de mièvrerie de certaines autres

Hugo.

Rodaun 11 I 22.

verehrte Freundin

werde wahrscheinlich für Samstag (Palestrina)<sup>194</sup> eine Loge haben darf ich bitten, Ihre liebe Gegenwart nur für diesen Abend zu *reservieren*?

Näheres dann später, d. h. werde Ihnen die Nummer der Loge melden lassen

Ihr H H.

Aussee den 1<sup>ten</sup> August 1922

liebe Yella

unzählige Male habe ich in Gedanken an Sie geschrieben – dann zehrte wieder der Tag den Tag auf und der vorgedachte Brief fand nicht aufs Papier. Es ist das eine sonderbare Lage in der ich bin, vielleicht zehn völlig organisierte Lust- und Trauerspiele im Kopf zu tragen und dazu irgendwie für das normale Leben aufkommen zu müssen – und es gehört ein grosses Mass von Genauigkeit dazu und von Einteilung.

<sup>194</sup> Oper von Hans Pfitzner (1869–1949). Uraufführung, München 1917.

Ich habe mich darum auch den Salzburger Proben<sup>195</sup> entzogen – freilich verliere ich dadurch auch schöne Momente, – aber ich erspare mir viele Spannungen und Erregungen, und ich bringe indessen hier den zweiten Act des Lustspiels<sup>196</sup> zu Ende, dass ich in Kärnten und Italien zu schreiben begonnen habe. Dies Lustspiel muss unbedingt, ungeachtet der kleinen Unterbrechung im September, wo ich zur Dame Kobold für ein paar Tage nach Wien muss,<sup>197</sup> Ende September fertig sein, damit mir dann der October und November, die Zeit der stärksten Concentration, zur Vollendung des Trauerspiels<sup>198</sup> bleibt. Das Lustspiel ist vergleichsweise eine leichte Arbeit, und alles bis ins Einzelne schon ausgedacht. Sie sehen aus alledem, dass ich wohl bin. Die Reise war im Ganzen woltuend und von nachhaltiger Wirkung, nur die 1700 m. von Karersee waren mir etwas zu hoch, die mich völlig erquickende Höhe scheint 1100–1400.

Nun aber genug von mir. Von Ihnen weiss ich leider die nicht glückliche Sommerphase bisher durch Fannerl und Irene. In Cortina gieng es mir bis zur fixen Idee, Sie mir vorzustellen, in so schöner und milder Luft, dem wohlgelegenen bequemen Hôtel, den für Ausflüge bereit stehenden Autos. Ich ärgerte mich schliesslich über die Heftigkeit meiner Phantasie und die Hemmnisse der Welt. Als Ihre Begleiterin imaginierte ich Fannerl anstatt Bertha, Sie bewohnten ein freundliches gegen den Wald blickendes Parterrezimmer!

Wir gehen nur für kurz nach Salzburg. Das Zustandekommen dieser Sache, die wirklich einem auf einer Nadelspitze balancierenden Palast zu vergleichen ist, scheint mir noch immer, auch heute noch

<sup>195</sup> Proben zum »Salzburger Großen Welttheater« in der Salzburger Kollegienkirche. Die Proben hatten gleich nach Abschluß der Renovierung der Kirche begonnen.

<sup>196</sup> »Der Unbestechliche«. Schon am 27. Mai 1922 hatte Hofmannsthal an Ottonie Degenfeld geschrieben, er werde »Mitte Juni mit Gerty ins Südtirol, zuerst nach Cortina dann vielleicht nach Karersee« gehen, um dort »den ersten und zweiten Act von dem Lustspiel« zu schreiben. (BW Degenfeld [1986], S. 459) Bereits am 5. Juli 1922 konnte er Carl Jacob Burckhardt mitteilen: »Ich habe auf dem Iselberg in Kärnten, wo wir zuerst 10 Tage waren, das neue Lustspiel, alle fünf Acte, aufs Genaueste schematisiert, und den ersten Aufzug fast bis zu Ende geschrieben.« (BW Burckhardt [1991], S. 88). Der erste Akt des »Unbestechlichen« erschien in der »Neuen Freien Presse« am Sonntag, 18. März 1923.

<sup>197</sup> Während die Berliner Uraufführung der »Dame Kobold« schon am 3. April 1920 stattgefunden hatte, erfolgte die erste österreichische Aufführung am 16. September 1922 unter der Regie von Max Reinhardt im Redoutensaal der Wiener Hofburg.

<sup>198</sup> »Der Turm«.

unglaublich. Ich habe nun alles zur Herbeiführung unternommen, ohne recht daran zu glauben. – Ich wüsste gern wo Sie nach dem 19<sup>ten</sup> hingehen, erfahre es ja sicher bald durch Irene.

Alles Liebe, wie immer.

Ihr Hugo.

Bad Aussee den 6<sup>ten</sup> VIII. [1922]

liebe Yella

Ihr Brief hat mich sehr erschüttert. Ich habe ihn zerrissen und selber im Küchenherd verbrannt. Freilich hält mich der Glaube, dass alles furchtbar ist, das Individuum aber, der zu sich gekommene Mensch, unerschöpflich und unzerstörbar, bis er von oben her zerstört wird – und ich vertraue und fühle, dass für Sie dieser Tag noch nicht nahe ist.

Irene die wirklich ganz von Sorge um Sie erfüllt ist – und vielleicht ist diese Fähigkeit, sich zu sorgen, ihr lebenswürdigster Teil – wird von Salzburg aus für zwei Tage zu Ihnen kommen. Weiter hoffe ich, dass das Spiel in der Kirche<sup>199</sup> trotz einer Weltatmosphäre, die dergleichen fast unglaublich macht, zustande kommt und dass Sie es in sich aufnehmen können. Nachher freue ich mich dem September entgegen. Ich halte mich an die Arbeit, möchte gegen Ende September des Lustspiels entledigt sein, um dann dem »Turm« meine ganze Kraft zu geben. Ich fühlte im voraus, und das schon bevor Ihr Brief kam, dass ich dieses Jahr in < > [durchgestrichen, unleserlich]. Ich habe mich demnach von vorne herein eingerichtet, hier in meinem Schlafzimmer

<sup>199</sup> Uraufführung des »Salzburger Großen Welttheaters« in der Salzburger Kollegienkirche am 13. August 1922. An Burckhardt schrieb er am 6. August 1922: »Nun ist es an dem, daß die Salzburger Aufführung in der Kirche sich doch verwirklicht – ich hätte es nicht geglaubt – kanns heute noch kaum glauben – doch sind die Proben in vollem Gang und wenn nicht von Aussee her etwas gewaltsam dazwischentritt, so ist am 13ten die erste Aufführung.« (BW Burckhardt [1991], S. 92)

zu arbeiten, und es geht vollkommen. Sind Sie dann oben so ziehe ich hinauf.

Mit unablässigen guten Gedanken

der Ihre Hugo.

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

[August 1922]

liebe Mysa

so gerne wäre ich einmal vormittags hinaufgekommen, hätte mit Ihnen eine Stunde geplauscht auf dem Platzerl wo Sie arbeiten – aber Sie haben Gäste, und meine Scheu vor *neuen* Menschen wächst immer mit den Jahren – das verstehen *Sie* ja besser als andere Menschen. Und denken Sie dass ich in Salzburg vielleicht mit zwei- oder dreihundert Menschen werde reden müssen, das ist eine grässliche Zugabe zu etwas Schönerem! – Ich freue mich unendlich darüber, dass Sie mit den Kindern zum Welttheater hinkommen – hoffentlich sehe ich Sie dort – wo nicht dann nachher wenn wir beide wieder zurück sind.

Herzlich der Ihre

Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Schöneberg bei Pratteln Baselland

[Mai 1923]

liebe gute Yella

wie oft denke ich an Sie – vielleicht fühlen Sie es und wie gerne wüsste ich von Ihnen, denn Ihr Dasein gehört zu meinem, und so gross

manchmal mein Mitleid mit Ihnen ist, so überwiegt bei weitem die Bewunderung und etwas der Freude nächstverwandtes bei der Betrachtung der wunderbaren aus einer unerschöpflichen Tiefe sich erneuernden Seelenkraft mit der Sie dem Widerwärtigen standhalten und den Hauch des Guten, ja des Freudigen um sich verbreiten. Auch an Lili denke ich sehr oft; ihr Anblick die beiden Male wo ich sie noch sehen durfte, war mir stärkend und woltuend – der erstaunliche Aufschwung ihres Wesens, die vielseitige blitzrasche Teilnahme, das geistig liebevolle das sie in ihren besten Momenten hat, das Junggebliebene u. Reife zugleich, all das war mir wie wiedergeschenkt. Möge sie sich schnell u. völlig erholen – man schien ihr anzufühlen, sie trägt die volle Fähigkeit dazu in sich. In den Tagen vor dem 10<sup>ten</sup> Mai, wo ich abreiste,<sup>200</sup> war ich ihr zu schreiben wirklich begierig und bedürftig; aber es gieng da eine so schwere Föhnwelle über Europa, ich war beklommen und gedankenarm, konnte nicht bis zum Ausdruck des einfachsten Gedankens auf dem Papier mich ermannen, ja kaum die Feder in der Hand halten. So blieb der Brief ungeschrieben, und das tat mir unsäglich leid, denn in diesem Augenblick hätte ein Gruss von mir sie erreichen müssen – und die Augenblicke sind unwiederbringlich. Vielleicht können Sie ihr von all dem eine kleine Nachricht dahin wo sie ist, zugehen lassen.

Burckhardts Gesellschaft tut mir unendlich wohl. Sein Geist ist erstaunlich reich und weitspannend, und schwebt immer über der dunklen Tiefe eines wahrhaft ernsten, ja ungemeynen Gemütes. Es war eine der hohen unbegreiflichen Fügungen das mir dieser Mensch im gleichen Jahr, da ich Eberhard Bodenhausen verloren hatte, begegnen musste. Wir hausen hier in einer Villa, halb Meierhof auf baumreichen sanften Abhang überm Rhein. Basel flimmert abends in der Ferne mit seinen Lichtern. Wir waren zwischendurch ein paar Tage im östlichen Frankreich. Strassburg und seine Landschaft mit den Vogesen im Hintergrund machte mir wieder, wie schon früher einmal, das

<sup>200</sup> Anfang Mai fuhr Hofmannsthal nach Berlin. Von dort erreichte er über Bamberg, Nürnberg und Stuttgart seinen Freund Burckhardt in Basel. Am 12. Juni 1923 schrieb er an seine Tochter Christiane: »Mein Aufenthalt auf dem Schönenberg war mir sehr woltuend. C.[arl] B.[urckhardt] ist ein unendlich gehaltvoller u. lieber Mensch und wir haben die Tage so gut miteinander verbracht, dass uns jede Störung unwillkommen war.«, TB Christiane (1991), S. 145.

Herz aufgehen. – Die Franzosen, auch in Massen, unter denen wir uns bewegten, liebenswürdig und harmlos freundlich wie immer. Indessen treibt das gleiche Volk anderswo die größten Scheusslichkeiten. Nicht die Völker, sondern der Weltzustand dieses übervölkerten alten Europa ist es, was schwer zu ertragen ist; aber man muss sich ans Positive halten. Bleiben Sie mir gut.

Ihr Hugo.

Rodaun 28 VI [1923]

liebe gute Freundin

dass Sie müde sind, das ist das Recht Ihrer Natur. Ja es ist mir lieb, dass Sie sich müde fühlen: das Gegenteil wäre unheimlich und gegen die Ordnung der Dinge. Nur aus der Müdigkeit können Sie wieder zu sich selber kommen – nicht aus der vibrierenden Überspannung Ihrer Kräfte.

Dass Sie aber wieder zu sich selber kommen, und immer wieder, das ist mir das ehrwürdigste und rührendste Schauspiel. Hier sehe ich mit Augen, dass ein Höheres in uns mächtig ist – trotz allem.

Es ist möglich, dass ich am 10<sup>ten</sup> noch hier bin, aber ich habe es nicht ganz in der Hand. Ich muss fürs nächste die Arbeit an dem Trauerspiel, die so nahe schien, wieder zurückdrängen wegen des Rosencavalierfilms<sup>201</sup> – das ist eine rein materielle Sache, aber für den Augenblick muss ich ihr meine Kraft und Aufmerksamkeit geben. Was man hier verlangt, einen Entwurf für die Filmhandlung, etwa

<sup>201</sup> Seit Juli 1923 beschäftigte sich Hofmannsthal mit dem Drehbuch des »Rosenkavaliers«. Am 7. Juli 1923 schrieb er darüber an Ottonie von Degenfeld: »Indessen ist wieder eins von den Dingen aufgetaucht, die sich ums Geld drehen, einem Zeit kosten, einen womöglich narren – jetzt dies: einen Film aus dem »Rosencavalier« zu machen. Dazu muß man fast einen Roman schreiben (mit den bekannten Figuren) denn die Oper selber gibt fast nichts Brauchbares her. Dem geb ich aber jedenfalls nur mehr 2 Wochen, dann gehe ich irgendwohin und mache das Ernstere.« (BW Degenfeld [1986], S. 473) Der Vertrag mit Robert Wiene (1881–1938), dem Chef und Dramaturgen der österreichischen PAN-Film AG, wurde erst im Januar 1925 abgeschlossen. Der Stummfilm wurde am 10. Januar 1926 im Dresdner Opernhaus uraufgeführt; das Orchester dirigierte Richard Strauss.

250–300 bildmäßige Situationen, hat fast nichts mit der Arbeit des Dramatikers zu tun, viel mit der des Erzählers. Es ist keine unangenehme Arbeit dies auszusinnen und Schauplätze anzudeuten: in niederösterreichischen Schlosshöfen – in Wien – in den Donau-auen. Um die eigentliche Durchführung – im September – haben sich dann andere Leute zu kümmern, so hoffe ich dass es mich nicht zu viel Zeit kostet und mir etwas Geld einbringt. Es bindet, auch während man sich damit befasst, nicht alle Kräfte – so dass mir immer Stunden bleiben um Manches andere zu notieren, auch für das neue Lustspiel. Pallenberg<sup>202</sup> schrieb mir sehr lieb und freundlich – er hat in allem was er sagt oder schreibt, eine große Grazie – um seine Teilnahme an der Entstehung dieses auszudrücken, und um mir zu melden, dass es seiner Frau völlig gut gehe und sie blühend aussehe. So war ihr elendes Befinden in Wien doch nur eine Hysterie.

An Lili versuche ich dieser Tage nach Battaglia zu schreiben – hoffentlich trifft sie.

Ich will in der nächsten Woche mit dem Auto von Gertys Schwager mir Mönichkirchen ansehen, ob das künftig etwas für mich wäre.

Dass Sie lesen können, ist mir woltuend. Es entfernt den Druck der Gegenwart von der Seele ohne uns zu betäuben.

Alles Gute Ihnen in aufrichtiger Liebe

Hugo.

<sup>202</sup> Nach seiner Entdeckung durch Max Reinhardt wurde Max Pallenberg (1877–1934) zu einem der bekanntesten Schauspieler seiner Zeit.

Liebe Yella,

von unter einem vielleicht sechshundertjährigen Ahornbaum und von recht nah sende ich Ihnen diese Zeilen und Grüße. Es sind nur ein paar Bergketten und quergelegte Täler dazwischen; ich sitze unterm Dachstein, an der Ihnen zugewandten Seite, halbwegs zwischen Ihnen und Aussee.

Wir fuhren Sonntag an einem recht heißen Tag nach Graz und kamen Mittag dort an. Mell kam auf die Bahn, ein bißl müde und abgehetzt, aber zufrieden, und wir schickten ihn gleich nach Haus, sich ausruhen. Um 6 Uhr abends sahen wir das »Schutzengenspiel«<sup>205</sup> im Hof des Landhauses. Es ist das ein Hof etwa aus der gleichen Zeit wie der Schweizerhof in der Burg, aber weit geräumiger als dieser. Den Hof umlaufen drei Reihen von Arkaden übereinander, in die die Zimmer münden; zuoberst ein Dachgeschoß, mit solchen Dachfenstern wie an den alten Teilen der Burg. Die eine Schmalseite, wo die Bühne aufgerichtet war, hat noch in einer Ecke eine schöne Kapelle, die aber nur vom Innern des Hauses zugänglich ist, und neben dieser läuft eine offene zierliche Steintreppe bis zum ersten Stock empor. Vor der Kapelle steht ein alter Ziehbrunnen mit einem sehr schön gearbeiteten Helm aus Schmiedeeisen. Alles das: die Arkaden, die Dachfen-

<sup>203</sup> Der Brief wurde in der Zeitschrift »Corona«, Jg. 10, H. 6, 1943, S. 792–293, veröffentlicht und nach diesem Abdruck hier zitiert. Eine Kontrolle der teils zweifelhaften Transkription anhand des Originals war nicht möglich.

<sup>204</sup> Eine Streusiedlung nördlich von Schladming, unweit von Alt-Aussee. An Carl Jacob Burckhardt schrieb er am 9. August 1923: »Ich war vierzehn Tage in einem einsamen Nest 1100 Meter hoch, zwischen dem Ennstal und dem Dachstein, und habe alles was in mir liegt, daran gewandt, den fünften Act [des »Turm«] zusammenzukriegen. Zusammengekriegt hab ich ihn auch, aber die letzte Fassung ist das, was ich erarbeiten konnte, nicht, immerhin die vorletzte hoffe ich. – « (BW Burckhardt [1991], S. 122)

<sup>205</sup> Am 20. Juli 1923 wurde im Hof des Grazer Landhauses Mells »Schutzengenspiel« uraufgeführt. Hofmannsthal konnte nicht zur Premiere kommen, sah aber die erste Wiederholung am 21. Juli (BW Mell, S. 183). Am folgenden Tag fuhr er in die Ramsau, wo er vom 22. Juli bis zum 6./8. August blieb. Über diese Tage schrieb er am 14. August 1923 an Mell: »Der Abend in Graz steht mir in wunderbar hellen freundlichen Farben vor der Seele. Es ist mir nicht, als ob er nun schon fast einen Monat vergangen wäre; rufe ich ihn mir herauf, so ist es mir, als wäre es gestern gewesen.« (BW Mell, S. 184)

ster, die Treppe, die Kapelle und ihr Geläut, sind auf sinnreichste in das Spiel einbezogen. Das Spiel dauerte zwei Stunden und hätte leicht, ohne zu ermüden, noch eine halbe Stunde länger dauern können. Es ist in der Erfindung noch reicher als das »Apostelspiel«,<sup>206</sup> hat auch mehr Figuren; in der Durchführung aber nicht weniger zart und zum Herzen gehend als jenes. Es gelingt diesem Menschen wunderbar, das Feine und Liebliche mit dem Wirksamen zu verbinden; er hat einen wirklichen Theatersinn und hat sich sein eigenes Theater geschaffen, auf dem er noch vieles hervorbringen kann, und dabei malt er mit einem so feinen, reinen Pinsel, daß man immer in einem gerührten Vergnügen bleibt, ganz nahe von dem Gefühl das die Natur einflößt, und doch über dieses Gefühl hinausgehoben. Während des Spiels ließ sich plötzlich aus großer Nähe eine Amsel vernehmen, dann zwischerten Schwalben vom Dachfirst; der Abendhimmel sah immer reiner und klarer in den ernsten steinernen Hof hinein, in welchem ein paar verkleidete Spieler die schönen natürlichen Worte sagten, die ein paar hundert ruhig lauschenden Menschen lieblich ins Ohr und ins Herz fielen. Alles ging so ruhig und bescheiden zu wie es nur in Österreich möglich ist. Von den alten gebrechlichen und höflichen Männern, die einem die Sitzplätze anwiesen, bis zu den blonden Kindern, die von seitwärts unter den Arkaden zuhörten, es gehörte alles dazu. – Wir gingen dann noch mit Mell, der doch in einem kleinen Fieber von aufgeregter Rührung und Freude war, und einem ihm befreundeten jungen Ehepaar in der Stadt herum, die im Abendlicht und beginnenden Mondschein lag; es war sehr schön.

Ich habe hier ein Unterkommen gefunden, in einer kleinen anständigen Pension das kleinste Dachzimmer, mit zwei Dachluken, einer nach Osten, einer nach Westen.<sup>207</sup> Die Ramsau ist eine große, ausge-

<sup>206</sup> Mells »Apostelspiel« erschien in den »Neuen Deutschen Beiträgen«, I. Folge, Heft 3, 1923, S. 7–55. Die Uraufführung fand am 3. Oktober 1924 im Rittersaal des Landhauses Graz statt.

<sup>207</sup> »Wir fuhren den 20. Juni von Rodaun nach Graz und sahen dort im Hof des Landhauses Mells neues »Schutzengelspiel«, das waren ein paar wirklich nicht zu vergessende Stimmen. Den nächsten Tag fuhr ich in die Ramsau; das ist die Hochebene an der Südwand des Dachsteins, ober dem Ennstal – (...). Ich fand in der einzigen kleinen Pension noch gerade Unterkunft in der Dachstube, die sonst der Hausknecht bewohnt, ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl, zwei kleine Fensterluken, eine nach Ost, eine nach West: draußen immer Sonne oder Mond. Ich war vierzehn Tage ganz für mich und brachte den fünften

streckte, sehr liebliche Ebene am Hang des Dachsteins, 1200 Meter hoch, mit schönen großen Bauernhöfen, hie und da einem Kornfeld, wunderbaren alten Laubbäumen.

Ich bin froh, zehn Tage hier zu bleiben.

Ihr Hugo

Ramsau Sonntag den 5<sup>ten</sup> VIII 1923

Ich glaube wirklich, es sind Ihre Wünsche, gute liebe Freundin, die mir immer wieder das gute Wetter heraufführen, nach dem schwülen das kühle, nach dem verdunkelten das helle, und solche herrlich durchsichtige von einem sanften kühlen Wind durchstrichene Tage wie den heutigen. Denn an ganzen Regentagen ist wirklich mein kleiner Verschlag hier ungut, weil er dann ausser seiner Enge noch eine gewisse Finsternis fühlen lässt; es würden da die fünfzehn Stunden des Alleinseins plötzlich zuviel werden und auch die Gesellschaft von Frau von Sévigné<sup>208</sup> und die unermüdliche Grazie mit der sie ihrer Tochter, Frau von Grignan,<sup>209</sup> Complimente macht, würde vielleicht gegen Abend ein wenig zu monoton werden – aber von dem allen ist nicht die Rede, es ist eigentlich immerfort schön, man kann zwischen der Arbeit, die ernst ist und doch eine ganz andere Concentration fordert, als manches was man zu anderen Zeiten gemacht hat und machen wird (es ist der fünfte Act des »Turmes« – nicht eigentlich der letzte Text, aber doch hoffe ich der vorletzte) immer wieder an den schönen Abhängen dieses Tales herumgehen, es führen da und dort Fusswege von einem Gehöfte zum andern, bis hoch hinauf gegen die Dachsteinwände ziehen sich kleine Kornfelder, und junge Schafe, schwarz

Akt vom ›Turm‹ recht weit. Als die definitive Fassung kann ichs aber noch nicht ansehen. – « (an Erika Brecht, 25. August 1923, in: Erika Brecht, Erinnerungen an Hugo von Hofmannsthal, Innsbruck 1946, S. 31f.).

<sup>208</sup> Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sévigné (1626–1696). Hofmannsthal benutzte die Ausgabe ihrer Briefe: *Recueil des lettres de Madame la Marquise de Sévigné, à Madame la Comtesse de Grignan, sa fille*. Nouvelle édition, Paris 1738.

<sup>209</sup> Marguerite-Françoise, Comtesse de Grignan (1646–1705).

und weiss, weiden auf den Hängen zur Musik die das Wasser macht, das in hölzernen Röhren pfeilschnell hinunterschiesst.

Eine gewisse Stunde ist nicht ganz leicht zu verbringen; die nach dem sehr frühen Nachtmahl, von dem man schon um halb acht aufsteht, bis zu jenem Augenblick um  $\frac{3}{4}$  9 wo man mit Anstand seine zwei Kerzen anzünden und sich in Gesellschaft von Frau von Sévigné oder in anderer – ins Bett legen kann. – Wie hübsch wäre es, wenn man zu dieser Dämmerstunde, die sehr nach einem Gespräch verlangt, sich miteinander unterhalten könnte. Und Ihre Begegnungen dort! Wie gut ist mit zwei Namen ein ganzes Inferno gezeichnet! Diese Menschen, mit denen, wie schon der »Schwierige« sagt, man sich nicht begegnen kann, ohne in un-ab-seh-bare, un-ent-wirr-bare Missverständnisse<sup>210</sup> zu verfallen! Alles wird da zur Confusion. Wenn sie einen fragen. Wie gehts Ihnen? Und man antwortet ihnen: Gut! oder Schlecht! – so ist ja auf jeden Fall die Confusion schon fertig. Denn in keinem Fall bedeutet das gut oder das schlecht, das was *die* darunter zu verstehen glauben – und so geht es fort und der gordische Knoten ist fertig. –

Von Ottonie hatte ich einen wirklich bezaubernden Brief, in dem sie den plötzlichen Tod einer von ihr sehr geliebten, an ihr unendlich hängenden (aber leidenden und den Tod mit klarer Sehnsucht herwünschenden) Schwester<sup>211</sup> erzählt – und mit so viel Herz und ich muss es sagen, Heiterkeit, erzählt, und wunderbar von diesem zu ihrer Freude an ihrem Haus, ihren Blumen und ihrem Kind<sup>212</sup> übergeht. Und dabei hat sie in diesen 10 Jahren den Mann,<sup>213</sup> den Vater,<sup>214</sup> drei Brüder,<sup>215</sup> die Schwiegereltern<sup>216</sup> und zwei sehr geliebte Schwäger<sup>217</sup>

<sup>210</sup> »HANS KARL Gegen die hab ich gar nichts. Aber die Sache selbst ist mir halt so eine horreur, weißt du, das Ganze – das Ganze ist so ein unentwirrbarer Knäuel von Mißverständnissen. Ah, diese chronischen Mißverständnisse!« GW D IV, S. 337.

<sup>211</sup> Annemarie von Schwartz (1878–1923).

<sup>212</sup> Marie Therese (geb. 1908).

<sup>213</sup> Christoph Martin Degenfeld (1866–1908) Adjutant und Hofmarschall des Herzogs Alfred von Württemberg.

<sup>214</sup> Johann von Schwartz (1842–1918), Kammerherr des Fürsten von Schwarzburg-Sonderhausen.

<sup>215</sup> Adolph, Albrecht und Kurt von Schwartz.

<sup>216</sup> Anna Gräfin von Degenfeld-Schonburg, geb. Freiin von Hügel (1833–1915); Alfred Graf von Degenfeld-Schonburg (1826–1900)

<sup>217</sup> Jan Freiherr von Wendelstadt (1843–1909) der im Oktober 1895 Julie Gräfin Degenfeld geheiratet hatte; sowie Eberhard von Bodenhausen (1868–1918).

sterben sehen. Ein schönes, tapferes und heiteres Herz ist schon die wunderbarste Schöpfung Gottes. – Wenn Sie so gut sind, mir wieder zu schreiben, dann bitte nach Aussee wohin ich in dieser Woche zurückgehe.

Ihr Hugo

P.S. Nun habe ich wieder nicht rechtzeitig nach Cat[t]olica geschrieben. Sind Sie so weit in Verbindung um viele liebe Grüsse von mir (auch an Franz) zu übermitteln?

29. IX. 1923.

[Datum von Yella Oppenheimer hinzugefügt]

verehrte gute Freundin

ich schäme mich fast schon wieder für eine Sache die Hilfe des »Ramgutes« in Anspruch zu nehmen. Eben von Ischl zurückgekehrt sehe ich dass ich morgen nachmittags wieder dahin zurück muss – weil Strauss eines Motordefectes wegen nicht über die Pötschen fahren kann, ich ihn daher morgen Abend in Ischl sprechen muss. (Ich bitte daher vielmals dass jemand verlässlicher morgen früh  $\frac{1}{2}$  9 Hotel Europe in Salzburg anruft, womöglich Herrn Jung (den Besitzer) selbst zu sprechen verlangt – nur im Notfall den Stellvertreter oder Director – und diesem Herren genau aufträgt er solle dem um Mittag dort eintreffenden Dr Richard Strauss melden, dass Herr von Hofmannsthal ab fünf Uhr im Hotel Elisabeth in Ischl sein wird.

Tausend Dank

Hugo.

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

[Baronin Mysa Oppenheimer-Demblin

Grundlsee Villa Meran]

Bad Aussee 28 X. [1923]

Zu meinem Schrecken sagte mir Gerty, heute als ich sie auf der Strasse wieder eingeholt hatte: wir wären Ihnen mit Ihrer Mutter begegnet – wie es denn denkbar sei dass ich Sie nicht gesehen hätte. Ich musste sagen, dass ich offenbar sehr verträumt vor mich hingefahren bin, dass ich überhaupt mit Bewusstsein keine Damen – überhaupt niemanden gesehen hatte!

Es tut mir riesig leid. Ich küsse Ihnen die Hand u. bin, wie immer, in Herzlichkeit der Ihre

Hugo H.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Venedig 22<sup>ten</sup>. [April 1924]

liebe Yella, auch von wenigen Tagen Italien<sup>218</sup> ist man merkwürdig erfrischt. Die Tage sind hell, mit sehr kühler fast kalter Grundluft. Schlafplätze Venedig – Rom scheinen auf Wochen hinaus vergriffen. Sie fahren, da die Fahrt bis Mestre ein Kinderspiel, vielleicht in einem

<sup>218</sup> Zusammen mit Frau und Tochter unternahm Hofmannsthal vom 18. April bis 15. Mai 1924 eine Reise nach Italien. Am 8. Mai traf er Carl J. Burckhardt in Palermo und fuhr dann über Rom zurück. Eine Beschreibung der Route findet sich in einem Brief an Burckhardt vom 14. April 1924: »Wir treffen Karsamstag ein (Hotel Danieli), würden Mittwoch, spätestens Donnerstag nach Ostern (24ten) nach Neapel fahren, dort auf Sie warten – aber womöglich nicht länger, denn was man immer ansieht, tut einem dann doch leid, es ohne Sie gesehen zu haben.« (BW Burckhardt [1991], S. 135) Siehe dazu den Aufsatz »Sizilien und wir«, erschienen in Neue Freie Presse, Wien, Sonntag, den 29. November 1925, Morgenblatt S. 1–2. (Jetzt in : GW Erzählungen, Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen, S. 658)

bis Florenz, wo man abends 11<sup>h</sup> eintrifft, übernachten dort, ruhen einen Tag aus u. fahren den nächsten nach Rom weiter!

Herzlich Hugo H.

Rom 12 V 24

Wie sehr vermissen wir Sie abends auf dem Pincio im *kühlen* strahlenden schönen römischen Mai

Ihr Hugo

(Auf sehr baldiges Wiedersehen Gerty  
Sebastian Isepp<sup>219</sup>)  
Handkuss Christiane

Lenzerheide in Graubündten, Parkhôtel.            den 30<sup>ten</sup> Juli. [1924]<sup>220</sup>

liebe gute Yella

betäubend sieht mich aus einer Schweizer Zeitung die Nachricht vom Tode Busonis an,<sup>221</sup> und der Versuch einer fremden, ungeschickten Feder, ihn zu würdigen. Was kann man an einem Künstlerleben »würdigen«. Wie dunkel ist unser aller Leben, wie dunkel uns selber. Der schmerzvolle Blick, mit dem Sie heute die Erinnerung an das ganze Leben dieses Menschen umfassen, ihn als Knaben vor sich sehen, als Jüngling, als Mann – der würdigt ihn – aber er lässt sich in Worte

<sup>219</sup> Zu Sebastian Isepp (1884–1957), Maler, Kunstschnitzer, Restaurator, vgl. TB Christiane.

<sup>220</sup> Am 7./8. Juli 1924 reiste Hofmannsthal nach Basel, verbrachte einige Tage auf dem Schönenberg bei Burckhardt und fuhr dann gemeinsam mit diesem in das Graubündner Bergdorf Lenzerheide.

<sup>221</sup> Ferruccio Busoni (1866–1924).

nicht zerlegen.

Ich habe ihn einmal spielen gehört – mit Ihnen; ihn sonst nicht gekannt, ausser durch Sie. So führt mich die Nachricht wieder und nur auf Sie zurück. Möge es Ihnen im Augenblick fast hätte ich gesagt freundlicher gehen als mir. Aber da hatte ich Unrecht. Möge es Ihnen nur eben so freundlich gehen. Denn ich habe – obwohl auch dieser von meinen sonderbaren physischen Abhängigkeiten dictierte Aufenthalt mir wieder unlieb, ja die Landschaft so unlieb ist, dass ich kaum einen Schritt ins Freie tue, durch Burckhardts Gesellschaft, durch sein freundliches Aushalten bei mir viele gute und gehaltvolle Stunden. Ich lese wieder mit einem lebhaften Anteil, der mir durch viele Monate abhanden gekommen war – und wenn gleich ein eigentlich productiver Zustand nicht erreicht ist, so doch vielleicht eine Art von Vorzustand. Vielleicht auch – darauf bringt mich auch Burckhardt – verlange ich zu viel von solchen Aufenthalten; gebe der Acclimatisierung und dem allen zu wenig Zeit; begehre [?] mir zu schnell nach Aussee zurück – wohin zurückzukehren doch Gerty beinahe angstvoll mir abräth.

Es liegt ein so sonderbarer Widersinn darin, dass jede Art von Landschaft, die mich anzieht, meine Einbildungskraft belebt und beglückt, – mir durch die Beschaffenheit der Luft verboten ist; dass jede von denen, wo die Luft mir den freien Gebrauch meines Denkvermögens, ein leichtes Denken und Erinnern gestattet, mich von meinem höheren Leben nicht ganz abtrennt – wie zur Strafe (aber wofür?) mich karg traurig und fremd umgibt – keine aber karger und fremder als diese hier. Ich habe durch ein Telegramm angefragt, ob vielleicht in der Fusch ein Zimmer frei ist. Geben Sie doch eine kurze Nachricht – an die Ausseer Adresse –

Ihrem Hugo.

Aussee den 28.<sup>ten</sup> August, Goethes Geburtstag. [1924]

liebe Yella

die vorige Woche habe ich besonders oft und zusammenhängend an Sie gedacht. Die Ahnung von etwas wie einem Geburtstag<sup>222</sup> – einmal vor Jahren kamen sie um diese Zeit hier an, u. da war so ein Geburtstag. Aber ob dieser oder jener Tag, ein bischen Glück zu wünschen ist ja immer an der Zeit. Ohne ein bischen Glück geht es ja nicht – jeder Gedanke, jede Einsicht die einen Augenblick erhellt, jeder Anhauch des eigenen verborgenen tieferen Lebens – jede Ahnung des geheimen prüfenden höheren Zusammenhanges ist solch ein Glück. Wie kämen wir ohne das vom Tag zum Tag, von der Stunde zur Stunde? Und wie wunderbar ist es eingerichtet dass jedes bischen Licht eine so ungeheure Masse von Finsternis verjagt!

Glückwünschen aber muss ich vor allem mir, dass ich Sie gefunden habe, Ihrer Freundschaft, der Erkenntnis Ihres Wesens mich durch Jahre erfreuen kann – Ein beseeltes und zu höherer Beseeltheit sich durchwindendes Wesen, ein Wesen an dem kein Schmerz vorübergeht ohne es zu veredeln, ist der schönste Gegenstand menschlicher Betrachtung – in ihm erheben wir uns auch über die drückendste Begrenzung, die der Gegenwart – und es verbindet ein goldener Faden uns mit den höheren Existenzen weggeschwundener Zeiten.

Mögen Sie gut angekommen sein. Wir begrüßen Sie von Herzen.

Wenn der Regen nachlässt oder aufhört wie das Barometer mich vermuten lässt, wollen Sie dann nicht gegen 5<sup>h</sup> zum Thee herunter kommen? Wir sind allein.

Ihr Hugo.

<sup>222</sup> Yella Oppenheimers Geburtstag war der 19. August.

liebe Yella

mit unsäglicher Dankbarkeit denke ich jeden Tag an Sie. Wir sind jeden Tag auf dem Ramgut arbeitend, den ganzen Vormittg u. die Abendstunden. Alles ruhig, friedevoll. Die Doctorin freundlich u. aufmerksam, die Zimmer behaglich erwärmt. Die völlige geisterhafte Ruhe nun ganz als Glück fühlbar, da ich nicht mitspüren muss, dass sie auf Sie drückt.

Seit gestern kälter, düsterer Nebel, ein feiner Schnee stundenweise. Bis dahin war fast ein Tag wie der Andere, wolkenlos, still u. herrlich. Das zarte Licht- und Farben-spiegeln des stillen Sees, die Abhebung der Berge gegen die unsäglich feine, ferne, spinnende Luft – wie nie-gesehen.

Otonnie war da bis vorgestern. Sie musste fort; es war ihr sehr schwer. Nun sind wir frei. Ich habe am fünften Act noch viel u. bedeutendes verändert.<sup>223</sup> (Seit Tagen aber schon, gleich mitten hineingehend, eine neue Arbeit angefangen,<sup>224</sup> ganz leichten Charakters.) Das Grässliche (mit Absicht über die Natur hinausgehend) wie in der Gestalt des Olivier und Wust, war Ihnen schwer erträglich. Das Grässliche ist nicht um seines selbst willen da: es schafft den Raum, worin das Große zur Sichtbarkeit kommen kann. (So in der französischen, in der russischen Revolution; nur dass wir von den Erscheinungen des Seelischen in der letzteren noch wenig wissen.)

<sup>223</sup> Zwischen Ende September und Ende November hielt sich Hofmannsthal mit Burckhardt in Aussee auf, wo er den »Turm« beendete.

<sup>224</sup> Während Hofmannsthal das Trauerspiel, mit dem er sich seit Jahren beschäftigte, zu Ende brachte, begann er, um seinen »Geist zu entspannen« (BW Strauss, S. 455) ein neues wienerisches Lustspiel, das zunächst »Der Fiaker als Marquis«, bald aber »Der Fiaker als Graf« betitelt wurde und zu dem die ersten Aufzeichnungen im August 1924 entstanden waren. Schon am 28. August hatte Hofmannsthal an Leopold von Andrian geschrieben, er werde versuchen, im »Fiaker als Marquis« »die Atmosphäre der 70er und 80er Jahre mit demselben Ungefähr zu gestalten wie im Rosencavalier die Atmosphäre von 1720–50« (BW Andrian, S. 361), worauf Andrian am 7. September antwortete: »Der Fiaker als M a r q u i s macht mich etwas stutzig. Außer Demblin, [August Graf Demblin, Marquis de Ville (1883–1938), Bruder von Mysa Oppenheimer], marquis de la ville mais surtout prince de Coquins – u. dieses Gewächs ist ja hier, Gott sei Dank, nicht bodenständig – weiß ich fast gar keine Marquis in Österreich.« (BW Andrian, S. 362).

Wir sprechen noch über dies. – Ich trachte die Tage, die ich nicht zähle, noch ein wenig hinzuziehen. Sie waren ein großes Geschenk. Seit dem 6<sup>ten</sup> October bis jetzt waren 31 völlig schöne, aether-leichte Tage.

Ich danke Ihnen immer wieder viele Male. Wir gedenken Ihren controllare unzählig oft.

Ihr Hugo

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf]

Rodaun bei Wien

Paris, Hotel Beaujolais, rue Beaujolais

Donnerstag 26.<sup>ten</sup> II 25.

liebe Mysa

ich habe sehr oft und herzlich und bekümmert an Sie gedacht, denn ich habe Sie in Sorge gewusst um Ihren Buben, der die Masern hatte und das zu seinem zarten Körper dazu! Ich habe vor meiner Abreise gehört, es wäre gut vorbei, hoffentlich war es nun *wirklich* vorbei, und Sie sind wieder ruhig und ohne Sorge!

Ich habe auch ein paar Male gedacht, wie sehr gerne ich Sie sehen würde, wenn ich nur ein bissl die Form Ihres Lebens in Wien kennen würde, u. ob Ihnen da *recht* ist, wenn man anfragt oder kommt? Ich weiß es halt nicht, und habe bei Ihnen gar keinen sicheren Instinct dafür, wie ich bei anderen Leuten habe. Mein Leben in Rodaun und Wien ist auch nicht leicht. Das heißt im Frühjahr, wenn man den Garten benutzen kann, da bleibe ich ganz draußen, da hat es ein gutes Gesicht. Aber im Winter, wo ich immer so ein paar Tage der Woche hineinfahre, da hat es etwas Zerrissenes, und ich komme nicht recht zu mir selber. In diesen Monaten arbeite ich auch fast gar nichts.

Jetzt fahre ich nach Nordafrika,<sup>225</sup> hauptsächlich nach Marokko, darauf freue ich mich sehr.

Gegen Ostern komme ich wieder nach Wien zurück.

Seien Sie sicher, liebe Mysa, dass ich wo immer und wann immer, mit der alten Freundschaft an Sie denke und Ihnen anhänglich bleibe.

Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

12 III. [1925] Hier ist man nun wirklich mitten im Märchen, in einer seit tausend Jahren gleichen unberührten Welt, und fast wie im Traum. Viele innige Grüße

Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Rabat, am atlant. Ozean. 17 III 25.

Viele herzliche Grüße Dir u. den Deinen und die wärmsten Wünsche für das volle Gelingen der Ausstellung!

In Freundschaft Hugo

<sup>225</sup> Ende Februar unternahm Hofmannsthal zusammen mit Paul Zifferer, dem Kultur- und Presseattaché der österreichischen Gesandtschaft in Paris, und dessen Frau Wanda, geb. Rosner, eine Reise nach Nordafrika. Am 15. Februar fuhr er von Wien ab, hielt sich anderthalb Tage in Basel auf, traf sich dann vom 18. bis 24. Februar mit Burckhardt und Christiane in Paris. Er reiste am 2. März von Paris über Avignon nach Marseille, schiffte sich dort am 5. März ein und war zunächst in Tanger, dann in Casablanca, Marrakesch, Rabat und dann wieder in Casablanca, von wo aus er über Marseille zurückkehrte. Am 31. März war er wieder in Paris. Seine Eindrücke veröffentlichte er in den Aufsätzen »Reise im nördlichen Afrika: Fez«, in: Berliner Tagblatt, Berlin, 12. April 1925, S. 2–3, und gleichzeitig in der Neuen Freien Presse; »Das Gespräch in Saleh«, in: Neue Freie Presse, Wien, 31. Mai 1925, S. 31–32. (Jetzt in: GW E, S. 641–646; 647–654)

Fez, 22 III 25

Ja, liebe Yella, reisen ist schön – und hier umgibt mich bezaubernd ein doppeltes Element: die Strenge dieses Orients und die bezaubernde geistreiche Freundlichkeit mit der die Franzosen uns aufnehmen und jeden Schritt unserer Reise verschönern.

Ihr Hugo

Rodaun 2 V 25

liebe gute Freundin, ich freue mich unendlich diese kurzen, aber alles sagenden Zeilen von Ihnen in Händen zu haben, freue mich doppelt weil vor wenigen Tagen mir jemand gesagt hat, dass man Ihnen im letzten Augenblick Mariette<sup>226</sup> nicht mitgegeben, und weil diese Enttäuschung, und Ihr Allein-sein nun, mich sehr bekümmert hatten. Auf der Reise hatte ich oft daran gedacht, wie man es nur machen könnte, dass Sie in Italien nicht ohne jede Gesellschaft wären – und hatte versucht etwas anzuknüpfen, das aber dann zu nichts führte / Wie gut haben Sie es nun gemacht, und jeder freudige u. erfüllte Augenblick ist Ihr *verdienter* Gewinn.

Meine Reise war sehr gut. Nicht nur das Schöne und Fremdartige in Afrika sondern auch die Begegnungen mit vielen klugen und sympathischen sowohl älteren als jüngeren Menschen, sowohl dort im fremden Land, als in Paris.

Dorthin gehe ich zu Ende Mai, auf meinem Wege nach London,<sup>227</sup> noch einmal: die Studenten der École normale haben mich eingeladen, mit Ihnen einen Abend zu verbringen; sie wollen mit mir sprechen, und nichts ist mir erwünschter, als mich durch die Berührung

<sup>226</sup> Oppenheimers Tochter, Marie Gabrielle. Vgl. BW Oppenheimer, S. 81, Anm. 57.

<sup>227</sup> Ende Mai (22.–31.) folgte Hofmannsthal einer Einladung seitens der Studenten der École Normale in Paris und hielt dort am 26. Mai eine Rede »Über Goethe oder über die Lebensalter«. Vgl. dazu die Notizen in RA III, S. 575–579. Von Paris fuhr er am 1. Juni nach London, wo er bis zum 9. Juni blieb.

mit einer nachfolgenden Generation selber zu verjüngen.

Ich werde von London um die Mitte des Juni zurückkommen. Ich besitze seit ein paar Tagen ein kleines Automobil, die Buben fahren beide gut, und so ist meine Hoffnung, Sie dann im Juni öfter herauszuholen und zu kleinen Ausflügen zu verführen.

Wir haben uns vorgesetzt diesmal bis zum Anfang der Salzburger Festspiele (also bis Mitte August) in Rodaun zu bleiben. Zu Ende August gehen wir dann von Salzburg nach Aussee.

Mit steten Gedanken und Wünschen

Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

[gedr. Briefkopf]  
Rodaun bei Wien

26 VI. 25.

lieber Felix

es war der unglücklichste Zufall dass ich neulich einen Spaziergang von der Hinterbrühl aus so weit ausgedehnt habe u. erst nach 10<sup>h</sup> nachhause gekommen bin.

Franz hat mir gesagt, dass Du nur ungefähr 8 Tage zunächst noch hier bist. Aber ich bleibe auch *weiterhin* hier, bis gegen den 10<sup>ten</sup> August u. inzwischen kommst Du wahrscheinlich ja mehr als einmal zurück. So bitte ich, ruf dann von der Stadt aus an (N° 3), damit ich die Freude habe Dich zum Essen oder Nachtmahl her zu bitten, was meine beste Sprechstunde ist. Im Augenblick ist die Situation für mich sehr schwierig. Ich habe eine neue dramatische Arbeit angefangen,<sup>228</sup> d. h.

<sup>228</sup> Es handelt sich um »Xenodoxus«, nach der Vorlage des »Cenodoxus« von Jakob Biedermann (1602). Die erste Idee dazu hatte Hofmannsthal im August 1920, nach dem Erfolg der ersten »Jedermann«-Aufführung in Salzburg. An Schröder schrieb er: »Ich habe mich mit einem meiner Stoffe eingelassen; es ist der wo es sich um die Paracelsus- verwandte Gestalt dreht. Es ist ein finsterner Stoff, aber es ist auch vieles darin, das man zu einer rechten Lebendigkeit u. sogar Lustigkeit ausbilden kann. Ich will meine beste Kraft

die wirkliche Ausarbeitung, nicht das bloße Ausdenken. Dies übereinzubringen mit den Anforderungen der Correspondenz, Vorbereitung einer neuen Ausgabe des »Lesebuches«,<sup>229</sup> der Überwachung eines Films (zeitraubende, rein vom Ökonomischen auferlegte Notwendigkeit) und der milden Abwehr des Socialen bildet eine außerordentliche Anspannung, u. wenn ich nicht einfach durch den Umstand des Verreist-gewesenseins sehr erfrischt wäre, wäre es kaum zu machen, besonders bei einem Sommer mit so wenig Sonne. Ich sehe Dich also, hoffe ich, noch im Juli. Ab 25<sup>ten</sup> August bin ich dann in Aussee, an der gewöhnlichen Stelle.

Hoffentlich mildert der Sommer Deine häuslichen Sorgen!

Herzlich der Deine

Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Bad Aussee 15<sup>ten</sup> X 1925.

liebe gute Freundin,

es ist, nach vielen Nebeltagen, nun ein schweres Wetter von Westen hereingezogen, der Wald rauscht stark u. finster und in dem Regen ist Schnee gemischt; aber das kleine Haus ist hell und freundlich, und das Dunkel ist nichts, das mich schreckt: fast im Gegentheile gibt es mir, wenn es mich umgibt, das Gefühl meiner Selbst mit größerer Stärke. Wie gerne gieng ich jetzt den Hügel hinauf, auf die beiden Lärchen zu, erblickte das Licht in einem oberen Zimmer; dann schlug die Lux an, ich träte bei Ihnen ein, und wir redeten – oder ich läse vor: den ersten Act von Antonius u. Cleopatra aus einem der dunkelgrünen Bändchen, die von keiner Hand berührt als von der meinigen,

darin setzen. Der Gedanke, dass es in Salzburg wieder gespielt wird, belebt mich recht.« (29. Juni 25, in: Corona X, 6, 1943, S. 798f.)

<sup>229</sup> Deutsches Lesebuch. Hrsg. von Hugo von Hofmannsthal, Verlag der Bremer Presse, München. Erster Teil 1922; Zweiter Teil 1923. 2. verm. Aufl. 1926.

in ihrem verwaisten Eckzimmer stehen.<sup>230</sup>

Sie haben aber das Gefühl Ihrer Selbst auch wieder zurückbekommen, dieses höchste Gut, vermöge dessen wir auch die Welt besitzen: das lerne ich mit inniger Freude aus der kleinen Karte, die uns zugekommen ist. Ich weiß dass es einem zu zeiten abhanden kommt – wie oft gar in der Jugend – aber das ist ein ängstliches Gefühl, u. so machte es mich auch ängstlich. Die Sprache sagt ganz richtig von solchen Zuständen: wir sind »alteriert« d. h. wörtlich: in uns selber zu etwas anderem gemacht.

Burckhardt hat uns, einer geschichtlichen Arbeit wegen, zu bald verlassen müssen. Da ihm gewisse physische Störungen immer wieder das Gemüt sehr trüben, u. er ohnedies um in der Hofbibliothek etwas nachzuschlagen, für Tage nach Wien musste, hab ich ihm abgezwungen, dass er Wiesel consultiert.<sup>231</sup>

Nun soll dieser Tage Schroeder für eine Woche herkommen. Hoffentlich wirds auch wirklich! Wasserman[n]s sind aus Italien noch nicht zurück. Für den Augenblick ist nur Andrian da, recht wohl und bei Humor; er ist dann einer der unterhaltendsten Menschen.

Wenn nun, wie ich gehört zu haben glaube, am 19<sup>ten</sup> Mysa mit den Kindern fortgeht – ich merke auch in dem übrigens stets stillen Haus etwas vom Einpacken – darf ich dann noch weiter in mein Zimmer, u. den Schlüssel bei den Schönauers holen? Da Sie nicht oben sind, lockt mich abends nichts hinauf. Da bleibe ich hier in meinem Zimmer; oben bin ich nur 10<sup>h</sup> – 1<sup>h</sup> 30, jeden Tag. Einmal (um  $\frac{3}{4}$  10) einheizen, wenn das geht, nachlegen kann ich selber. Wenn oben vielleicht kein großer Holzvorrat mehr, kann ich ja mühelos Holz kaufen u. es hinauf schicken lassen, wenn ich weiß wer es empfängt u. auf dem oberen Gang oder in einem Kammerl aufschichtet!

Verzeihen Sie – aber ich arbeite recht viel und es war doch wieder *sehr* viel, dass ich das Zimmer haben konnte! Sie schreiben mir ein Wort, wie Sie's anordnen, nicht wahr?

Gute Nacht.

Immer Ihr Hugo.

<sup>230</sup> Es handelt sich um die Ausgabe Shakespeares Dramatische Werke, hrsg. von Max Koch, Ed. Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart, 1882–1884.

<sup>231</sup> Josef Wiesel (1876–1928) habilitierte sich für innere Medizin, 1917 wurde er Primarius am Franz-Josef-Spital.

Aussee 31. October 1925

liebe gute Yella

ich füge an Schroeders Zeilen nur ein paar Worte des steten innigen Gedenkens. – Nur ist wieder jenes fast immer aufs neue unbegreifliche Phänomen eingetreten: das gleichbleibend strahlende Herbstwetter, heute den neunten Tag. Gegen Abend sieht die Landschaft aus, wie ihr eigenes geisterhaftes Selbst, aus einem magischen Spiegel reflektiert. – Meine Arbeit schreitet fort, u. unterhält mich selbst unvergleichlich – hoffentlich wirkt sie ähnlich auf Dritte (es ist ein Lustspiel).<sup>232</sup> Das Zimmer ist täglich wohlgeheizt, der Schlüssel an seiner Stelle. Das stille leere Haus, von der tiefstehenden Herbstsonne bis ins Innerste durchleuchtet, umgibt mich vertraut und woltuend.<sup>233</sup>

Ich küsse Ihnen die Hände!

Ihr Hugo

den 18<sup>ten</sup> November abends. [1925]

liebe Yella

heute war endlich *ein* heller Tag, mit einer herben klaren Luft wie im März, günstig der Arbeit und günstig dem Spaziergang, da will ich

<sup>232</sup> »Timon der Redner«. Von diesem umfangreichen Torso veröffentlichte Hofmannsthal nur das Fragment »Die Mimin und der Dichter«, in: Die literarische Welt, Jg. 12/13, 25. Dezember 1925.

<sup>233</sup> Von Ende August bis zum 6. Dezember 1925 hielt sich Hofmannsthal auf dem Ramgut auf: »Fast genau hundert Tage war ich nun hier, von der letzten Augustwoche bis zur ersten Decemberwoche. Hundert Tage! [...] Aber dieser letzte Monat war der beste für mich. Der erste Act des Lustspiels ist vollendet, für die beiden anderen das Scenarium, sehr genau.« (BW Burckhardt [1991], S. 177f.) Über diese produktive Zeit berichtete Gerty ihrem Bruder, Hans Schlesinger: »[...] Hugos Eintheilung ist so präcis, dass ihm trotz allem der Tag noch zu kurz ist. Er geht täglich aufs leere Ramgut hinauf, sperrt sich auf, und findet sein Zimmer schön warm geheizt vor. Dort verbringt er den ganzen Vormittag. Er hat mit großer Freude und Lust am Arbeiten ein neues Stück begonnen und ich bin immer wieder erstaunt wie productiv er in so wenigen Wochen ist, wenn halt die günstige stille Atmosphäre ihn dazu bringt.« (SW XIV, S. 557)

denn einen Gruß schicken, und sagen: Ich segne das Zimmer, das so gewohnte, die zauberhafte Stille des Hauses, den guten freundlichen Ofen, der immer angezündet ist, das gute freundliche Holz, das immer aufgeschichtet daliegt, das freundliche *breite* Fenster, das auch an den finstern brütenden Nebeltagen (deren *zuviele* waren) genug Helle herein lässt – und mir war auch dieser beispiellos finstere Herbst im Ganzen freundlich und ergiebig – dass aber Sie diesmal nicht da waren, dafür – beinahe seit September – sage ich Dank – es wäre keine mögliche Zeit für Sie gewesen.

Von dem neuen Lustspiel werde ich, ausgeführt, wohl nur den ersten Act heimbringen, aber von den 2 übrigen ein höchst genaues Scenarium, also alles was für das Stück entscheidend ist.

Von der »Helena« höre ich ganz zufällig durch ein auswärtiges Zeitungsblatt das mir in die Hände fiel, der erste Act ist demnach fertig, und vom zweiten spricht Strauss mit Zuversicht und denkt an eine Aufführung im Herbst 1927,<sup>234</sup> vielleicht auch ein halbes Jahr früher.

Auf bald!

Ihr dankbarer Hugo.

*Hofmannsthal an Mysel Oppenheimer*

Aussee 18<sup>ten</sup> XI. 25.

liebe Mysel

ob denn aber der Hermann<sup>235</sup> Ihnen auch wirklich ausgerichtet hat, *wie* betrübt ich war Ihnen nicht Adieu gesagt und für alles Freundschaftliche gedankt zu haben?

Nämlich: ich habe von oben gesehen wie Sie den Bauern Adieu sagen, bin sofort hinunter, da waren Sie schon davon wie ein Vogel!

<sup>234</sup> Die Uraufführung der »Ägyptischen Helena« fand am 6. Juni 1928 in der Dresdner Oper statt.

<sup>235</sup> Hermann Felix Oppenheimer. Vgl. BW Oppenheimer I, S. 79, Anm. 56.

Ich weiß durch Christiane dass die Kleine<sup>236</sup> jetzt da draußen unter Wiesels Beobachtung ist! Hoffentlich führt es nur zu etwas! Wir denken und wünschen es hundert Male!

Dem Felix lasse ich nun noch einmal aufs herzlichste danken für die Hilfe die er dem Maler Faistauer<sup>237</sup> verschafft hat, und außerdem noch sehr für Ginzkey!<sup>238</sup>

In der alten Freundschaft immer

der Ihre Hugo.

PS. Es waren seit Sie fort sind, mit Ausnahme einer leuchtend schönem Woche, lauter trübe dunkle Herbsttage: nasser Nebel über nassem Schnee, tiefe dunkle Wolkenhauben – finstere Morgen und halbdunkle Tage.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Rodaun 28 VII 26.

mein lieber Felix

während ich am Lido war, warst Du so lieb hier anzurufen. Christiane hat mir Deinen Anruf übermittelt, u. ich musste leider entnehmen dass Du in Bezug auf das Vermögen des Vereines sorgenvolle Wochen durchgemacht hast, abgesehen von den privaten Sorgen, welche die zweite Hälfte des Lebens ohnedies belasten. Hoffentlich ist indessen diese Sache wenigstens zu einem leidlichen Ende gelangt, und Du kannst einen Strich drunter machen. Ich sollte eigentlich schon in Salzburg sein, wo es an Complicationen genug gibt. Wir dürfen für

<sup>236</sup> Marie Gabrielle Oppenheimer. Vgl Anm. 226.

<sup>237</sup> Der Verein der Museumsfreunde hatte für die Österreichische Galerie ein Bild von Faistauer erworben.

<sup>238</sup> Franz Karl Ginzkey (1871–1963), Schüler der Marineakademie in Fiume, dann Infanterieoffizier. Er schildert selbst seine strafweise Ausschließung aus der Marineakademie in seinen biographischen Schriften »Der Heimatsucher« und »Reise nach Komakuku«. Hier finden sich auch interessante Schilderungen des Lebens in Pola, auf der Korvette »Friedrich« und in der Marineakademie. Seine Gedichte erschienen gesammelt 1901.

dieses Jahr auf einen großen Zuspruch dort rechnen, aber es sind auch die Auslagen ins Ungeheure gewachsen, und ich weiß nicht wie wir draus kommen werden – (auf Gewinn ist ja keinesfall gerechnet.) Aber die Kosten für die diesjährigen Festspiele betragen schon gegen 6 Milliarden – bloß für die Spiele, ganz abseits von der Bauverrechnung. Wie gesagt, ich sollte schon dort sein, habe aber so über jede Voraussetzung viel hier zu erledigen (u. a. für die Neuauflage des Lesebuches) dass ich nicht hoffen kann, vor dem 4<sup>ten</sup> hier wegzukommen. Dann bin ich bis gegen Ende August in Salzburg, u. gewiss nicht später als 10 IX. in Aussee.

Natürlich hab ich für Dich auch noch am Tag vor der Abreise eine Stunde frei – wenn Du Dich ansagst.

Immer Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Salzburg, oesterr. Hof 16<sup>ten</sup> VIII. [1926]

Liebe Yella,

auf irgendwelchem Wege habe ich erfahren, dass Sie nicht nach Vulp<sup>era</sup><sup>239</sup> gehen, sondern in München bleiben. Somit muss ich annehmen, dass Sie die arme gute Else G.[urlitt] sehr schlecht vorgefunden haben, und alles was daraus folgt. Ich denke wirklich unablässig an Sie, aber an den Schreibtisch kommt man nicht, es geht hier so wie Sie es öfter gesehen haben. Seit 4 Tagen haben wir zwar sciroccales aber wolkenloses Wetter u. konnten mehrmals Jedermann im Freien spielen. Franz Schalk, Beerhofmann, Mell gedenken Ihrer herzlich, sind alle hier.

Ihr Hugo.

<sup>239</sup> Kurort in Graubünden.

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

Salzburg. 4<sup>ten</sup> IX. [1926]

liebe Mysa,

ich hoffe morgen hier wegzukommen, u freue mich sehr, Sie u. die Ihren u. das liebe Aussee wiederzusehen. Der diesjährige Aufenthalt hier war für mich ein bischen angreifend.

Ich wäre sehr froh wenn ich Donnerstag früh ohne zu stören in das kleine Zimmer arbeiten kommen könnte.

In alter Freundschaft

Ihr Hofmannsthal

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Postwendend 6 IX. [1926]

liebe Yella

ich hab es so erwartet, also handelt es sich jetzt nur darum dass Sie eine mögliche Erholung finden.

Lido ist gewiss noch herrlich. Seeseitige Zimmer im Hôtel des Bains haben gewiss keine Mosquitos, die Seeluft verjagt sie; aber billiger als vorher wird es wohl nicht sein, es ist ja beliebteste Zeit. Villa Regina ist ausgezeichnet (u. *viel billiger*), aber 100 Schritt vom Meer, also nicht garantiert moskitofrei, aber bei etwas Vorsicht in Behandlung des reizenden dünnen Schleiers über dem Bett ist man ja auch gesichert. Gastein kann halt doch so plötzlich rauh werden, und das jähe plötzliche *Ende* dann ist betäubend!

Probieren Sie doch Villa Regina! Der Verkehr in die Stadt hinein ist so bequem, u. die Abende auf dem Marcusplatz so fröhlich-unverbindlich. Sie dürften um 120–140 Lire Pension (für Sie u. Jungfer) bekommen, das sind nur 18–22 Mark.

Ihr Hugo.

PS. Felix[?] Zimmer, sehr freundlich zur Verfügung gestellt, ist völlig lärmlos u. *angenehm* zum Arbeiten; später übersiedle ich dann in das gewöhnliche Zimmer. Bitte um Nachricht. Aber lassen Sie die Zeit nicht vergehen. Telegrafieren Sie gleich: Villa Regina Lido: Venezia.

Bad Aussee 5 X. 26.

liebe gute Yella, meine Gedanken haben Sie im September oft gesucht – ich habe zum Schluss deutlich gefühlt dass Sie nicht mehr von Wien weggegangen sind – bis Nachrichten, durch Frau Hellmann, es bestätigten. Möge jetzt wenigstens der Gedanke nach Oslavan zu gehen, sich verwirklicht haben, und die herbstlich satte mährische Landschaft, das schöne alte Gebäude Sie milde umgeben.

Die hinter mir liegenden Wochen haben, wenn ich zurückschaue, etwas Strenges, Anspannendes. Die Zeitspanne erscheint mir so, als ob es mehrere Monate gewesen wären.

In eine so finstere Welt wie die des »Turm« sich aufs Neue<sup>240</sup> völlig zu begeben, die erstarrten Gestalten mit dem Gefühl wieder aufzuschmelzen, wieder mit ihnen zu leben, ist schon eine Aufgabe, die auch das Mark in den Knochen mitberührt. Dazu aber kam die drängende Gewalt mit der ein neuer (mir seit 1924 vorschwebender) dramatischer Stoff Besitz von meiner Phantasie ergreifen, sich (mindestens im Entwurf) organisieren wollte.<sup>241</sup> Es glich einem Kampf, we-

<sup>240</sup> Im Juni 1926 hatte Hofmannsthal, nachdem Reinhardt und Mell Einwände gegen den »Turm« erhoben hatten, eine neue Bearbeitung des Stücks begonnen. In dieser dritten Fassung kam der »Turm« am 4. Februar 1928 am Münchner Prinzregententheater auf die Bühne. Am 8. November 1926 schrieb er an Josef Redlich: »Fast schwer wird es mir, mich von meiner jetzigen Arbeit zu trennen: der letzten, nun wohl endgiltigen Fassung meines Trauerspieles. Ich zögere fast. Es ist ein letztes Sich-los-reißen von diesen Figuren, mit denen ich seit 1920 lebe«. (BW Redlich, S. 76)

<sup>241</sup> Es handelt sich um das Fragment »Kaiser Phokas«, mit dem sich Hofmannsthal seit der Aufführung der »Ruinen von Athen« im September in Wien beschäftigte. Bis September 1926 entstanden aber nur Notizen, denn die Arbeit wurde oft unterbrochen. Am 9. Oktober 1926 schrieb er an Ottonie Degenfeld: »[...] indem ich meine ganze Kraft u. Aufmerksamkeit dem »Turm« zum letzten Male nochmals schuldig war, drängte sich ein neuer Stoff mit einer fast krank machenden Gewalt dazwischen und währenddem vollzog sich, in Telegrammen, die gar nicht einfache Vorbereitung der Abreise dieser beiden Buben

nigstens gewisse Stunden des Tages vor dieser Überwältigung zu retten für die eigentliche Arbeit, zugleich das Neue zu ordnen, ohne von ihm völlig besessen zu werden. Mells, leider nur viertägige, Gegenwart, seine klare so verständige als phantasievolle Beratung halfen mir sehr. Zugleich vollzog sich – für mich nur im Halbbewusstsein – die Abreise beider Buben nach New York, alles in Telegrammen, unter immer wechselnden Aspecten. Endlich sind sie, absurd genug, der eine von Hamburg, der andere von Cherbourg abefahren – fast am gleichen Tag. Franz ist eine Anstellung ziemlich gesichert, Raimunds Hinübergehen ist ganz Wagnis, ganz Experiment – hoffentlich geht es gut aus; er selbst geht halb zuversichtlich halb doch bänglich. Christiane absolviert demnächst ihre Matura. – Oft scheint mir die Vereinigung einer Künstlerexistenz mit der eines Familienvaters von fast unlösbarer Paradoxie.

Ich bin, gute Yella, immer

Ihr Hugo.

[maschinenschriftlich]

Bad Aussee d 12/X 26

liebe Yella,

es ist auch meine ganze Hoffnung, dass ich von diesen Congressveranstaltungen,<sup>242</sup> welche auch die Abende in Anspruch nehmen,

die nun gleichzeitig, aber nicht zusammen, ihrer recht problematischen Zukunft entgegengefahren sind, der eine, Franz am 29ten IX. von Hamburg, der kleine am 1. X. von Cherbourg. – « (BW Degenfeld [1986], S. 505f.)

<sup>242</sup> In der Zeit vom 18. – 20. Oktober 1926 tagte in Wien unter dem Vorsitz Hofmannsthal's und des Grafen Mensdorff-Pouilly die dritte Jahresversammlung des Internationalen Verbandes für kulturelle Zusammenarbeit (Federation des Union Intellectuelles), der 1924 vom Prinzen Karl Anton Rohan gegründet wurde. Hofmannsthal hielt am 18. Oktober in der Akademie der Wissenschaften die Eröffnungsrede in französischer Sprache »Begrüßung des Internationalen Kongresses der Kulturverbände«. Erstdruck unter dem Titel: »Die Tagung des Kulturbundes. Ein Gruß an Kultureuropa« (in: Neue Freie Presse, 16. Oktober 1926), und am Vormittag des 20. Oktober die Schlußrede. Die Veranstaltung stand unter dem Thema »Die Rolle des Geistesmenschen im Aufbau Europas«. Vgl. dazu:

gelegentlich auf 2–3 Stunden weg kann. Am Begründetsten scheint mir diese Hoffnung für Dienstag d 19ten. Dürfte ich da zu Ihnen essen kommen und bestünde da die Möglichkeit, dass ich auch Lili und Franz Schalk, den ich dringend sprechen muss, bei Ihnen zu Tisch fände? Wenn sich das nicht machen lässt, so könnte ich vielleicht Lili um 4 Uhr aufsuchen am gleichen Tag und dabei gegen 5 Uhr Franz kurz sprechen. Es liessen sich auch beide Sachen umtauschen, dass ich zu Lili essen ginge und zu Ihnen nachher.

Bitte lassen Sie mich Sonntag abend in der Stallburggasse einen Zettel finden, der mich orientiert.

Immer Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

[Oktober 1926]

lieber Felix

ich dank Dir vielmals für Deine lieben Zeilen u. das völlige Verstehen meiner Lage die momentan durch den Abgang beider Söhne nach Amerika<sup>243</sup> (ohne wirklich gesicherte dortige Situation) und vieles Andere erschwert wird. – Was aber das Zimmer anlangt so ist es ja schon ein Maximum an freundschaftlichem Verhalten, dass Du mir Deines für die Arbeitsstunden überlässt; es ist dieses Zimmer ein idealer Arbeitsraum, ruhiger als das andere, und ich wäre, falls es geht, dankbar *hier* bleiben zu dürfen, gehe aber auch gern ins Andere.

Dein Hugo.

Europäische Revue II, 2. Halbbd., 1927, S. 196ff. (Max Clauß: Die dritte Jahresversammlung des Verbandes für kulturelle Zusammenarbeit in Wien vom 18. bis 20. Oktober).

<sup>243</sup> Am 29. September 1926 fuhren Franz von Hamburg, am 1. Oktober Raimund von Cherbourg aus nach Amerika.

*Hofmannsthal an Mysa Oppenheimer*

Rodaun 5 I 27

liebe Mysa

von ganzen Herzen u. in der herzlichsten Mitfreude gratuliere ich Ihnen u. Felix vor allem aber Hermann selber zu der schönen Lebensentscheidung, die der Himmel segnen möge.

Ich käme so gerne augenblicklich zu Euch, Euch meine Freude zu sagen, leider hält mich seit 14 Tagen eine fast qualvoll schwierige Arbeit, die Vorbereitung des Vortrages<sup>244</sup> den ich am 10<sup>ten</sup> in München halten muss – ich habe meine Kräfte überschätzt, u. der Termin war zu nahe, so kann ich mir keine Stunde mehr gönnen. Am 14<sup>ten</sup> bin ich zurück u. mein erster Weg ist zu Euch.

in alter Freundschaft Ihr

Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Taormina, 22 II 27.

liebe gute Yella

statt Ihnen zu schreiben, wie gerne hätte ich Sie hier mir gegenüber sitzen in dieser *starken* Sonne auf der Steinterrasse des Hôtels überm

<sup>244</sup> »Das Schriftum als geistiger Raum der Nation«. Rede gehalten am 10. Januar 1927 im Auditorium Maximum der Münchner Universität. Der Vortrag wurde im gleichen Jahr vom Verlag der Bremer Presse in München mit der Widmung »zugeeignet Karl Vossler, dem Rektor der Universität München« veröffentlicht. (Jetzt in GW RA III, S. 24–41) An diesem Vortrag arbeitete Hofmannsthal mit Mühe und Qual schon seit Dezember. An Willy Haas schrieb er am 2. Januar 1927: »Der Vortrag für München macht mir unbeschreibliche Mühe – ich habe mich da übernommen, das Thema ist zu schwierig, kaum darstellbar. Ich frage mich heute noch, ob ich überhaupt so weit zu irgend einem Resultat der Darstellung komme, daß ich ihn halten kann«. (BW Haas, S. 73)

Meer – zwischen blühenden Mandelbäumen, Veilchen und gerade aufbrechenden Pelagonien – indessen mir gegenüber, so wie in Aussee der Dachstein, aber näher, der Aetna faul und schwach seinen Rauch ausstößt, wie es sich für einen berühmten alten, hinlänglich accreditierten Vulcan passt.

Die Meerfahrt war recht rauh, aber auf dieser herrlichen Insel folgen eben auf einen schlechten dunklen Tag gleich wieder viele helle – das Licht hat schon eine ungeheure Kraft und man kann ein Leben führen, wie unser Klima es eigentlich weder im Frühjahr noch im Sommer gewährt, weil es nie stetig genug ist.

Man fühlt dass man sich erholt, und meine absurden kleinen Zustände haben mich noch nicht völlig – aber doch fast völlig verlassen.

Ich habe Sie in diesen Monaten für mein Bedürfnis zu wenig gesehen. Ich habe vielleicht eine kleine Verdunkelung über mir gehabt, von meinen Arbeiten her – oder richtiger: die Arbeiten führen einen in meinem Alter leicht an den Rand eines sehr dunklen Gebietes – wohin sie einen jungen Menschen nicht führen.

Ich fühle sehr deutlich, liebe Yella, wie viel Gutes der Umgang mit T[h]etter<sup>245</sup> Ihnen bringt – nicht nur als ärztlicher Umgang, oder *wahrhaft als ärztlicher* Umgang, in einem höheren Sinn als man das Wort heute gewöhnlich braucht – und es erfüllt mich mit Freude und Dankbarkeit.

Auf baldiges Wiedersehen. Gerty grüßt Sie vielmals.

Ihr Hugo.

Rodaun 14 VII 27.

liebe Yella, es muss oben freundlich und schön sein. Ob Sie nur wohl sind?

Vor einer Woche sah ich Lili (wenige Tage nachdem Sie sie gesehen hatten.) Im Bett, schwach und rührend. Wirklich, man muss über

<sup>245</sup> Rudolf Thetter (1882–1957), Stadtbauamtsbeamter a. D., Magnetiseur und Wunderheiler. Von ihm stammt das Buch »Magnetismus, das Urheilmittel«, Wien 1951.

fünfzig sein um zu wissen was man an einem Menschen hat. Ihr ganzes Denken war dies, wie sie sich aufraffen könnte und auf die Mendel,<sup>246</sup> damit nur Franz die paar Wochen hohe Luft hat. Und sie hat sich aufgerafft und ist dorthin! (Man telephonierte es mir heute aus der Oper.) Und so habe ich den Entschluss gefasst, auch auf die Mendel zu gehen. Wenn es ihr dort erträglich geht, kann ihr unsere Gesellschaft, das Auto, u.s.f. vielleicht ein wenig Recreation geben. Natürlich, es kann auch sein, dass sie recidiv wird und dort wieder mit Fieber liegt!

Ich will den 20<sup>ten</sup> hier fort, über Salzburg Innsbruck direct auf die Mendel. – Gde Hôtel Mendola per Bozen.) Den 2<sup>ten</sup> oder 3<sup>ten</sup> will ich in Salzburg sein. Ob die Premiere des Turm in Berlin im Herbst möglich, hängt noch völlig in der Luft.<sup>247</sup>

Ich grüße Sie viele Male.

Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Rodaun. 14 VII. 27.

mein lieber Felix

ich muss bitten dass Du mich dispensiert, und den Catalog lieber von dem Secretär einleiten lässt. Ich habe die Sache mit Colloredo eingehend durchgesprochen, und sehe dass ich es nicht machen kann, aus inneren Gründen. So wie die Ausstellung<sup>248</sup> wird (und sie kann nicht

<sup>246</sup> 1360m hoher Paß und gleichnamiger Ort in Tirol. Beliebte Sommerfrische mit mehreren Hotels und Villen und prächtiger Aussicht (heutiger italienischer Name Mendola).

<sup>247</sup> Die Uraufführung des »Turms« fand im Münchener Prinzregententheater und im Hamburger Schauspielhaus am 4. Februar 1928 statt.

<sup>248</sup> Österreichische Porträtausstellung 1815–1914 (Oktober–Dezember 1927 im Künstlerhaus).

anders werden, da eben nicht die wichtigsten sondern die vornehmsten Leute gut porträtiert wurden) bietet sie einen reizenden Gegenstand für ein Feuilleton (denn zahlreiche, und liebenswürdige, werden geschrieben werden) – aber keinen Gegenstand für eine Einleitung. Das Pathos, das die *raison d'être* wäre für mein Schreiben einer solchen Einleitung, würde mir in der Feder stecken bleiben. Pathos geht pfeilgerade, mitten auf ein Objekt; ein obliquer Gang ist dem Feuilleton möglich. Für einen pfeilgeraden Ausdruck des oesterreichischen Pathos ist aber diese Ausstellung nicht der Gegenstand.

Aber sie wird interessant sein, u. allen Leuten Freude machen.

Bitte quäl Dich nicht mit einer Antwort u. verfüge *immer* über mich.

Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Gde Hôtel Mendola per Bozen

3 VIII. 1927.

liebe Yella, es ist ganz schwer, über Lilis Befinden einen richtigen Bericht zu geben – ihre unglaubliche Vitalität und Willenskraft tritt immer wieder dazwischen und verschleiert einem den eigentlichen Zustand, andererseits ist diese Vitalität doch auch wieder ein Ausdruck geheimer Kräfte. Die Krankheit selber ist halt schwer, und recht unabsehbar. Für das wie sie in Wien elend im Bett lag, ist schon eine merkliche Besserung. Das Fieber war schon ganz geschwunden. Dazwischen wieder neues leichtes Fieber, eine leichte Angina, starke Schmerzen. Jetzt wieder gar kein Fieber, eine entschiedene Besserung. Gestern war sie 1 ¼ Stunde bergauf, auf dem steilsten Weg, die Serpentina verachtend, und ist heute besonders frisch; wer kennt sich da aus. Aber das schleichende Gift ist eben im Körper und nur *Zeit, Zeit* und *Wärme* können vor Rückfällen sichern. Franz will dass sie mindestens bis November fern von Wien bleibt. Das was dem guten Franz am meisten Qual u. Sorge macht, ist ihr Nicht-essen. Nicht nur dass sie keinen Bissen Fleisch isst, sie isst auch sonst wie ein Spatz, lehnt

alles u. alles ab. Es ist eine Qual, zuzusehen. Fast wirkt es wie Hysterie. Und die Heilung ist ganz an die Ernährung geknüpft! Aber sie ist auf dem Weg der Besserung, trotz allem!

Leider müssen wir am 7<sup>ten</sup> u. Franz am 8<sup>ten</sup> fort. So bleibt sie ganz allein. Ob Gabriel<sup>249</sup> herkommen kann, ist zweifelhaft. – Mir gieng durch den Kopf ob Sie nicht für 10–12 Tage herkommen könnten! Es ist hier so schön, so gute Luft, sehr schöne Zimmer mit einem wunderbaren Ausblick. Die Pension mit einem schönsten Zimmer kostet 70 lire, für die Jungfer wohl 45–50. Ich schreibe es so hin. Für Lili wäre es natürlich herrlich.

Ihr Hugo.

PS. Ich erhielt einen Brief von Ludwig Gurlitt<sup>250</sup> – über Pannwitz. Das[s] ein Mensch mit 72 so dumm und eitel daherschwätzt sollte von Gott verboten sein. Wir sind ab 8 VIII in S.[alzburg] Oesterr. Hof.

23.9.27

[von Yella Oppenheimer hinzugefügt]

Tausend gute Gedanken u. Wünsche

Hugo.

Dienstag.

Aussee, den 29<sup>ten</sup> IX 27

liebe Yella,

von meinem Fenster aus Ihrer Abreise zusehend, war mir wehmütig ums Herz. Die Enkel und andere nahmen Abschied von Ihnen, ich

<sup>249</sup> Gabriel Schalk (1899–1976) war Lilis Sohn aus erster Ehe.

<sup>250</sup> Ludwig Gurlitt (1855–1931), Gymnasiallehrer in Hamburg und Berlin. In der Nachfolge Max Stirners und Ellen Keys lehrte Gurlitt einen absoluten Individualitäts- und Menschheitskult, nach dem das Individuum als Produkt der Natur heilig ist.

wollte aber nicht hinuntergehen, meine Gedanken waren reiner und stärker, als was ich hätte sagen können. Was ich Ihnen aus aller Kraft meines Gemütes wünsche, ist die *Freiheit*: denn dieser bedarf Ihr Wesen heute, es ist noch voll ganzer Kräfte und diese wollen Freiheit. Vieles ist Ihnen in den letzten Jahren zuteil geworden, aus vielen Ketten, die um sie gewunden waren, hat Ihre Seele sich Jahr um Jahr frei und freier gemacht, jetzt sollte Ihnen die bescheidene Freiheit von außen zu Teil werden, die der nicht gemeine Mensch sich als Lohn erbittet, wenn er alt wird.

Einmal gieng ich hinunter in das Eckzimmer, Ihr Zimmer, mir einen Band Hölderlin zu holen – der stille einsame, wie wartende Raum umgab mich mit unendlichen Erinnerungen an viele Jahre. Das neue Zimmer aber ist mir sehr lieb; es ist völlig still, schon fängt es an, mir viel zu bedeuten. Mit Rührung wurde ich ein Zeichen Ihrer still sorgenden Güte gewahr: die Klingel zum Telegraphen auf dem Schreibtisch selber, mit dem kleinsten Handgriff erreichbar.

Das Wetter war hier so schlimm als möglich. Einmal wurde mir in der Nacht so schlecht, dass ich es gar nicht begreifen konnte und als es anhielt, 6, 8 Stunden ließ ich doch den Doctor Jung kommen. Aber auch er wiederholte, meine Organe erschienen ihm dem Alter entsprechend gesund, das fast ängstigende Übelsein nur eine Form von Migräne – und indessen zeigte sich's auch: das Barometer genau in jenen Nachtstunden um viele Linien zur größten Tiefe gefallen, ein glühender Föhn über dem Tal, und jene Stunde, 4 Uhr früh, war oft die Anfangsstunde meiner schlimmsten Migränen.<sup>251</sup> – Die Zeit über, bis vorgestern, war Mell bei uns, und in einer reizenden, aufgeschlossenen Laune, ein wirklich uns alle drei erquickender Gesellschafter. Er hatte von zehn Tagen sechs ganz schlechte, einen aber strahlenden, an dem wir den Traunsee besuchten, in Traunkirchen, Gmunden, Alt-

<sup>251</sup> Ähnlich ein Brief an Leopold von Andrian: »Meine bisherigen Wochen waren eine schwierige, fast hätte ich geschrieben: eine schwere Zeit. Ich hatte vielerlei Incohärentes an Arbeit hinter mich zu bringen, um mir den Weg zu wirklicher Arbeit frei zu machen, es hatte sich Correspondenz aufgehäuft über die Kräfte, und dazu hatte ich durch das schlechte Barometer fast fortwährend Übelkeiten, manchmal recht schwere, 6–10 Stunden andauernde. Aber auch Doctor Jung sagt wieder, wie zwei andere Ärzte, meine Organe seien gesund, es sei nur ein äußerst reizbares Nervensystem und schwere Migräne in wechselnder Form.« (BW Andrian, S. 383) Der Brief, bisher auf den 29. September [1926] datiert, läßt sich nunmehr mit Sicherheit auf das Jahr 1927 datieren.

münster herumgiengen – unvergesslich!

Ich grüße Sie tausendmal.

Ihr Hugo.

PS. Felix kam an, er spricht vom Verein u. wieder vom Verein, berührt nichts sonst

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

[Diktatheft Gerty von Hofmannsthal 19 Nr. 17 / Freies Deutsches Hochstift Frankfurt a.M.]

[Sept. 1927]

Lieber Felix,

ich sehe diese Sache natuerlich anders als ein Museumsdirector. Wenn sich der Plan realisieren laesst, was ich nicht fuer ausgeschlossen halte, so haben wir in Wien eine einzigartige Sache genau so wie es das Beethoven Fest war, also warum soll man es nicht versuchen? Dass man die Beziehungen dabei ueberspannt, scheint mir nicht der Fall, wenn man es zunaechst nicht officiell, sondern nur officioes behandelt. Dann bleiben es doch ganz unverbindliche Versuche Auriti<sup>252</sup> hat die Sache sehr freundlich aufgenommen und mir versprochen es moeglichst energisch sogleich zu behandeln aber gleichsam ausseramtlich. Die franz. Einladung soll man gewiss annehmen und wenn diese den Anlass giebt nach Paris zu fahren, so kann man ja die Sache mit B nachher muendlich behandeln. Wenn die Italiener nicht ablehnen, werden die Franzosen auch zustimmen und damit waere die Sache schon gesichert. Ich fuege etwas anderes bei, worueber ich Dir eben heute schreiben wollte. Es ist eine ganz unverbindliche Anregung. Ich bitte es nicht zu beantworten. Faistauer<sup>253</sup> ist in den letzten Jahren sehr gereift und sowohl durch die Salzburger Frescen als durch sonstige reiche Production erfreulich hervorgetreten. Der Verein hat auf Deine

<sup>252</sup> Giacinto Auriti, Kgl. ital. a. o. Gesandter und bevollm. Minister.

<sup>253</sup> Anton Faistauer, vgl. Anm. 157.

Anregung vor 2 Jahren zum Ankauf eines Bildes dieses Malers 1800 S gewidmet.<sup>254</sup> Hierfür hat Slzb noch kein bestimmtes Bild von Faistauer erworben, sondern nur einstweilen auf eine Landschaft die Hand gelegt. Nun hat F. ein wirklich schönes lebendiges Portrait des Opersängers Mayer im Kostüm des Ochs von Lerchenau vollendet, und wenn mich Faistauer richtig unterrichtet, so würde Salzburg gerne dieses wirklich repräsentative grosse Bild erwerben, wenn er dafür eine nochmalige Hilfe in dem nicht enormen Ausmass von nochmals 1000 S erhalten könnte. Zweck dieser Zeilen ist natürlich nicht Dich oder den Verein zu beeinflussen, so aufrichtig ich Faistauers Wirksamkeit auch schätze, sondern nur Dich zu bitten mit Heuber die Sache möglichst bald Rücksprache zu nehmen. Faistauer ist natürlich, wie alle hier arbeitenden Künstler wenn auch nicht im Moment schwerer Bedrängnisse so doch dauernd in sehr drückender Lage, die natürlich auch auf eine so schöne Productivität gefährdend wirken muss

Ich grüsse Dich aufs Herzlichste

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Bad Aussee 15 X 27

liebe Yella

bitte schreiben Sie mir doch ein kurzes Wort, wie es denn mit Lili steht. Nämlich vor 5–6 Tagen bat ich sie durch ein paar Zeilen, mich doch nur auf einer Karte wissen zu lassen, ob sie noch eine Weile in Erlach bliebe, ich wolle ihr dorthin ein Buch schreiben[!]. Es ist mir sonderbar, dass sie darauf gar nicht geantwortet hat. Ist sie vielleicht schon in Wien? – Das Zimmer ist immer sehr lieb und still. Wetter die letzte Zeit meist herrlich im Licht, milde und ganz lautlos.

Ihr Hugo

<sup>254</sup> Vgl. Anm. 237.



Abb. 8: Yella Oppenheimer (Privatbesitz)

Bad Aussee 20 X 27

liebe gute Yella,

das ist ja wirklich sehr traurig, das ist doch ein Freund! und einer, der einem nie ein kränkendes oder verwirrendes Wort gesagt hat. Der einzige schwache Trost ist der, dass Hunde oft so früh altern und das ihr langsamer Verfall sehr betrübend ist, und dieser ist in einem Augenblick blitzschnell gestorben, der Gute!

Aber, Yella, Sie müssen sich überwinden und gleich wieder einen Hund haben, von einer lieben zutraulichen Rasse. Sprechen Sie mit Lili darüber!

Ja, es ist viel von dem ungunen Wetter in diesem Herbst, mehr als sonst. Mir ist manchmal sehr schlecht, und oft, zu oft so halbschlecht. Dazwischen ist mir aber wieder gut und im Ganzen bin ich glücklich hier zu sein. Aber vielleicht muss ich wegen der Pantomime<sup>255</sup> für ein paar Tage nach Berlin. Ich würde es so kurz als möglich machen, Gerty mitnehmen, und gleich wieder hierher zurückkommen. Wir hoffen dass Ottonie D. und Schroeder im November noch zu uns kommen.

Ich schicke Else Gurlitt viele Grüße wenn Sie ihr schreiben.

Das Haus, wenn ich irgend einen Raum betrete, ein Buch zu holen, spricht mit unglaublicher Beredtheit von Ihnen.

Auf Wiedersehen!

Hugo.

Aussee 9 XI 27

Nachdem Schroeder in meinem Zimmer auf dem Ramgut uns überaus schöne Gedichte gelesen hat, grüßen wir Sie sehr herzlich: Hugo Ottonie Degenfeld

<sup>255</sup> Pantomime zum Salzburger Großen Welttheater, »Gott allein kennt die Herzen«, SW X, S. 260ff.

Rodaun 31. Juli 1928.

liebe Yella, meine Gedanken suchen Sie oft und wissen nicht recht, wo sie Sie finden können. Wie schön war das für mich, wenn Ihre Teilna[h]me an meinem Leben, meine Teilna[h]me an dem Ihren sich im Herbst zusammenfassen konnte zu einem lebendigen Austausch, wenn der eine oder andere mir liebe Mensch dann auch vor Sie lebendig hintrat, und von da an auch zu den Ihren zählte.

Von Lili und Franz bat ich je ein paar Zeilen. Sie haben das Bödele gleich wieder verlassen, fanden es klimatisch unerquicklich, und sind nach Pontresina, Hotel Roseg. Wichtig waren mir in Franz' Zeilen diese Worte: Lili ist aus Abano erholt u. *gekräftigt* angekommen. – Mell war in Deutschland, in Köln und anderwärts, dann in der Schweiz an vielen Orten. Er sah das alles zum ersten Mal, u. er hat viel Gewinn, wenn er Neues sieht. Er ist wohl direct über Innsbruck nach Pernagg. Ich habe ihn nicht mehr gesehen.

Beer Hofmanns sind in Salzburg, für die Aufführung der »Iphigenie«. <sup>256</sup> Zwischendurch wollen sie auch in höhere Luft. Ich schlug ihnen Krimml vor, das ich bei einem Ausflug sah u. für einen nicht zu langen Aufenthalt schön finde.

Unser Gemüt ist recht verdunkelt durch das furchtbare Unglück das Arthur Schnitzler getroffen hat. Sein so geliebtes Lieblingskind, die Tochter, findet neunzehnjährig den Tod – wie ich fast fürchte von der eigenen Hand – aus einer leidenschaftlich glücklichen Ehe heraus. Ich weiß nichts, verstehe es nicht, bedaure ihn unendlich. <sup>257</sup>

Wäre nicht eine lärmende Musik im benachbarten Wirtsgarten, so wäre das kühle Rodauner Haus ein idealer Sommeraufenthalt, u. gar in einem solchen wirklichen Sommer. – Wir erwarten heute abends

<sup>256</sup> Am 28. Juli wurde in Salzburg »Iphigenie auf Tauris« mit Helene Thimig in der Rolle der Iphigenie und Alexander Moissi als Orest aufgeführt. Die Regie führte Richard Beer-Hofmann.

<sup>257</sup> Lili Schnitzler, geb. 1909, seit 1927 mit Arnoldo Cappellini verheiratet, hatte am 26. Juli in Venedig ihrem Leben ein Ende gesetzt.

Christiane u. ihren Mann.<sup>258</sup> Raimund ist ihnen mit dem Auto bis Amstetten entgegengefahren u. bringt sie. – Ich wollte, ich könnte Sie für 24 Stunden sehen!

Von Herzen Ihr Hugo.

4 IX Aussee. [1928]

liebe Yella, ich schreibe augenblicklich nach Empfang Ihrer lieben Zeilen, damit Sie nicht eine Stunde länger in Unruhe sind. Das Zimmer (ich betrat es heute früh zum ersten Mal) ist in schönster Ordnung, unendlich freundlich, nett, reinlich u. friedevoll. (Sogar Tinte war eingefüllt!) Allein sein u. arbeiten können tut mir unendlich wohl. Morgen kommen Christiane u. ihr Mann – sie werden mich nicht stören, sie sind behaglich u. zufrieden. Er hat alle diese Landschaften nie gesehen, u. seine Freude u. Bewunderung ist wie bei ihm alles: angenehm, ausgeglichen, gutmütig, gescheidt u. heiter. Ich schreibe Ihnen bald mehr. Möge nur die Sonne bei Ihnen aushalten! Hier ist herrliches Wetter, herbstlich in der Luftfarbe, aber sehr heiß.

In Liebe u. Freundschaft

Ihr Hugo.

Bad Aussee 23 IX 28.

liebe gute Yella,

meine Gedanken suchen Sie und wissen Sie nicht zu finden. Aber sie finden Sie ja immer hier, in diesem Haus, im Umkreis dieses Hügels – freilich durch einen Schleier von Wehmut und Entsagung, den nur ein

<sup>258</sup> Christiane hatte den Indologen Heinrich Zimmer (1890–1943) am 14. Juni 1928 geheiratet.

freies Gemüt und eine feurige [?] Phantasie ganz durchdringt und vernichtet.

Mein Gemüt ist im Augenblick nicht frei. Man muss solche Zeiten überstehen, und es ist besser diesen Zustand nicht weiter auszusprechen. Die Atmosphäre war mir in diesen letzten Wochen nicht günstig. Manches ist überhaupt in meinem Leben schwierig, wie im Leben jedes alternden Künstlers. Letztlich – letztlich und erstlich! – ist es das Ab und Auf jenes geheimnisvollsten inneren Wesens, der Phantasie, wovon alles abhängt. – Wir hatten hier für wenige Tage alle drei Kinder und meinen Schwiegersohn um den kleinen Tisch, an dem wir essen.

Dann nahmen die Buben Abschied; leichter entlässt man den Älteren nach dem nahen Berlin, in eine Tätigkeit die ihm Freude macht und bescheidene, aber anscheinend sichere Aussichten gibt, als den Jüngeren in diese fernste Ferne, in eine fast unfasslich fremde Welt, in höchst unsichere Lebensverhältnisse. Aber, alles Oekonomische beiseite, vielleicht ist dieses weiträumige Land, diese erst entstehende sociale Welt, diese Mischung so vieler Nationen und Rassen, diese vergangenheitslose Gegenwart, – vielleicht ist für einen so lebensbegabten, lebensbegierigen jungen Menschen, vielleicht ist für *diesen* mehr als für hundert andere dies die *eine* Schule, an der er zu lernen vermag. Seine Liebe zu Europa geht dabei nicht verloren, ja viel eher hätte keine europäische Existenz diese so hoch treiben und so rein halten können als dieses Exil, in das er nun, halb wehmütig halb abenteuerlustig, zum zweiten Mal hineinsegelt. So müssen wir denn unsere Sorgen, die manchmal recht quälend sind, diesem Höheren aufopfern; denn es spricht doch in alledem irgendwie auch der Geist der Zeit mit, und ihm vermögen wir weder uns noch die unseren zu entziehen.

Christiane ist mit ihrem Mann hier. Sie erwartet ein Kind und ist glücklich und zufrieden. Beide Wörter bezeichnen nicht einerlei, darum hat die Weisheit der Sprache sie verbunden. Auf sie aber treffen beide zu, und dazu ist alle Ursache. Das Wesen des Mannes, den sie zu finden das Glück hatte, flößt ein unbegrenztes Vertrauen ein, ihr wohl – sie braucht es nicht auszusprechen – ganz so wie mir. Dazu hat er eine für das Zusammensein besonders glückliche Wesensbeschaffenheit: eine unverlegene, nie beengte noch beschwerte, auf einem schönen Selbstgefühl ruhende, heitere Bescheidenheit.

Fannerl ist unsere nächste Nachbarin; sie ist ein liebes Geschöpf, alles was sie mit ihrer wohlklingenden Stimme ausspricht, hört man recht gerne, und ist mit ihr ohne weiteres einverstanden.

Jeder Brief muss ein Ende haben. Dieser hat mir für Minuten das liebe Gefühl gegeben, mit Ihnen zu sprechen.

Ihr Hugo.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

26 IX. [1928]

lieber Felix

Du hast mir durch diese schöne Publication<sup>259</sup> eine große Freude gemacht – vor allem eine moralische Freude: es ist ein aufrichtender Gedanke dass in dieser verödeten u. matten Epoche durch ein zielbewusstes zähes Streben so viel *Positives* erreicht werden konnte.

Ich dank Dir vielmals.

Ich brauche doch nicht zu sagen, dass natürlich für die Waldauvorlesung jedwede von meinen Arbeiten zur Verfügung steht.<sup>260</sup> Auch bin ich gerne bereit in der Rede auf den Prinzen Eugen für ihn die Striche zu machen, die unbedingt notwendig sind, u. die ich selbst mir in München gemacht habe. – Er liest halt Conversationelles ungleich besser, als Pathetisches, darum meine ich dass man das Schema Oesterreicher u. Preusse<sup>261</sup> unbedingt dazunehmen sollte.

Immer Dein Hugo.

<sup>259</sup> Vom Verein im Jahre 1928 herausgegebenes Mappenwerk, das einen vollständigen Überblick über die Erwerbungen des Vereins seit seiner Gründung gibt.

<sup>260</sup> Gustav Waldau (1871–1958), eigentl. Freiherr von Rummel. Brillanter Darsteller von Hofmannsthals ›Schwierigem‹. Er war seit 1898 im Verband des Münchners Hoftheaters.

<sup>261</sup> »Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen« (1914, RA II, S. 375–383) und »Preuße und Österreicher. Ein Schema« (RA III, S. 459–461).

Bad Aussee 28 X. 28.

liebe Yella,

vor ein paar Tagen gegen Abend – aber es war noch halbhell, und überm Grundlsee der Mond im Aufsteigen, gieng ich mit Carl Burckhardt ums ganze Ramgut, vor dem verschlossenen Haus dann blieben wir stehen. Unglaublich sprechend kann die Miene eines solchen Hauses in einem besonderen Augenblick vor einem stehen. Die Mansarden, jede ein so bestimmter Raum für sich, die Türen, führend zu den wohlvertrauten gewölbten Gängen, das Dach – mir war als wäre es Ihr Angesicht das mich ansehe. So neulich auch von innen. Ich gieng hinunter, aus Ihrem Salon einen Band Shakespeare zu nehmen, stieß einen Laden auf, das Föhnlicht erfüllte wie flutend das Zimmer, und darin eine solche Fülle von Gestalten u. Gesichtern, das mir fast Angst wurde. Schroeder, die gute Else, Mell, der unheimliche Pannwitz, Wiegand, Wolde, den ich nie mehr sehe, Heymel, der so lange todt ist, Schroeders Schwester Clärchen<sup>262</sup> – alle waren auf einmal da – die ganz Fernen umso lebendiger. Das Zimmer ist unzerstört, das farbig Föhnlicht machte alle Farben aufleuchten. Ich wollte in das kleine vertäfelte Zimmer hineinschauen, das war aber angefüllt mit Möbeln. – Mein kleines Zimmer habe ich wieder sehr lieb, fast ist es mir noch lieber als das frühere durch die große Einfachheit, die weiße Wand, der brave Ofen, die kleine chaise-longue, alles ist mir lieb. Die Bäume stehen ums Haus, die drei Lärchen, immer schöner, blaugrün im Vergilben, die zwei Eichen, zu denen noch immer die Häher fliegen – oben beim Tennisplatz die Eschen u. Silberpappeln. Sie stehen alle da, als wüssten sie von allem u. von nichts. – Schreiben Sie mir bald wieder ein paar Zeilen.

Ihr Hugo.

<sup>262</sup> Vgl. Anm.18.

Sonntag. Aussee  
[Datum von Yella Oppenheimer hinzugefügt: 11.11.1928]

liebe gute Yella,

durch die Feiertage bekommen Sie diese Zeilen am Ende noch verspätet. Mir war schon der Tag darauf physisch und geistig wieder normal zumute. Speziell das Maß der geistigen Zerrüttung in solchen Momenten ist mir rätselhaft: ich hatte wirklich große Mühe, unüberfahren über die Gasse zu kommen. – Ihre Nähe war mir sehr woltuend. Verzeihen Sie nur dass ich immer in solchen Momenten zu Ihnen komme: es ist mir halt ein bissl so, als ob Sie meine Mutter wären.

Innigst Ihr Hugo.

Lili hat sich für Dienstag angesagt. Das Wetter ist scheußlich, macht aber den Eindruck, in Besserung begriffen zu sein. Laden Sie sich doch einmal den Mell ein. Er kommt einmal *nur*, wenn man ihn ruft.

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

Rodaun. 20 XII. [1928]

lieber Felix,

natürlich mach ich gern die Striche, aber ich habe nur mehr ein einziges Exemplar meiner gedruckten Werke, das möchte ich nicht gern durch diese Striche verderben also entweder müsstest Du mir einen Band der die Rede enthält schicken, oder eine typierte Abschrift der Rede. Man müsste vielleicht W.[aldau] fragen, ob er lieber aus Gedrucktem liest oder aus Typiertem

Ich las voriges Jahr in München<sup>263</sup> aus einem Exemplar der Stadtbi-

<sup>263</sup> »Das Schriftum als geistiger Raum der Nation«. Rede gehalten an der Münchener Universität am 10. Januar 1927; sie wurde im Sommer 1927 gedruckt.

bliothek. – Man kann von meinen ges. Werken die Hälfte (drei Bände)<sup>264</sup> separat kaufen.

Immer Dein Hugo.

*Hofmannsthal an Yella Oppenheimer*

Schönenberg, Pratteln 16 II 29.

liebe Yella, ich danke Ihnen von Herzen für Ihre rührend guten Worte. Wenn Sie sich schon ein wenig als »Urgroßmutter« fühlen, so eilen Ihre Gefühle den meinigen voraus, denn ich habe noch gar keine großväterlichen. Gerty schon eher, sie ist begeistert von dem Baby,<sup>265</sup> findet, dass es schon ein »wirklich herziges« Gesicht hat u. Gott weiß was für Ausdrücke, während ich überzeugt bin, dass es vorläufig aussieht wie der alte Boskowitz,<sup>266</sup> einen misstrausch anblinzelt, und eiskalte immer geschlossene kleine Fäuste hat. Christiane geht es von Anfang an sehr gut, u. Gerty hat Mühe, sie noch im Bett zu halten.

Was mich betrifft, so geht es mir, Dank der lieben Nachfrage, physisch vollkommen gut; dieses eiskalte trockene Wetter scheint mir weit zuträglicher zu sein als das ewig wechselnde, immer feuchte; im Übrigen sind wir, in den freundlichsten Formen, hier in diesem einsamen Landhaus, doch die Gefangenen des Winters, mit vielen Gesprächen, einer schönen Bibliothek u. einem guten Grammophon, das uns, nach dem Abendessen, doch einen zauberischen Genuß bietet – Geistig aber, im productiven Sinn, bin ich ärmlich dran – und das ist schade, weil die äußeren Bedingungen zur Arbeit so günstig wären: ein so helles freundliches, durch einen guten Ofen freundlich erwärmtes Zimmer, die Möglichkeit eines ablenkenden u. belebenden Gespräches, *keine* Post! – und auch sonst nichts Zerstreuendes.

Vielleicht verbraucht aber doch der Körper in seiner Verteidigung

<sup>264</sup> Gesammelte Werke, (Bd. 1–6), S. Fischer 1924; dort »Worte zum Gedächtnis des Prinzen Eugen« und »Preuße und Österreicher« Bd. 3, S. 36–45 und S. 61f.

<sup>265</sup> Christoph Zimmer wurde am 7. Februar 1929 geboren. Er starb am 26. Juli 1931.

<sup>266</sup> Julius Boskowitz (1830–1910), Architekt, Freund der Familien Gomperz und Wertheimstein.

gegen die arktische Kälte etwas von seinen Reserven u. es bleibt für die Phantasie nichts übrig.<sup>267</sup>

Jedenfalls denken Sie mich freundlich u. heiter umgeben (Elisabeth<sup>268</sup> erwartet übrigens auch ein Baby<sup>269</sup>) und Ihrer aus der Ferne wie Nähe liebevoll denkend.

Ihr Hugo.

München, 4 Jahreszeiten.

25<sup>ten</sup> März, [1929]

Ich habe in der Zeitung den Namen einer Verstorbenen gelesen, und mit Schmerz daran gedacht, dass Sie da – wenn ich nicht irre – eine gute vieljährige Bekannte, vielleicht sogar eine Freundin verloren haben! Schon seit Tagen wollte ich darum an Sie schreiben, liebe Yella, aber ich bin erst heute wieder außer Bett u. fieberfrei.

Ich habe eine schleichende Grippe offenbar schon seit Wochen von Ort zu Ort geschleppt: konnte mir meine Mattheit u. trübe Laune nicht recht erklären, endlich fiel mir ein, mich zu messen, da waren ein paar Zehntel, dann wieder nichts, dann wieder ein paar Zehntel mehr, endlich richtiges Fieber, u. eine mittelstarke Grippe, Hals-Kehlkopf-Magen u.s.f. aber der gute dr. Bichler hat mich mit großer Aufmerksamkeit u. einem ausgezeichneten homöopathischen Mittel

<sup>267</sup> Ähnlich in einem Brief vom 19. Februar 1929 an Ottonie Degenfeld: »Ein wenig sind wir doch die Gefangenen dieses strengen Winters, der Körper braucht alle seine Kräfte zu einer beständigen stillen Defensive und für die Phantasie bleibt nicht viel übrig.« (BW Degenfeld [1986] S. 511) Über diesen Aufenthalt schrieb Carl Jakob Burckhardt in seinen Erinnerungen: »Hofmannsthal verbrachte drei Monate des kalten Winters 1929, vom Januar an, bei mir auf dem Schönenberg, in einem für den Sommer gebauten Landhause. Wir waren tief eingeschneit und saßen den ganzen Tag am Ofen. [...] Als Hofmannsthal im April 1929 die Schweiz verließ, nach dem Abschied, wandte er sich noch einmal im schon fahrenden Wagen um, und da wußte ich genau, wie kurz die ihm noch bleibende Frist des Lebens bemessen war, oder vielmehr ich sah, daß er es wußte«. (C. J. Burckhardt, Erinnerungen an Hofmannsthal und Briefe des Dichters, Basel 1944, S. 48–50)

<sup>268</sup> Burckhardts Frau Elisabeth, geb. de Reynold (1906–1989), Tochter des Schweizer Historikers und Schriftellers Gonzague de Reynold (1880–1970).

<sup>269</sup> Henriette Hélène Elisabeth Burckhardt wurde am 24. Juli 1929 geboren.

wirklich sehr schnell in das Stadium von Reconvalescenz gebracht in dem man zwar weder sehr gut aufgelegt noch sehr kräftig ist, aber doch ein baldiges Ende der Sache absieht, u. so hoffe ich Sie vielleicht doch schon zu Ende dieser Woche in Wien wiederzusehen.

Ich küsse Ihnen die Hände.

Ihr Hugo.

PS. Das Baby in Heidelberg ist ein reizendes kleines Wesen, sehr zart mit hübschen ausgebildeten Zügen, besonders herzigen Händen u. Ohren, u. gedeiht gut.

Ravenna 16<sup>ten</sup> [Mai] abends. [1929]<sup>270</sup>

Ich lese von dem furchtbaren Gewitter in Venedig u kann mir denken wie hernehmend das für die Nerven gewesen sein muss. Bitte lassen Sie mich bald ein Wort in Florenz Hôtel Porta rossa finden.

Ihr Hugo

Wien [21.V.1929]

Schöne Grüße von einer Pfingstmontagslandpartie Ihnen u. Lili u. Franz.

Hoffentlich haben Sie meine Karte aus Ravenna bekommen u. ich bekomme bald Nachricht von Ihnen.

Ihr Hugo Gerty

<sup>270</sup> In der zweiten Maihälfte unternahm Hofmannsthal gemeinsam mit seiner Frau, dem Maler Sebastian Isepp und dessen Frau eine Reise nach Italien (Ravenna, Florenz, Padua, und an den Trasimenischen See).

## Briefe, die nicht eingeordnet werden konnten

*Hofmannsthal an Felix Oppenheimer*

9. I.

lieber Felix

es tut mir auch sehr leid, dass wir uns nie sehen. Ich werde Dich nächstens in der Früh anrufen, vielleicht können wir etwas verabreden. Für mich sind diese Wintermonate mit dem Drinnen u. Draußen und der Verschiedenartigkeit der Ansprüche die doch immer wieder an mich gestellt werden, ziemlich quälend. Für mich bedeutet Concentration alles, u. schon physisch ist sie mir in den Wintermonaten erschwert, u. dazu kommt dieses von außen herantretende Vielerlei und dabei hat alles so wenig Wichtigkeit so wenig Folge, und macht mich nur zerstreut.

Auf Wiedersehn!

Dein alter Hugo.

[Alt-Aussee]

mein Lieber

ich bin hier und das Wetter sehr schön – also heißt es für mich in unerbittlicher Weise: Hic Rhodus hic salta – nach langen sehr unproductiven Monaten. Es handelt sich darum die Kräfte vor allem in den Morgenstunden zusammenzuhalten, dann wieder abends. Die Zwischenstunden sind frei, und da ist mir ein Gespräch wirklich woltuend.

Passt es dir, dass du 4<sup>h</sup> herunterkämeest, wir plauderten tranken zusammen Tee, giengen dann noch bis 6<sup>h</sup> im Wald herum – das ist einstweilen das, was ich dir am liebsten vorschlage – wenn es dir passt so bedarf es *keiner* Antwort.

Dein alter

Hugo.

Sonntag

Liebe Mysa

gestern erfuhr ich durch Felix, den ich traf, wie abgespannt Sie beide sind, wie sehr Besuche etc... Sie beide noch anstrengen und sehe, dass es sehr unbescheiden war, auf der Freude, Sie eventuell hier zu sehen, für die *nächste* Zeit zu insistieren. Damit nun ja kein Missverständnis entsteht, da ich im Telephon den Montag als frei erwähnte, so will ich sagen dass ich nachdem mir Felix dies gesagt hat, eine Ansage anderer Menschen (Grete Wiesenthal<sup>271</sup> und die kleine Lang<sup>272</sup>) für Montag angenommen habe. Dagegen werde ich vielleicht Dienstag wo wir abends ein Concert haben, versuchen, Sie vorher etwa halbsechs zu besuchen, doch bitte ich *vielmals*, dass Sie sich daran nicht binden (ebensowenig Felix natürlich) ich weiß gar nicht sicher ob ich dazu komme, und finde ich Sie nicht so mache ich einen längst schuldigen Besuch bei Gomperz.

In Freundschaft Ihr

Hugo.

[Alt-Aussee] 18<sup>ten</sup>.

liebe Mysa

heut hab ich wollen früher aufhören mit der Arbeit u. zu Ihnen kommen, Ihnen Adieu sagen. Und jetzt ist es plötzlich 10 Minuten über 1<sup>h</sup> und Sie gewiss längst mit Ihrer Mutter<sup>273</sup> bei Tisch.

<sup>271</sup> Grete Wiesenthal (1885–1970), Tänzerin. Sie kam schon mit zehn Jahren in die Ballettschule der Wiener Hofoper, in die ein Jahr danach auch ihre Schwester Elsa eintrat. Sie heiratete den Maler und Bühnenbildner Erwin Lang (1886–1962), der im Jahre 1922 dreizehn Holzschnitte zu einer Luxusausgaben des »Jedermann« schuf. 1919 gründete sie eine eigene Tanzschule in Wien. Hofmannsthal hatte sie im November 1907 kennengelernt.

<sup>272</sup> Lilit Lang (1891–1952), verheiratete Förster, Schwester von Erwin Lang.

<sup>273</sup> Marie Raab (1847–1940), Tochter des Fabrikbuchhalters Leopold Raab und Christine Raab, geb. Bayer.

Es tut mir so leid, dass Sie fortgehen, es war mir so gemütlich, Sie hier zu wissen!

Ich grüße Sie u. die Kinder vielmals u. lasse Ihrer Mutter die Hand küssen.

Immer Ihr Hugo

PS. Bitte falls die Bibliothek zugesperrt wird, so lassen Sie mir den Schlüssel herauflegen.

Ich hoffe ich sehe Sie morgen früh noch einen Moment.

[Alt-Aussee]

Liebe Mysa

ich dank Ihnen für Ihr Briefe. Es hat mir gestern sehr leid getan.

Ich werd heut ein paar Minuten vor 7 hinaufkommen, und wenn ich niemand von *Ihren* Leuten zum Melden find, bei Ihrer Tür anklopfen.

Ihr Hugo.

Mittwoch.

9 h.

[Alt-Aussee]

Frau Baronin

Donnerstag.

liebe Mysa

nur im Gefühl alter wechselseitiger Freundschaft getraue ich mich, die folgende Bitte auszusprechen, deren Unbescheidenheit mir ganz be-

wusst ist: könnten vielleicht die Fauteuils von Schnucki<sup>274</sup> und Ihnen? nur um 10–12 Schritte von der Ecke weg gegen die Mitte der Hausfront verschoben werden? dann würden die Stimmen nicht mehr direct zu mir heraufdringen. Ist es vielleicht aus irgend einem Grunde untunlich, so könnte ich ja in einen der Räume auf der anderen Seite übersiedeln. Bitte seien Sie mir nicht böse!

Freundschaftlich Hugo

[Alt-Aussee] 2<sup>h</sup>.

liebe Mysa

wir fürchten, wenn wir jetzt hinaufgingen, so würden wir Sie im Ausruhen stören und so sagen wir beide Ihnen durch diese Zeilen Ihnen und Felix aufs Herzlichste Adieu, empfehlen Euch unsere zurückbleibenden Kinder und wünschen Euch eine Reihe guter Tage. Wir würden auch sehr gern noch durch Wochen hierbleiben.

Ihr Hugo.

[Alt-Aussee]

liebe Mysa ich möchte Sie gern einmal wirklich sehen, mit Ihnen plauschen. Passt Ihnen, wenn ich heute um 5 nach dem Thee hinaufkomme? Bitte um ein Wort.

Ihr alter

Hugo.

<sup>274</sup> Felix Ludwig Oppenheimer, vgl. Anm. 186.

Samstag

Lieber Freund

Dank für Ihren lieben offenerzig[en] Brief, mit dessen Inhalt Sie mir im Grund, so sehr ich Sie und Ihre liebe Frau auch vermissen werde, mehr geben als wenn ich Sie unter all den fremden Menschen sehe! Ich verstehe alles was Sie mir sagen und hoffe diese Stimmung wird bald weichen! Ich habe in all diesen Tagen der Aufregung, des Erfolg's viel an Sie gedacht, war Ihnen im Geiste nahe, das wissen Sie, nicht wahr? Ich hoffe Ihnen bald mündlich mehr zu sagen und muß heute kurz sein, weil ich mit gewohntem Pech einen sehr starken Katarrh seit heute Nacht habe und Montag doch mobil sein muß! Mir ist bang vor dem Abend um so mehr als die wenigen mir lieben Menschen abgehalten sind. Indeß ist es bei einem ziemlich wahllosen Zusammentreffen vieler Menschen auch kaum wärmer wenn Freunde dabei sind.

Ich freue mich Sie wiederzusehen, bitte Sie aber vor allem sich volle Ruhe zu lassen, Ihre Nerven, Ihre Kraft zu schonen.

In warmer Freundschaft

Yella Oppenheimer

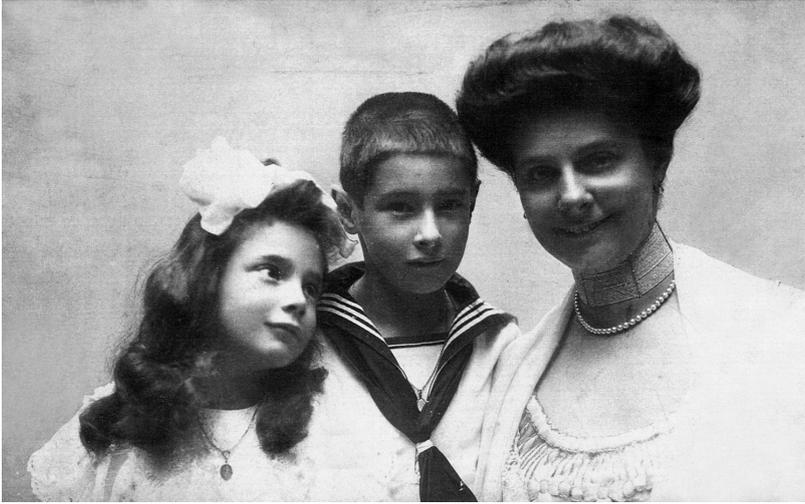


Abb. 9: Mysa Oppenheimer mit ihren Kindern Marie Gabrielle und Hermann (1909) (Privatbesitz)



Abb. 10: Außenansicht des Ramguts (Photo Privatbesitz)